Reinhold Ortmann.

Casamicciola.

Roman in zwei Bänden.

Zweiter Band.

Dresden und Leipzig.
Verlag von Carl Reißner.
1895.

Casamicciola.

Roman

von

Reinhold Ortmann.

Zweiter Band.

Dresden und Leipzig.
Verlag von Carl Reißner.
1895.

1.

William Forester verfügte augenscheinlich über eine Natur von beneidenswerter Kraft und Widerstandsfähigkeit. Als Rudolf um die neunte Morgenstunde des folgenden Tages in das Arbeitszimmer trat, saß der Hausherr an seinem Schreibtische, und ein ganzer Stoß von Briefen, die mit der Morgenpost eingelaufen waren, trug bereits jene kurzen Bemerkungen von seiner Hand, mit denen er die Anweisung für die Beantwortung zu erteilen pflegte.

Er erwiderte den Gruß seines Sekretärs, ohne zu ihm aufzublicken, und deutete mit einer kurzen Handbewegung nach Rudolfs Tische hinüber, wie wenn er vorläufig in seiner Beschäftigung nicht gestört werden wolle. Im Begriff, sich an dem gewohnten Platze niederzulassen, bemerkte der junge Mann einen Brief, dessen Umschlag in William Foresters plumpen Schriftzügen seinen Namen trug.

„Eine Kündigung!“ dachte er, indem er nach dem Schreiben griff und was sich dabei in seinem Innern regte, war viel eher ein Gefühl der Erleichterung, als des Schreckens. Ein flüchtiger Blick zur Seite überzeugte ihn, daß William Forester mit gesenktem Haupte und gerötetem Gesicht ganz in seine Thätigkeit vertieft war, und so zögerte er nicht, den Brief auf der Stelle zu öffnen. Aber mit Verwunderung gewahrte er, daß das Kouvert nichts weiter enthielt, als eine Tausendmarknote und einen abgerissenen Zettel, auf welchem mit großen Buchstaben und ebenfalls von William Foresters Hand das einzige Wort „Diskretion“ geschrieben war.

Ein paar Sekunden lang starrte er auf das Blatt und auf den bunten Kassenschein, als wüßte er beide nicht in die rechte Beziehung zu einander zu bringen; dann aber färbte sich sein Gesicht bis über die Stirn hinauf mit dunklem Rot, und unbekümmert um die Rücksicht, die er der Anwesenheit seines Brotherrn schuldig war, sprang er so ungestüm auf, daß sein Stuhl mit lautem Poltern umstürzte.

„War das wirklich für mich bestimmt, Herr Forester?“ fragte er, indem er an den Schreibtisch

des Amerikaners trat und ihm mit ausgestrecktem Arm beide Papiere entgegenhielt. Der Angeredete aber gab seiner Bewegung jedenfalls eine falsche Deutung, denn er erwiderte, immer noch ohne aufzublicken und mit einer abwehrenden Geste:

„Gewiß; — — aber die Sache ist damit abgethan! — — Ich wünsche nicht weiter darüber zu reden — — verstanden?"

„Nein, ich verstehe ganz und gar nicht, Herr Forester!" rief Hellborn, in dessen Stimme die mühsam unterdrückte Entrüstung zitterte. „Sie werden vielleicht die Güte haben, mir die Bestimmung dieses Geldscheines etwas näher zu erklären. Denn daß es im Ernst Ihre Absicht gewesen sein sollte, mich damit für mein Schweigen zu bezahlen, kann ich doch nicht glauben."

Der Amerikaner legte den Blaustift nieder und starrte den Erregten mit völlig verständnisloser, verdutzter Miene an.

„Sie können es nicht glauben? – Ja, was giebt es dabei denn so unglaubliches, mein Lieber?"

„Ich hatte Ihnen keinen Anlaß gegeben, mich durch eine derartige unwürdige Zumutung zu beleidigen! Sie konnten mich entlassen, wenn es

Ihnen beliebte, aber Sie besaßen nicht das Recht, mich wie einen ehrlosen Erpresser zu behandeln!“

In wachsender Verwirrung zauste Forester an seinem kurz geschorenen Bart.

„Einen ehrlosen — — ja wie konnte ich denn das ahnen! — Ich dachte Ihnen eine Freude zu bereiten, — ich war daran gewöhnt, daß man sich in ähnlichen Fällen durchaus nicht weigerte, ein kleines Schweigegeld anzunehmen! Ich sehe nun allerdings, daß ich mich in Ihnen getäuscht habe, und ich — ich bitte Sie wegen meines Mißgriffes um Entschuldigung, Herr Hellborn!“

Rudolf hatte den Schein und den Zettel auf den Tisch geworfen. In seinen Schläfen hämmerte es, denn der Schimpf hatte ihn an dem verwundbarsten Punkte seines Wesens getroffen. Die stotternde Entschuldigung des Amerikaners vermochte sein aufgeregtes Blut nicht zu besänftigen, und selbst das Versprechen, das er Maud Forester in dieser Nacht gegeben, würde ihn schwerlich abgehalten haben, auf der Stelle seine sofortige Entlassung zu fordern, wenn nicht ein unerwarteter Zwischenfall ihn überhaupt am Antworten verhindert hätte.

Mit Ungestüm wurde nämlich plötzlich die Thür

des Zimmers aufgerissen und Maud, die noch im Morgenanzug war, ging rasch auf ihren Vater zu.

„Der Baron v. Trauenstein hat die Kühnheit gehabt, an mich zu schreiben und seinen Besuch für diesen Vormittag anzukündigen," sagte sie. „Ich werde ihn selbstverständlich abweisen lassen; aber ich erwarte, daß auch Du ihn nicht empfängst, Papa — heute so wenig als an irgend einem anderen Tage vor unserer Abreise! Du wirst mir das fest versprechen — nicht wahr?"

„Wenn Dir nichts an der Freundschaft mit ihm gelegen ist — ich für meine Person habe gewiß keine Veranlassung, sie zu pflegen. — Aber man kann nicht geradezu unhöflich gegen ihn sein —"

„Gewiß! Ich fordere sogar, daß Du unhöflich gegen ihn seiest und ihn fühlen läßt, wie schwer er sich gegen uns vergangen! — Er darf nach diesem heutigen Versuch kein Verlangen mehr fühlen, sich uns noch einmal zu nähern."

William Forester, der es geflissentlich vermied, seine Tochter anzusehen, war an diesem Morgen offenbar bereit, auf jeden ihrer Wünsche widerspruchslos einzugehen.

„So wird es am besten sein, wenn Du selbst der Dienerschaft die erforderlichen Anweisungen

erteilst," sagte er beinahe demütig. „Aber ich hoffe, daß Du mir meine heutige Nachgiebigkeit nicht etwa später zum Vorwurf machen werdest."

Um Mauds Lippen zuckte es wie schmerzliches Lächeln.

„Sei unbesorgt! — Ich werde darüber niemals anders denken, als in diesem Augenblick. — Und eine Frage noch! — Einer wie langen Zeit bedarf es für die Vorbereitungen zu unserer Reise?"

„Zu unserer —? — Ja, welche Reise ist es denn, von der Du sprichst?"

„Hat Dir der Arzt nicht einen längeren Aufenthalt im Süden angeraten? — Ich war thöricht, als ich mich unter dem Eindruck der ersten Ueberraschung Deinem Vorhaben widersetzte und ich selber wünsche jetzt sehnlich diese Reise, da ich mich angegriffen fühle und der Erholung bedarf."

Ihr Aussehen konnte nur als eine Bestätigung dieser letzten Worte gelten und der Amerikaner sagte denn auch statt aller Einwendungen:

„Wir werden reisen, sobald Du es wünschest — meinetwegen schon in drei oder vier Tagen. Aber ich weiß nicht, ob Herr Hellborn geneigt sein wird, uns zu begleiten."

Maud sah zu dem Sekretär hinüber, als erwarte sie von ihm eine Antwort, und da er schwieg, sagte sie statt seiner:

„Ich hoffe, daß er es thun werde! Oder soll ich fürchten, Herr Hellborn, daß mein schöner Reiseplan noch in der letzten Stunde an Ihrem Widerstande zu nichte werde?“

Sie hatte die Banknote wie den von Ihrem Vater geschriebenen Zettel auf dem Tische erspäht, und mit weiblichem Scharfsinn mochte sie sogleich erraten haben, was hier vor ihrem Eintritt geschehen war. In ihrer Frage zitterte es wie angstvolle Erwartung und ihre Augen unterstützten die halb ausgesprochene Bitte lebhaft genug. Was hätte er da noch anderes thun können, als mit einer Wiederholung seiner schon in der Nacht gegebenen Zusage ihre Besorgnisse zu zerstreuen! Mit gemessener Zurückhaltung, wie sie seiner Stellung zukam, sprach er seine Einwilligung aus, und William Forester erriet aus dem Benehmen seines Sekretärs sicherlich nichts von dem geheimen Einverständnis, in welchem sich dieser schon vorher mit seiner Tochter befunden. Er war offenbar sehr zufrieden, daß der Zwischenfall mit der Banknote nach dieser Erklärung Hellborns wohl als erledigt

angesehen werden konnte, denn nachdem Maud das Zimmer verlassen hatte, um, wie sie sagte, sofort mit ihren Anordnungen für die Reise zu beginnen, reichte er Rudolf die mit seinen Anmerkungen versehenen Briefe und gab seine Erläuterungen zu einzelnen derselben in einem beinahe jovial klingenden Tone. Schweigend nahm Rudolf die Papiere entgegen. Er sah, daß es zum weitaus größten Teil allerlei Bittgesuche und Bettelbriefe waren; aber er sah auch, daß William Forester die in denselben an ihn gerichteten Anforderungen gegen seine sonstige Gewohnheit ausnahmslos bewilligt hatte, und vielleicht machte diese hochherzige Freigebigkeit es dem jungen Manne leichter, die Beschimpfung zu verwinden, welche ihm selber von dem Amerikaner zugefügt worden war. — —

Die Vorbereitungen für die Abreise nach dem Süden wurden in Foresters Villa in der That mit einer fast fieberhaften Geschäftigkeit betrieben. An einem Freitagmorgen war der bedeutungsame Entschluß gefaßt worden, und schon am darauffolgenden Dienstag sollte die Abfahrt nach München erfolgen. Rudolf Hellborn hatte es nach reiflicher Ueberlegung unterlassen, seinen Bruder schriftlich von der bevorstehenden Trennung in Kenntnis zu

setzen, denn er fürchtete den schmerzlichen Eindruck, den diese Mitteilung auf das Gemüt des Knaben hervorbringen würde. Er kündigte ihm nur in einem kurzen Billet seinen Besuch für den Sonntag Nachmittag an und entschuldigte an diesem Tage durch den Diener sein Fernbleiben von Foresters Mittagstafel, um sich schon frühzeitig nach dem Vorort hinaus begeben zu können, in welchem er seinen Bruder untergebracht hatte.

Die Sonne stand hoch am lichtblauen, wolkenlosen Himmel, als er inmitten einer ganzen Schar lufthungriger Großstädter auf dem kleinen Bahnhofe den Zug verließ.

Es war einer jener gelinden, Geist und Körper wundersam erquickenden Tage, die der Frühling als Herold seiner nahenden Herrlichkeit vorauszuschicken pflegt; und wenn auch Busch und Baum ihre Zweige noch frostig nackt in die Luft streckten, machte sich doch überall in der Natur bereits jenes geheimnisvolle Regen und Schwellen fühlbar, das auf das große, uralte und in seiner geheimnisvollen Erhabenheit doch ewig neue Wunder der allgemeinen Auferstehung vorbereitet.

Etwas beklommenen Herzens legte Rudolf seinen Weg zurück. Wenn er sich des leidenschaft-

lichen Gefühlsausbruches erinnerte, mit welchem Fritz den Entschluß mit seiner Bewerbung um die Sekretärstellung aufgenommen hatte, so erfaßte ihn tiefinniges Mitleid bei dem Gedanken an das neue Herzeleid, das er dem empfindsamen Knaben jetzt zufügen sollte, und zugleich etwas wie die beklemmende Ahnung, daß dieser bevorstehende Abschied vielleicht ein Abschied für immer sei.

Er mußte die schwermütigen Anwandlungen, die so schlecht zu seiner sonnigen, festtäglich heiteren Umgebung stimmen wollten, fast gewaltsam von sich abschütteln, als er die Thür des kleinen Vorgärtchens öffnete, welche das einfache Landhaus von der Straße schied. Das Kreischen der eisernen Pforte war zum Verräter seiner Ankunft geworden, denn noch ehe er das Haus selbst betreten hatte, eilte ihm Fritz mit einem Ausrufe der Freude entgegen und schlang stürmisch die Arme um seinen Hals. Staunend nahm Rudolf die Veränderung wahr, die sich innerhalb eines nur nach Tagen zählenden Zeitraumes in dem Aussehen seines Bruders vollzogen hatte. Die Farbe war in seine blassen Wangen zurückgekehrt, seine Augen leuchteten und seine ganze Haltung schien straffer und elastischer geworden. Wenn Lincoln Greaves

Rezept solche Wunder zu verrichten vermochte, so war ihm Rudolf in der That zu tiefstem Danke verpflichtet.

„Ich habe Deinen Brief erhalten, Fritz," sagte er, als sie in dem freundlich sonnigen Stübchen des Gymnasiasten saßen, „und ich bin herzlich froh gewesen über die freudige Zuversicht, die sich darin offenbarte. Was aber die geheimnisvollen Anspielungen auf holdselige Feen und andere überirdische Wesen anbetrifft, so hoffe ich, darüber noch einige nähere Aufklärungen von Dir zu erhalten."

Er hatte einen scherzhaften Ton angeschlagen, um so vielleicht eine freundlichere Einleitung für seine niederdrückende Neuigkeit zu finden, aber er sah sogleich, daß er da eine sehr zarte und empfindliche Saite in seines Bruders Herzen berührt haben mußte. Hastig hatte Fritz das hocherglühende Gesicht abgewendet, und widerwillig nur kamen ihm die Worte aus gepreßter Brust, als er erwiderte:

„Nicht heute, Rudolf — ich bitte Dich inständigst — nicht heute! — Ich habe gewiß nichts Unrechtes vor Dir zu verbergen; aber es wird mir so schwer, darüber zu sprechen, und vielleicht

ist es am besten, wenn Du die Andeutungen in meinem Briefe für nichts anderes als für übermütige Thorheiten hältst."

„Schlimm nur, daß ich wahrscheinlich erst nach Monaten erfahren werde, was Du mir heute nicht anvertrauen kannst, mein lieber Junge! Ich stehe im Begriff, eine große Reise zu unternehmen, und ich bin gekommen, um mich auf längere Zeit von Dir zu verabschieden."

Nun war es heraus, und voll ängstlicher Spannung sah Rudolf in das Gesicht seines Bruders. Aber die Wirkung seiner Neuigkeit war viel weniger beängstigend, als er es gefürchtet hatte. Fritz verfärbte sich wohl ein wenig und für einen Moment zuckte es verräterisch um seine Lippen; doch seine Haltung blieb eine männlich tapfere und er ließ sich von allen Einzelheiten der Foresterschen Reisepläne erzählen, ohne ein Wort der Klage oder des Kummers zu äußern. Nur wie leise, still ergebene Wehmut klang es aus seiner Erwiderung, da er endlich sagte:

„Ich wußte es wohl, daß sie Dich mir ganz und gar rauben würden, wenn Du erst einmal den ersten Schritt in ihre Welt gethan; aber ich muß mich ja um Deinetwillen über diese neueste

Wendung freuen. Sorge Dich nicht um mich; denn Du siehst ja, wie gut ich hier aufgehoben bin, und die wenigen Monate der Trennung werden am Ende schnell vorübergehen! — Nur um eins möchte ich Dich bitten: laß uns nicht eher vom Abschiednehmen sprechen, als bis ich Dich heute Abend auf den Bahnhof geleite! Wir haben bis dahin noch eine ganze Reihe schöner Stunden vor uns — und wir wollen sie in ungetrübter Fröhlichkeit genießen. Es ist nachher immer noch früh genug, uns das Herz mit Scheidegedanken zu beschweren."

Rudolf fühlte sich lebhaft überrascht durch diese ruhige und beinahe kühle Art seines Bruders, die in ausgesprochenem Gegensatz zu dem sonstigen Wesen des leicht erregten Jünglings zu stehen schien. Aber er konnte ja schließlich nur Genugthuung darüber empfinden, daß seine Besorgnisse grundlose oder doch stark übertriebene gewesen waren und er willigte gern in den Wunsch des Gymnasiasten, das Thema vor der Hand nicht weiter zu berühren.

Auf Fritz' Vorschlag unternahmen sie einen Spaziergang, der sie weit hinausführte ins freie Feld bis unter die ziemlich dürftigen Fichten des

Grunewaldes, dessen letzte Ausläufer sich bis in die Nähe des Vorortes erstreckten. Hierher hatte sich von dem Schwarm der Ausflügler noch niemand verirrt, und nur das Zwitschern einiger gefiederter Waldbewohner, die sich etwas vorzeitig aus dem warmen Süden in ihre nordische Heimat hatten zurücklocken lassen, unterbrach die sonntägig feierliche Stille.

Da plötzlich blieb Rudolf aufhorchend stehen und legte die Hand auf seines Bruders Schulter.

„Hörtest Du nichts, Fritz?" fragte er. „War das nicht der Laut einer menschlichen Stimme?"

Lauschend hielten sie Beide den Atem an, und jetzt ließen sich deutlich leise, wimmernde Klagetöne vernehmen, die in der That kaum von irgend einem Tier des Waldes herrühren konnten.

„Es ist wie das Weinen eines Kindes," sagte Fritz, „und aus jener Richtung dort kommt es. Wir wollen doch sehen, um was sichs handelt — nicht wahr, Rudolf?"

Für den Kandidaten hätte es solcher Aufforderung wohl kaum bedurft. Er drang bereits, unbekümmert um seine Kleider und seine Hände, durch das dornige, laublose Unterholz der Stelle zu, aus welcher die seltsamen Laute zu kommen

schienen, und mit einem Ausruf des Mitleids und der Ueberraschung beugte er sich plötzlich über etwas am Boden Liegendes herab.

Fritz, der ihm nur mit geringerer Schnelligkeit hatte folgen können, sah, da er jetzt ebenfalls herantrat, daß es ein etwa fünfjähriges Mädchen war, zu welchem sein Bruder mit sanfter Stimme in freundlichen, ermutigenden Worten sprach. Das Kind mochte wohl der ärmsten Volksklasse angehören, denn unter dem elenden, schmutzigen und vielfach zerrissenen Kleidchen, das seinen zarten, schwächlichen Körper einhüllte, schauten Mitleid erregend die nackten Füße hervor. Wirr und zerzaust hing das dünne blonde Haar um das Köpfchen der Kleinen, und die blauen Augen, die jetzt angstvoll aus dem blassen, kummervollen Gesicht auf die beiden fremden Erscheinungen schauten, waren von vielem Weinen gerötet.

Erst hatte das Kind bei Rudolfs Annäherung wohl einen Fluchtversuch unternehmen wollen, denn es hatte sich erschreckt aus seiner liegenden Stellung aufgerichtet. Die Furcht aber oder vielleicht auch eine hochgradige körperliche Schwäche mochten die zarten Glieder gelähmt haben, und nun kauerte es regungslos wie ein Hündchen, das vor der Peitsche

zittert, mitten im Gestrüpp. Auf Rudolfs Fragen und all sein liebevolles Zureden hatte es keine Antwort; die hellen Thränen jedoch flossen ihm unaufhaltsam über die schmalen Wangen, und in kurzen Zwischenräumen erschütterte es den winzigen Menschenleib wie herzzerbrechendes Schluchzen.

„Das arme Kind hat sich augenscheinlich verirrt,“ sagte Rudolf halblaut zu seinem Bruder. „Wir werden es der Polizei übergeben müssen, damit diese es seinem elterlichen Hause wieder zuführe.“

Obwohl er mit gedämpfter Stimme gesprochen hatte, mußte die Kleine seine Worte wenigstens teilweise verstanden haben, denn sie streckte plötzlich mit einem wirklich entsetzungsvollen Schrei abwehrend beide Arme aus und rief:

„Nicht nach Hause! Ich will nicht nach Hause! Ich will zu meinem alten Vater gehen, der im Himmel ist, nicht zu dem neuen, der mich schlägt.“

Nur die schrecklichste Herzensangst konnte ihr trotz der furchtsamen Scheu, die sie vor den Fremden empfand, diesen Ausruf erpreßt haben, und es war etwas so tief Erschütterndes in der jammervollen Aeußerung kindlicher Seelennot, daß Rudolf sich

im Stillen das Gelöbnis ablegte, dem unglücklichen jungen Wesen mit allen Mitteln beizustehen, über die er zu gebieten vermochte. Da alle weiteren Fragen, die er an das Kind richtete, wiederum unbeantwortet blieben, so beugte er sich endlich kurz entschlossen nieder und hob das arme kleine Geschöpf, das nur zu leicht in seinen Armen lag, empor.

„Sei unbesorgt, mein Liebling, wir werden nicht zu dem Vater gehen, der Dich schlägt,“ beruhigte er die von neuem heftiger Weinende und in französischer Sprache fügte er, zu seinem Bruder gewendet, hinzu:

„Laß uns zunächst mit ihr zu Deiner Wirtin gehen! Eine Frau wird vielleicht schneller ihr Vertrauen gewinnen und einige Auskunft über ihren Namen und ihre Verhältnisse erlangen können als wir.“

Zu dreien gingen sie denselben Weg zurück, den sie vorhin zu zweien gekommen waren. Unter dem beständigen tröstenden Zuspruch Rudolfs schien sich die Kleine allgemach ein wenig zu beruhigen, denn ihr heftiges Schluchzen ging in ein leises, kaum hörbares Weinen über und todmüde ließ

sie endlich sogar das Köpfchen an die Schulter des jungen Mannes sinken.

Die Leute, die ihnen begegneten, als sie die Straßen des Vorortes wieder erreicht hatten, sahen sich wohl verwundert nach dem sonderbaren Aufzuge um, aber es fiel doch niemandem ein, sie aufzuhalten und auch an einem patrouillierenden Gendarmen ging Rudolf vorüber, ohne ihm das Kind zu übergeben, da er wohl fühlte, daß ein Verhör durch uniformierte rauhstimmige Männer, und der Aufenthalt in einer Polizeiwachtstube jetzt nur danach angethan sein würden, dem armen, verängstigten Geschöpfchen neue Todesschrecken zu bereiten.

Nur um wenige Hundert Schritte noch waren sie von der Wohnung des Gymnasiasten entfernt, als Rudolf auf eine Dame aufmerksam wurde, die in geringem Abstande vor ihnen desselben Weges ging. Obwohl er von ihrem Gesicht nichts sehen konnte, hatte er doch die Empfindung, daß ihm die feinen Umrißlinien der anmutigen Gestalt ebenso wohlbekannt sein müßten, als die graziöse Haltung des Köpfchens und der leichte, fast schwebende Gang. Noch sann er darüber nach, wo er der schönen Erscheinung schon einmal begegnet sein

könnte, da fühlte er die Hand des Bruders auf seinem Arm und hörte, wie Fritz ihm hastig zuflüsterte:

„Nicht zu meiner Wirtin, die etwas rauhe Manieren hat, wollen wir das Kind bringen! Ich hoffe, daß die Dame, welche dort vor uns geht, auf meine Bitte sich seiner vorläufig annehmen wird.“

Erstaunt wandte Rudolf sich nach dem Sprechenden um, und er sah, daß das Gesicht des Jünglings bis über die Stirn hinauf wie mit Blut übergossen war. Eine dunkle Ahnung von dem Zusammenhange der Dinge, die hier vor ihm verborgen werden sollten, dämmerte in ihm auf.

„Jene Dame dort“, fragte er erregt. „Wie kommst Du auf solche Vermutung? Bist Du denn mit ihr bekannt?“

„Ich kenne sie, wie Du sie kennst, Rudolf! — Es ist ja dieselbe, welche in der Todesnacht des Fräulein Scheibel an unsere Zimmerthür klopfte.“

Ein Glutstrom der Freude durchflutete die Brust des Kandidaten. Wie war es nur möglich, daß er sie nicht auf den ersten Blick erkannt hatte! War die Erinnerung an jene schöne Unbekannte doch mit unauslöschlichen Linien seinem Geiste

eingeprägt und hätte er sich doch vor einer Stunde noch überzeugt gehalten, daß er sie unter Tausenden sofort herausfinden müßte. Aber fast gleichzeitig mit einer Empfindung heißen Entzückens über dies unerwartete Wiederfinden regte sich auch ein Gefühl, das im Grunde nichts anderes war als Eifersucht, als thörichte häßliche Eifersucht auf einen Knaben.

„Und das konntest Du mir bis zu diesem Augenblicke verschweigen?“ fragte er beinahe hastig. „Denn Du wußtest doch, daß sie sich hier draußen aufhalte! — Du siehst sie in diesem Augenblick nicht zum ersten Mal und hast wohl gar schon mit ihr gesprochen! — Vielleicht ist es keine andere als sie, auf die sich die unverständlichen Andeutungen in Deinem Briefe beziehen?“

„Ich habe Deinen Unwillen verdient, Rudolf,“ sagte Fritz demütig, wie ein Sünder, der sich schweren Verschuldens bewußt ist, „aber es war nicht eine böse Absicht, die mich leitete, sondern nur eine thörichte Scheu, über die ich nicht Herr werden konnte. Fräulein Edith Förster ist seit zehn Tagen meine Nachbarin, und sie war es, die mich zuerst anredete, nachdem ich sie bei unseren zufälligen Begegnungen wiederholt stumm gegrüßt

hatte. Ich bitte Dich von ganzem Herzen, mir mein häßliches Schweigen zu verzeihen."

Rudolf hatte in diesem Moment nicht mehr Zeit genug, ihm zu antworten, denn angesichts des Umstandes, daß die junge Dame, der sie bereits ganz nahe gekommen waren, sich eben jetzt seitwärts wandte und leichtfüßig die wenigen Stufen zur Eingangsthür eines einfachen Hauses emporstieg, drängte sich ihm alles Denken und Empfinden in dem einzigen Wunsch zusammen, daß sie ihm nur jetzt nicht wieder spurlos entschwinden möge, wie in jener unvergeßlichen Nacht.

Des unglücklichen Kindes, das er in seinen Armen hielt, hatte er fast vergessen und er fühlte etwas wie das Stillstehen seines Herzens, als Edith infolge eines hilfreichen Zufalles nun wirklich das Köpfchen wandte, und als er wieder in das liebliche, von der erfrischenden Frühlingsluft jetzt mit den holdesten Farben geschmückte Antlitz sah.

Auch sie mußte ihn sogleich erkannt haben; denn ihre Hand, die bereits auf dem Drücker der Thür gelegen hatte, glitt wieder herab, und mit einer kleinen Verwirrung, die sie nur noch reizender machte, wandte sie sich den Näherkommenden zu.

Mit der freigebliebenen Hand lüftete Rudolf

seinen Hut, während Fritz in unverkennbarer Verlegenheit tief und ehrerbietig grüßte. Wahrscheinlich aber hätte keiner von ihnen bei der Sonderbarkeit der Umstände, welche diese Begegnung begleiteten, sogleich die rechten Worte für eine Anrede gefunden, wenn ihnen die junge Dame nicht freundlich zu Hilfe gekommen wäre.

„Guten Abend, Herr Hellborn!“ sagte sie mit einfacher Herzlichkeit. „Nun haben wir ja einen augenfälligen Beweis dafür, wie klein die Welt und wie allmächtig der Zufall ist. Aber mit einer wie seltsamen Bürde haben Sie sich da belastet?“

Während sie zu Rudolf sprach, hatte sie Fritz wie einem guten Bekannten vertraulich die Hand zum Gruße gereicht; aber der eifersüchtigen Aufmerksamkeit des Kandidaten entging es nicht, daß der Knabe diese kleine Hand kaum zu berühren wagte.

„Es ist ein Fund, den wir im Walde gemacht haben,“ erwiderte er, „ein armes, verirrtes Kind, das den Mißhandlungen seines Vaters entflohen zu sein scheint. Wir haben bis jetzt noch nichts anderes aus ihm herausbringen können, als die flehentliche Bitte, es nicht nach Hause zurückzuführen — und ich meine, daß man zunächst

sein Vertrauen gewinnen und ihm vielleicht auch einige leibliche Erquickung zu teil werden lassen müsse."

Edith war schon bei den ersten Worten seiner Entgegnung an die Kleine herangetreten und hatte liebkosend das blonde, zerzauste Köpfchen gestreichelt. Und als ob etwas wundersam Tröstliches und Zutrauenerweckendes von ihrer liebevollen Berührung ausginge, wandte das Kind sich nach ihr um und streckte ihr beide Aermchen entgegen.

„Willst Du zu mir kommen, mein liebes Herz?" fragte Edith, und die Kleine, deren Thränen jetzt völlig versiegt waren, machte eine ungestüm bejahende Bewegung; Rudolf mußte es geschehen lassen, daß Edith sie trotz ihres schmutzigen Kleidchens auf die Arme nahm, und es war ungemein rührend, zu sehen, wie das eben noch so scheue Wesen die Aermchen um den Hals der schönen jungen Dame schlang.

„Es wird, wie ich hoffe, nicht allzu schwer sein, sie gesprächig zu machen," sagte Edith lächelnd. „Sie haben doch hoffentlich nichts dagegen, daß ich sie bis auf weiteres mit in meine Wohnung nehme?"

„Ich bin Ihnen für diese menschenfreundliche Absicht vielmehr zu tiefstem Dank verpflichtet. Aber

Sie bedenken vielleicht nicht, daß Ihnen Unbequemlichkeiten und Verdruß daraus erwachsen könnten."

Mit einem erstaunten Blick sah sie zu ihm auf.

„Haben Sie denn daran gedacht, als Sie das bedauernswerte Kindchen auflasen? — Ich hoffe, es wird mir niemand ein Leid zufügen, weil ich mich seiner annehme. Und vielleicht" — eine allerliebste Verlegenheit machte ihre Stimme für einen Moment etwas unsicher —, „vielleicht verschmähen Sie es nicht, mir mit Ihrem Rate beizustehen, sobald es uns gelungen ist, einige Klarheit über die Herkunft und die Verhältnisse unseres Schützlings zu erlangen. Wir befinden uns hier schon vor meiner Wohnung und ich würde mich freuen, wenn Sie einstweilen mit mir eintreten wollten."

Rudolf war ein viel zu schlechter Schauspieler, als daß er die Freude ganz hätte verbergen können, mit welcher diese Aufforderung ihn erfüllte. Aber er zögerte doch noch, ihr Folge zu leisten, und er entschloß sich dazu erst dann, als Edith, die den Grund seines Zauderns wohl erriet, mit einem kleinen Lächeln sagte:

„Ihr Bruder wird Ihnen bestätigen, daß mein

Wohnzimmer eine Art von Maleratelier darstellt, und Künstlerinnen dürfen sich wohl gelegentlich einmal die Freiheit herausnehmen, Herrenbesuche zu empfangen."

Die unsaubere Kleine sorgsam an sich drückend, ging sie voran. Der goldige Schein der sinkenden Sonne flutete in breiten Strömen durch die beiden Fenster des im Erdgeschoß gelegenen Gemaches, dessen Thür sie mit der freien Hand geöffnet hatte. Noch einmal forderte sie die Brüder freundlich zum Eintreten auf.

„Ich muß Sie nun freilich bitten, mich vorerst zu entschuldigen, denn ich glaube in der That, daß unsere kleine Schutzbefohlene vor allem etwas Speise und Trank, sowie ein weiches Lager braucht. Wenn ich für diese Dinge gesorgt habe, kehre ich zurück und wir werden mit einander besprechen, was sich weiter zu ihrem Besten unternehmen läßt."

Sie verließ mit dem Kinde, das keinen Laut von sich gab und ihren Hals noch immer fest umklammerte, durch eine zweite Thür das Zimmer und die Brüder waren wieder allein. Rudolf konnte sich durch eine rasche Umschau leicht überzeugen, daß die Aehnlichkeit des Gemaches, in welchem sie sich befanden, mit einem Maleratelier

eine sehr wenig in die Augen fallende war. Da war von den üblichen Attributen der Kunst so wenig etwas zu entdecken, als von jener genialen Unordnung, durch welche die Jünger der bildenden Künste dem Schauplatz ihres Schaffens ein eigenartiges Gepräge zu geben pflegen. Alles war sauber, anmutig, freundlich, wie es in dem Wohngemach einer jungen Dame sein soll, und nur die Staffelei, welche neben eines der Fenster gerückt war, konnte allenfalls als eine Bestätigung für Ediths halb scherzhafte Aeußerung gelten.

„Du bist also nicht zum ersten Mal in diesem Hause?" sagte Rudolf, merklich bemüht, seiner Stimme einen gleichmäßigen Klang zu geben. „Seine Bewohnerin hat Dir die Erlaubnis gegeben, sie zu besuchen?"

„Fräulein Förster war im Begriff, einen Spaziergang zu unternehmen, als ich ihr zum dritten Male begegnete. Auf meinen Gruß blieb sie stehen und fragte mich, woher mir ihre Persönlichkeit bekannt sei. Ich nannte ihr meinen Namen und sie erinnerte sich sofort, wo sie denselben zum ersten Male gehört hatte. Ich mußte ihr ausführlich über Dich und dann auch über mich selber berichten. Als wir uns trennten, forderte sie mich

freundlich auf, ihr am nächsten Nachmittag zu einer bestimmten Stunde einen Besuch zu machen, und da ich trotz meiner Zusage schließlich doch nicht den Mut dazu hatte und fernblieb, schickte sie mir mit dem Dienstmädchen ihrer Wirtin ein kleines Billet, das die Einladung wiederholte. Darauf bin ich dann freilich hierher gekommen und auf jenen ersten Besuch sind inzwischen bereits drei oder vier andere gefolgt."

„Es ist wahrhaftig wenig brüderlich und aufrichtig, daß Du mir aus alledem ein Geheimnis gemacht hast. Aller wir wollen nicht weiter davon sprechen! Nun rate ich Dir ernstlich, alles zu vermeiden, was einer lästigen Aufdringlichkeit ähnlich sähe. Du wirst Selbsterkenntnis genug besitzen, um Dir zu sagen, daß Deine Gesellschaft einer vornehmen und feingebildeten jungen Dame auf die Dauer kein besonderes Vergnügen gewähren kann."

Er bedauerte diese schonungslosen Worte schon, noch ehe sie völlig ausgesprochen waren; denn eine so tiefe Beschämung und so schmerzliches Wehegefühl spiegelten sich in dem Gesicht des Knaben, daß sicherlich eine der verwundbarsten Stellen seines Herzens getroffen sein mußte.

„Wenn Du mein Verweilen bei Fräulein Förster für unangemessen hältst, Rudolf," sagte Fritz leise, „so werde ich meinen Fuß nie mehr über diese Schwelle setzen, und ich werde mich auf der Stelle entfernen, wenn Du es so wünschest. Aber sie hat mich bisher nicht empfinden lassen, daß meine Gesellschaft ihr lästig sei. Während sie malte, mußte ich ihr dieses und jenes aus unseren deutschen Klassikern vorlesen und sie selbst rezitierte wohl hier und da in englischer Sprache eine besonders schöne Stelle aus Longfellows Dichtungen, die sie fast ganz auswendig kennt. — Für mich waren es unbeschreiblich schöne Stunden!"

Seine Stimme zitterte ein wenig und er blickte sehr angelegentlich zum Fenster hinaus. Da fühlte er plötzlich die Hand des Bruders auf seiner Schulter, und Rudolf sagte mit der alten Herzlichkeit und Wärme:

„Du hast mich mißverstanden, mein Junge, wenn Du glaubtest, daß ich Dir diese Freuden zu verkümmern wünsche. So lange Fräulein Förster Dich dazu auffordert, magst Du sie immerhin besuchen. Gieb mir nur Deine Hand darauf, daß Du Dich niemals thörichten Empfindungen hin-

geben oder unsinnige Illusionen in Deinem Herzen hegen wirst!"

Langsam und wortlos reichte der Knabe ihm seine Rechte, dann sprachen sie nichts weiter, obwohl sie noch länger als eine Viertelstunde allein miteinander waren. Die Schatten der Dämmerung füllten bereits das Gemach, als Edith endlich wieder über die Schwelle trat. Sie war ersichtlich in bester Stimmung, und wie auf einen guten alten Freund eilte sie auf Rudolf zu:

„Ich habe mir bereits das ganze Vertrauen unseres armen kleinen Schützlings gewonnen," sagte sie, „aber ich durfte auch nicht früher von seiner Seite weichen, als bis ihm die Augen zugefallen waren. Es ist, wie Sie vermutet haben, Herr Hellborn! — die Kleine hat sich vor der Roheit eines Stiefvaters geflüchtet, dessen Mißhandlungen nur zu deutliche Spuren auf ihrem Körper zurückgelassen haben. Ich werde unter keinen Umständen zugeben, daß dieser abscheuliche Mensch sie wieder in seine Gewalt bekomme. Wenn sich kein anderes Asyl für sie finden läßt, so behalte ich sie hier bei mir. Und Sie werden mir beistehen, sie ihren Peinigern zu entreißen — nicht wahr?"

„Mit tausend Freuden, so lange noch eine

Möglichkeit dazu vorhanden ist! — Kennen Sie jetzt den Namen des Kindes?"

„Sowohl seinen Namen wie seine Wohnung, die in einer mir unbekannten Straße Berlins gelegen ist. Es ist schrecklich, zu denken, daß das bejammernswerte kleine Wesen den stundenlangen Weg bis in unseren Vorort mit der furchtbaren Todesangst im Herzen zurückgelegt hat. Wahrhaftig, wenn Sie es nicht im Grunewald gefunden hätten, so würde es seine Absicht, den toten Vater im Himmel aufzusuchen, wohl noch vor dem Anbruch des kommenden Tages erreicht haben."

Sie war nun doch sehr ernst geworden, und wohl mehr, um ihre Bewegung zu verbergen, als weil bereits ein dringendes Bedürfnis dazu vorhanden gewesen wäre, ging sie an den Tisch, um die dort stehende Lampe anzuzünden.

So unbeschreiblich beglückend ihre Nähe für Rudolf Hellborn war, hatte er doch die Empfindung, daß es nicht schicklich sei, seinen Besuch noch länger auszudehnen, und er bat sie darum, ihm die angebliche Adresse jenes Stiefvaters zu bezeichnen.

„Leute von solchem Schlage pflegen ja mit sich reden zu lassen, wenn es sich darum handelt, ihnen die Sorge für einen ihrer Meinung nach

unnützen Esser abzunehmen," sagte er. „Ich aber darf für die Anknüpfung der Unterhandlungen mit jenem sauberen Stiefvater keine Zeit verlieren, da die Stunden meines Aufenthaltes in Berlin gezählt sind und da es nicht in meiner Macht steht, den Zeitpunkt meiner Abreise aufzuschieben."

Es war wohl nur ein Zufall, daß die Glasglocke, welche Edith soeben hatte auf die Lampe setzen wollen, mit leisem Klirren an den Metallring schlug und es war auch wohl nur der Widerschein der kleinen Flamme, welcher ihre Wangen plötzlich höher gerötet erscheinen ließ. Jedenfalls vergingen einige Sekunden, ehe sie, ohne Rudolf anzusehen, fragte:

„Sie haben also die Absicht, Berlin zu verlassen? Ihr Bruder hatte mir nichts davon verraten."

„Er selber hat es erst vor wenig Stunden aus meinem Munde erfahren. Ich soll mit dem Herrn, in dessen Dienst ich stehe, eine längere Reise nach dem Süden unternehmen."

Edith blickte noch immer mit träumerischem Ausdruck in das rötliche Lampenflämmchen.

„So kann man Ihnen also Glück wünschen, denn Sie werden ja die Natur in ihren schönsten

Erscheinungsformen und die Kunst in ihren herrlichsten Werken kennen lernen. Wissen Sie auch, Herr Hellborn, daß man Sie um solche Vergünstigung aufrichtig beneiden könnte?“

Ob es wirklich eine Anwandlung von Neid gewesen war, die ihrem Glückwunsch einen so wehmütigen Klang gegeben hatte? Jedenfalls sah sie in diesem Augenblick ebensowenig fröhlich aus, als derjenige, an welchen die Worte gerichtet waren. Wenn bisher wirklich noch etwas wie schwache Freude in Rudolfs Herzen gewesen war bei der Vorstellung all der vielgepriesenen Wunder, die er bald mit eigenen Augen schauen sollte, so war diese Freudigkeit jetzt jedenfalls bis auf den letzten Rest verschwunden und seine Sklaverei war ihm niemals drückender und unerträglicher erschienen als in diesem Moment. Ein heißes Verlangen, die Ketten zu zerbrechen, die ihn an jene fremden Menschen fesselten, regte sich in seiner Brust; fast schwebte ihm schon das Wort auf der Zunge, das Ediths Glückwunsch zurückweisen und ihr von seiner plötzlichen Sinnesänderung Mitteilung machen sollte — da fiel sein Blick auf den Bruder, der sich still und bescheiden so weit als möglich zurückgezogen

hatte — und die inhaltsschweren Worte blieben ungesprochen.

Ein sonderbares Schweigen war es, das auf Ediths träumerische Frage folgte. Sie selber mochte dessen zuerst inne werden, denn mit einem Mal warf sie das Köpfchen zurück wie Jemand, der einen häßlichen oder thörichten Gedanken gewaltsam von sich abschüttelt, und sagte mit einer Heiterkeit, die freilich bei den ersten Worten noch ein wenig gezwungen klang:

„Wenn uns denn der Zufall heute nur zusammengeführt hat, damit ich Ihnen Lebewohl sagen und eine glückliche Reise wünschen kann, so haben wir, wie ich meine, keine Ursache, das Abschiednehmen gar so sehr zu beeilen. Es ist freilich nur eine sehr bescheidene Gastfreundschaft, die ich Ihnen hier erweisen kann, aber wir gehören ja am Ende alle drei nicht zu den Leuten, die ein großes Gewicht auf die Entfaltung äußeren Glanzes legen."

Die schlichte Herzlichkeit ihrer Worte gab der Einladung etwas so Selbstverständliches und Einfaches, daß jeder Versuch einer Ablehnung fast einer Unhöflichkeit gleich gekommen wäre, und daß Rudolf Hellborn nicht erst nach Entschuldigungen

für sich selber suchen mußte, um die widerspruchslose Erfüllung einer Bitte, die ihn so sehr beseeligte, vor seinem Gewissen zu rechtfertigen.

Während das Gespräch wieder zu dem Kinde zurückkehrte, das jetzt im Nebenzimmer ruhig zu schlummern schien, flackerte das blaue Spiritusflämmchen unter dem Theekessel auf, und auf dem blütenweißen Tischtuch erschienen in zierlicher Anordnung allerlei appetitlich lockende Bestandteile eines einfachen, doch keineswegs dürftigen Abendessens.

„Vielleicht würde mir das Schicksal der kleinen Frieda weniger nahe gehen,“ sagte Edith, die mit geräuschloser Anmut diese kleinen Vorbereitungen traf, „wenn ihr Anblick mich nicht gar so lebhaft an gewisse traurige Zeiten aus meiner eigenen Jugend erinnert hätte. Die Roheiten eines lieblosen Stiefvaters waren es freilich nicht, die ich zu fürchten hatte; aber ich war darum doch nicht viel besser daran, als jene arme Kleine, denn meine Mutter mußte ohne jeden männlichen Beistand, ohne Verwandte und Freunde, mutterseelenallein unter fremden, gleichgiltigen Menschen mit schon versagender Körperkraft unter unsäglicher Mühsal ihren wie meinen Lebensunterhalt erwerben.“

„So war auch Ihnen der Vater frühzeitig gestorben?“ fragte Rudolf voll herzlicher Teilnahme; Edith aber wandte das Köpfchen ein wenig zur Seite und erwiderte nach einem kleinen Zögern:

„Gestorben wenigstens für uns — wenn ich auch nicht weiß, wann er aus dem Leben geschieden ist und wo man ihn begraben. Meine arme Mutter freilich habe ich selbst zu ihrer letzten Ruhestätte geleitet, obwohl die barmherzigen Leute, die sich meiner angenommen hatten, solche Sentimentalitäten für sehr überflüssig hielten und mir nur widerwillig die Erlaubnis dazu erteilten. Daß sie sich überhaupt dazu verstanden, war wohl die einzige Großmut, die ich je von ihnen erfahren; denn im übrigen machten sie sich mit grausamer Unerbittlichkeit doppelt und dreifach bezahlt für jede der sogenannten Wohlthaten, die sie mir erwiesen. Wenn ich Ihnen mein damaliges Leben auf kalifornischer Erde schildern wollte, so würden Sie mich im Stillen sicherlich der Schwarzmalerei und der Uebertreibung beschuldigen, und Sie würden kaum daran glauben können, daß ein Kind — und obendrein ein Mädchen — dergleichen zu überstehen vermag.“

„Aber die menschliche Natur ist doch wohl viel

elastischer und widerstandsfähiger, als wir es anzunehmen gewöhnt sind," fuhr Edith fort; „ich ertrug mein entsetzliches Dasein monatelang, ohne unter der Last zu erliegen — und als mir im Augenblick der höchsten Not der uneigennützige, großmütige Retter erschien, da hatte ich mir wunderbarerweise noch Lebenskraft und Lebensfreude genug bewahrt, um nach und nach all die tiefen Wunden zur Heilung zu bringen, welche die grausame Prüfungszeit meiner jungen Seele geschlagen hatte."

„Sie haben Ihre Jugend also in Amerika zugebracht? Aber Ihre Eltern waren Deutsche — nicht wahr?"

„Ja! Sie waren beide schon als junge Leute eingewandert, hatten sich drüben kennen gelernt und verheiratet. Ich bin von Geburt Amerikanerin, doch meine Mutter hat rechtschaffen Sorge dafür getragen, daß ich niemals aufhörte, mich als Deutsche zu fühlen. Als ich vor vier Jahren in endlicher Erfüllung eines heißen Herzenswunsches hierher kam, war mirs nicht anders, als ob ich in meine wirkliche Heimat zurückkehrte, und nicht einen Augenblick ist mir seitdem die Sehnsucht gekommen, noch einmal die Reise über den Ozean zu machen. Habe ich doch auch drüben an teueren Erinnerungen

nichts anderes zurückgelassen, als das Grab meiner Mutter."

Lustig brodelte das Theewasser und das Abendessen war bereit. Auf Ediths Einladung nahmen die beiden Brüder am Tische Platz und die schöne, junge Wirtin ließ sich zwischen ihnen nieder, nachdem sie zuvor noch einen raschen Blick in das Nebenzimmer geworfen hatte.

„Sie schläft da in meinem Bett so ruhig und friedlich, wie ein Engelchen," sagte sie. „Ich glaube, es würde mir jetzt schon herzlich schwer werden, mich wieder von ihr zu trennen."

Rudolf versprach noch einmal, daß er seine ganze Ueberredungskunst aufbieten werde, um den Stiefvater willfährig zu machen, dann wandte ihre Unterhaltung sich wieder anderen Dingen zu. Edith erzählte von ihren kleinen Malereien, die durch Vermittelung ihres ehemaligen Vormundes von einem Berliner Geschäft bei ihr bestellt und über alle Erwartung gut bezahlt würden; sie plauderte auch voll heiterer Unbefangenheit von den hübschen, anregenden Stunden, welche ihr die Besuche des Gymnasiasten verschafft hätten und Rudolf schämte sich dabei im Grunde des Herzens der thörichten Eifersuchtsanwandlungen, von denen

er sich vorhin um ein Haar hätte überwältigen lassen.

Fritz selbst verhielt sich vollkommen schweigsam und berührte auch den Abendimbiß kaum, obwohl Edith nicht müde wurde, ihn durch allerlei Liebenswürdigkeiten aufzumuntern, und obwohl sie ihm mit eigenen Händen verschiedene kleine Leckerbissen auf den Teller legte. Wenn er sich unbeobachtet glauben durfte, hingen seine Augen unverwandt und mit einem Leuchten schwärmerischer Verzückung an dem reizenden Gesicht seiner Nachbarin. Wenn sie sich ihm aber mit freundlichem Lächeln zuwandte, senkte er errötend wie ein Mädchen die Lider und wie ein Schatten von Wehmut und Traurigkeit legte es sich dann über sein Gesicht.

Schneller als je zuvor in seinem Leben flogen Rudolf die Viertelstunden dahin. Als es ihm endlich einfiel, einen verstohlenen Blick auf die Schwarzwälder Uhr zu werfen, die an der Wand des Zimmers hing, sah er mit Erstaunen und zugleich mit Bestürzung, daß er nicht fünf Minuten mehr verlieren dürfe, wenn er den letzten, an diesem Abend nach Berlin fahrenden Zug noch erreichen wollte. Auch aus Ediths Zügen verschwand wieder die sonnige Heiterkeit, da er sich nun hastig

erhob, um Abschied zu nehmen, und da er mit merkwürdig gepreßt klingender Stimme sagte:

„Von dem Ergebnis meiner Bemühungen hinsichtlich des Kindes werde ich Ihnen schriftlich Mitteilung machen; denn ich fürchte, es wird mir nicht möglich sein, noch einmal hierher zu kommen. Am Dienstag schon soll ich mit Herrn Forester und seiner Tochter nach München fahren."

„Und der Termin Ihrer Rückkehr ist ganz unbestimmt? So haben wir wohl nur geringe Aussicht, einander wiederzusehen, denn in Verhältnissen, wie es die meinigen sind, ist man wohl am allerwenigsten im Stande, die eigene Zukunft auf viele Monate hinaus vorherzusagen. So lange aber hier draußen alles beim Alten bleibt, werde ich durch Ihren Bruder zuweilen von Ihnen hören, nicht wahr?"

„Wenn Sie großmütig genug sein wollen, ihm Ihr Wohlwollen auch weiter zu erhalten — gewiß! Doch mit der Vorstellung, daß diese Begegnung unsere letzte gewesen sein sollte, möchte ich nicht gern von Ihnen scheiden. Das Abhängigkeitsverhältnis, das mich an die Launen Anderer bindet, wird ja nicht ewig währen und wenn ich meine Freiheit wiedergewonnen habe —"

Er unterbrach sich plötzlich, wie wenn ihm im letzten Augenblick zum Bewußtsein gekommen wäre, daß er etwas Thörichtes oder Ungehöriges habe sagen wollen. Da er dem erwartungsvoll erhobenen Blick Ediths begegnete, fuhr er, seine Verwirrung nur notdürftig bemeisternd, fort:

„Es wird Ihnen ja wenig Mühe machen, mich durch Fritz von einem etwaigen Wechsel Ihres Aufenthaltes in Kenntnis zu setzen. Und ich möchte Sie herzlich bitten, mir das zu versprechen. Ich meine, es müßte mir die Trennung von der Heimat minder schwer machen, wenn ich die sichere Hoffnung hegen darf, Sie nach meiner Rückkehr wieder zu finden."

Daß diese letzte Aeußerung mehr sei, als nur eine artige Redensart, mußte die junge Dame wohl mit voller Deutlichkeit empfinden, denn in ihren schönen, sprechenden Augen würde es sonst schwerlich so freudig und hell aufgeleuchtet haben.

„Ich verspreche Ihnen gern, was Sie da begehren," erwiderte sie herzlich, „und so wollen wir denn auch nicht mit einem Lebewohl von einander gehen, sondern mit einem hoffnungsvollen „Auf Wiedersehen!" — Aber möchten Sie nicht,

bevor Sie gehen, noch einen letzten Blick auf Ihren kleinen Schützling werfen?"

Sie öffnete, ohne erst seine Zustimmung abzuwarten, die Thür des Nebenzimmers und trat ein wenig zur Seite. Es war die Aussicht in ihr Schlafgemach, die sie ihm damit freigegeben hatte, und eine eigentümliche Beklommenheit war es, welche Rudolf erfaßte, als er bis an die Schwelle trat.

Da lag, von dem schwachen Licht der Nachtlampe matt und wie mit einem sanft verklärenden Schimmer überleuchtet, die kleine Frieda schlummernd in den blütenweißen Kissen des Bettes. Um die weichen Kinderlippen, die vorhin so angstvoll und schmerzlich verzogen gewesen waren, spielte ein glückliches Lächeln, und das blonde Haar, das Ediths liebevolle Hand sorgsam geglättet hatte, umrahmte jetzt das schmale, unschuldige Gesichtchen wie mit einem lieblichen Kranze.

Unwillkürlich kamen Rudolf die schwärmerischen Worte aus seines Bruders letztem Briefe in den Sinn. Mußten diesem holden weiblichen Wesen nicht wirklich mehr als menschliche Hilfsmittel zu Gebote stehen, daß ihm solche Wunder gelangen? Eine bloße Berührung mit Ediths Persönlichkeit

schien hinreichend, einem Kranken seine Gesundheit, einem verzweifelnden Herzen seinen Frieden wiederzugeben — und jeder Gegenstand, über den ihre schlanken Finger dahingestreift waren, schien damit wie durch holde Zauberei ein anderes, schöneres Aussehen gewonnen zu haben.

„Sie sind wie eine wunderthätige Fee in das Leben dieses armen Kindes getreten," sagte er, unfähig, seine Empfindungen ganz in die verschwiegenen Tiefen des Herzens zurückzudrängen, „und kein Mensch auf Erden kann der Grausamkeit fähig sein, es Ihnen wider Ihren Willen zu entreißen. Wie auch immer jener unbekannte Stiefvater beschaffen sein mag — ich verbürge mich dafür, daß er Ihnen keine Schwierigkeiten bereiten werde."

Sie dankte ihm mit Wärme und reichte ihm zum Abschied die Hand. Wie himmlische Musik klang ihm ihr trostvolles „Auf Wiedersehen!" im Ohr nach, als er eine Minute später die Hausthür zuzog, hinter welcher — wie er mit einer zugleich schmerzlichen und beseeligenden Gewißheit fühlte — seines Herzens bester Teil zurückgeblieben war.

2.

Raschen Schrittes, doch ohne ein Wort mit einander zu sprechen, waren die Brüder dem Bahnhofe zugeeilt. Erst als die Laternen des kleinen Stationsgebäudes vor ihnen aus der Dunkelheit auftauchten, brach Fritz das Schweigen.

„Ich möchte Dir noch etwas sagen, Rudolf — aber es wird mir nicht leicht, und Du mußt mir zuvor fest versprechen, nicht böse zu werden. Es ist wahrhaftig gut und ehrlich gemeint."

Erst die Anrede des Jünglings hatte den Kandidaten daran erinnert, daß sein Bruder sich durch die Vernachlässigung der letzten Stunde vor einer voraussichtlich so langen Trennung wohl gekränkt fühlen dürfte. Liebevoll legte er darum den Arm um seinen Nacken und sagte:

„Sprich immer aus, was Du auf dem Herzen hast, mein lieber Junge! Ich weiß ja im vornherein, daß es nicht anders als gut gemeint sein kann."

„Gieb diese Reise nach dem Süden auf! — Fordere Deine Entlassung von dem Amerikaner, und wenn er sie Dir nicht gutwillig gewähren will, so weigere Dich einfach, ihn zu begleiten! Er kann ja kein Mittel besitzen, Dich dazu zu zwingen."

„Deine Worte setzen mich in Erstaunen, liebster Fritz! — Du weißt doch wohl, daß es etwas ganz Unmögliches ist, was Du da von mir verlangst. Oder hast Du meine Mitteilung heute Nachmittag nur deshalb so gleichmütig aufgenommen, weil Du meintest, es werde Dir noch im letzten Augenblick gelingen, mich zu einem solchen Entschluß zu bewegen?"

Fritz schüttelte mit Entschiedenheit den Kopf; den Ausdruck seines Gesichts aber vermochte Rudolf nicht zu erkennen, da der Knabe sehr angelegentlich nach der ihm entgegengesetzten Richtung blickte.

„Nein!" erwiderte er. „Der Gedanke, Dich darum zu bitten, ist mir erst später, erst in der letzten Stunde gekommen, und es war nicht nur der Eigennutz, der mir ihn eingegeben hat. Ich möchte im Gegenteil nicht länger ein lästiges Hindernis auf Deinem Lebenswege sein."

„Ein lästiges Hindernis — Du? Ja, lieber

Himmel, welche meiner Handlungen oder Aeußerungen kann eine so thörichte Vorstellung in Dir erweckt haben?"

„Keine, die mich bestimmen könnte, Dir deshalb nachträglich Vorwürfe zu machen. Aber vermöchtest Du mir etwa mit gutem Gewissen versichern, daß Du diese Reise freudig und leichten Herzens unternimmst?"

„Wir können nicht immer im Leben nur unseren Wünschen und Neigungen folgen, Fritz," sagte Rudolf ausweichend; aber der Knabe fiel ihm mit einem abermaligen Kopfschütteln ins Wort.

„In diesem Falle wenigstens könntest Du es, wenn Dich nicht die Rücksicht auf mich bestimmte, ein neues schweres Opfer zu bringen. Du willst mir die Wohlthat dieses Landaufenthaltes noch länger zu teil werden lassen, und um die Mittel dafür aufzubringen, entschließest Du Dich, etwas zu thun, was Dich gewiß sehr unglücklich macht. — Aber ich will nicht, daß das geschehe, Rudolf — nein, wahrhaftig, ich gebe es nicht zu! Meine Gesundheit ist hinreichend gekräftigt, und wenn Du es nicht willst, daß wir wieder eine gemeinsame Wohnung beziehen, so wird sich doch gewiß irgendwo in der Stadt eine billige Unterkunft für

mich finden lassen. Du sollst nicht um meinetwillen auf ein Glück verzichten, das niemand besser zu würdigen weiß als ich."

Er hustete, als ob ihm plötzlich ein fremder Gegenstand in die Kehle gekommen wäre, und sein Gesicht war noch immer beharrlich von dem Bruder abgewendet. Rudolf aber erfaßte, unbekümmert um die fremden Menschen, die sich auf dem Bahnhofe drängten, mit beiden Händen seinen Kopf, drehte ihn zu sich herum und küßte den Knaben auf die zuckenden Lippen. In seinen Augen schimmerte es feucht, wie in denen des Gymnasiasten.

„Das ist meine Antwort, Du kreuzbraver Kerl!" sagte er, seine Rührung geflissentlich hinter einem jovialen Ton verbergend. „Das Glück, von dem Du da redest, würde mir wahrscheinlich nicht näher rücken, auch wenn ich hier bliebe; und ich wäre ein sehr schlechter Moralprediger, wenn ich mir selber nachsichtig verstatten wollte, was ich Dir vorhin verbot. Nein, Fritz, bei der Reise hat es sein Bewenden und bei Deinem Verbleiben an diesem Ort nicht minder! Was später kommen wird, mag dem allwaltenden Schicksal überlassen bleiben. Und nun — das ist das zweite Glocken-

zeichen zum Einsteigen — lebe wohl, mein Junge! — Auf ein fröhliches Wiedersehen!“

Sie umarmten sich beinahe stürmisch — dann stieg Rudolf rasch in den nächsten Wagen, und das dröhnende Zuschlagen der vom Schaffner ins Schloß geworfenen Thür verschlang die letzten Abschiedsworte, die hinüber und herüber gerufen worden waren. Rudolf sah aus dem Fenster noch sekundenlang ein blasses, trauriges Gesicht und ein wehendes weißes Tuch; dann setzte sich der Zug in Bewegung und die Laternen des Bahnsteiges mit allem, was sie erhellten, entschwanden seinen Blicken. — —

In den Straßen Berlins war das geschäftige Tagestreiben bereits verstummt, als Rudolf der Villa Foresters zustrebte. Nur der Umstand, daß der junge Mann lebhafter als sonst mit seinen Gedanken beschäftigt war, ließ ihn übersehen, daß er auf dem Potsdamer Platz hart an einem guten Bekannten vorüberstreifte, dessen auffällige äußere Erscheinung eine solche Nichtbeachtung unter anderen Umständen fast unmöglich gemacht hätte.

Den Hut nach amerikanischer Sitte weit in den Nacken schiebend, war Herr Lincoln Greaves eben aus der Jostyschen Konditorei auf den Platz

hinausgetreten, als Rudolf an ihm vorbeieilte. Für einen Augenblick schien er zweifelhaft, ob er ihn anrufen oder ihn ruhig seines Weges ziehen lassen sollte; dann aber entschied er sich doch für das erstere und holte ihn mit wenigen Schritten seiner langen Beine ein.

„Holla, guter Freund! Sind es die Gedanken an die Dame Ihres Herzens, welche Sie so blind machen für Ihre besten Freunde? — Ich denke, einen Guten Abend hätte ich mir doch wenigstens von Ihnen verdient!“

Rudolf war sofort stehen geblieben, und wenn er auch der Kunst der Verstellung nicht soweit mächtig war, um eine angenehme Ueberraschung erheucheln zu können, so erwiderte er doch mit angemessener Höflichkeit den Gruß seines sonderbaren Gönners und brachte eine Entschuldigung für seine Unaufmerksamkeit vor.

„Nun, ich nehme Ihnen das nicht übel,“ meinte Lincoln Greaves mit affektierter Gutmütigkeit, „denn ich kann mir, ohne ein Seher zu sein, wohl denken, daß Sie sich jetzt mit besseren Dingen zu beschäftigen haben, als mit dem Gedanken an mich. Wenn man eben im Begriff ist, die Fittiche auszuspannen und gen Süden zu fliegen, kann

es einer jugendlichen Phantasie ja nicht an Nahrung fehlen! Und Sie freuen sich gewaltig auf diese Reise, die Sie da am Dienstag antreten sollen — nicht wahr?"

Rudolf fühlte sich in der unbehaglichsten Lage. Er dachte an Mauds Schilderung von dem Spürsinn des Amerikaners und sah, daß derselbe offenbar auch jetzt wieder von allen Dispositionen Foresters bereits genau unterrichtet war. Jede wahrheitsgemäße Antwort aber, die er selber auf eine von Greaves Fragen erteilte, konnte möglicherweise eine Bekräftigung jenes Argwohns darstellen, mit welchem ihm William Forester und seine Tochter anfänglich begegnet waren.

So zögerte er auffallend lange mit der Erwiderung, und nicht ohne eine gewisse Beschämung sollte er erkennen, daß der scharfblickende Amerikaner über die Gründe seines Zauderns vollkommen im Klaren war.

„Wenn es Sie geniert, sich über diese Dinge zu äußern, so behalten Sie sie getrost für sich!" kam er ihm zuvor. „Ich kann mir lebhaft vorstellen, wie eindringlich mein Freund Forester und sein schönes Töchterchen Sie davor gewarnt haben, sich von mir aushorchen zu lassen — und es liegt

mir wirklich nichts daran, Sie in Verlegenheit zu setzen! Aber wenn ich auch von Ihnen keine besonderen Mitteilungen zu erhalten wünsche, so könnte es doch recht wohl sein, daß ich meinerseits Ihnen etwas mitzuteilen hätte. Und ich hoffe, Ihre Viertelstunden werden um diese Tageszeit nicht so kostbar sein, daß Sie mir eine kurze Unterredung unter vier Augen verweigern müßten."

Niemals hätte Rudolf eine solche Aufforderung unerwünschter kommen können, als gerade jetzt, und doch gewann er es nicht über sich, sie zurückzuweisen. Mit einem verstohlenen Seufzer ließ er es geschehen, daß Lincoln Greaves sich in seinen Arm einhängte uud ihn in eine kleine, von außen ziemlich unscheinbar aussehende Weinstube der Potsdamer Straße führte.

Da waren sie fast die einzigen Besucher, und die Lage des Tischchens, an dem sie sich niederließen, sicherte sie vollends vor den Ohren unberufener Lauscher. Der Amerikaner bestellte eine Flasche leichten Moselweins, und nachdem er sich eine neue Zigarre angezündet hatte, sagte er, ohne die klaren, durchdringenden Augen von dem Gesicht seines Gegenübers zu wenden:

„Sie werden sich ohne Zweifel der Unterhaltung erinnern, die wir vor einigen Wochen in Ihrer elenden Dachkammer führten. Damals schienen Sie selber wenig Vertrauen in das Gelingen des Experiments zu setzen, das ich Ihnen zu Ihrem Besten vorschlug. Inzwischen aber dürften sich Ihre Ansichten einigermaßen geändert haben, denn Sie sind, wenn mich nicht alles täuscht, über einige gefährliche Klippen Ihrer neuen Stellung bereits geschickt und glücklich hinweg gekommen. Jetzt wissen Sie ohne Zweifel ganz genau, woran ich dachte, als ich von gewissen fatalen Eigentümlichkeiten meines Freundes Forester sprach, und es war nur verständig, daß Sie sich mit ihnen auf die eine oder die andere Weise abzufinden wußten. An eine praktische Schule der Lebensklugheit hatte ich für Sie ja in erster Linie gedacht, als ich Sie in jenes Haus brachte, und ich kann mich darum nur freuen, wenn Sie auf diesem Gebiete rasche Fortschritte machen. Aber Erfahrung und Lebensklugheit wollen am Ende auch Schritt für Schritt erworben sein, wie jede andere Wissenschaft, und wer seiner Weisheit da allzu kühn vertraut, der läuft Gefahr, die verhängnisvollsten Irrtümer zu begehen. Ich meine

es gut mit Ihnen, und darum rate ich Ihnen dringend, sich vor solchen Irrtümern zu hüten."

„Ihre Warnung, Herr Greaves, ist mir ebenso unverständlich, als Ihr warmes Interesse an meiner unbedeutenden Person. Ich würde Ihnen für das letztere vielleicht noch aufrichtiger und herzlicher danken können, wenn Sie mich endlich erraten ließen, welchem Zufall es seine Entstehung verdankt."

„Warum sind Sie so neugierig und so ungeduldig, lieber Freund? Genügt es Ihnen nicht, wenn ich Ihnen erkläre, daß meine Teilnahme für Sie im Gegensatz zu meinen sonstigen Gewohnheiten eine vollkommen uneigennützige ist? Eines Tages werden Sie vielleicht auch erfahren, wie ich dazu kam, sie Ihnen zuzuwenden; bis dahin aber müssen Sie sichs schon an der einfachen Thatsache genügen lassen. Die Motive haben ja auch herzlich wenig Bedeutung."

„Ich kann Sie freilich nicht zwingen, mir Auskunft darüber zu geben, wenn es nicht in Ihren Wünschen liegt. Aber der gute Rat, den Sie mir soeben erteilten, möchte doch wohl einer näheren Erläuterung bedürfen."

„Ich hoffte, Sie würden ihn auch ohne eine solche verstehen! — Fräulein Maud Forester hat

sich neulich bei einem gewissen Skandal sehr demonstrativ auf Ihre Seite gestellt, mein Lieber!“

„Was hat das mit Ihrer Warnung zu schaffen? Wäre es nicht überhaupt zweckmäßiger, den Namen der Dame bei unserer Unterhaltung ganz aus dem Spiel zu lassen?“

„Oho! — Sind Sie in dem Punkte schon so empfindlich geworden? — Aber man kann unmöglich von einer Sache sprechen, ohne sie beim Namen zu nennen. Und wenn Sie mich fragen, welche Dummheit es ist, vor der ich Sie behüten möchte, so kann ich Ihnen nicht antworten, ohne Fräulein Maud Forester zu erwähnen.“

„Ich verstehe Sie immer weniger, denn die einzige Erklärung, welche Ihre Worte zulassen, wäre zu thöricht, als daß ich sie für die richtige halten könnte.“

„Halten Sie sie immerhin dafür! — Und wenn sie Ihnen thöricht erscheint, so ist das um so besser für Sie! Ich habe mich dann vielleicht wirklich getäuscht, und Sie laufen nicht, wie ich vermutete, Gefahr, sich in Ihre junge Herrin zu verlieben.“

„Herr Greaves!“

„Nun, nun! Wozu dieser dramatisch vor-

wurfsvolle Ton? — Ich könnte ja den Jahren nach recht wohl Ihr Vater sein, und es hindert Sie nichts, sich ein paar Minuten lang vorzustellen, daß ich es in Wahrheit wäre. Etwas Unnatürliches ist es doch eben nicht, was ich da vorausgesetzt habe. Die kleine Dame ist hübsch, klug kokett — und wenn ihre Schönheit wie ihr schlagfertiger Mutterwitz es einem so korrekten jungen Manne auch vielleicht nicht angethan haben würden — gegen die gefährlichen Künste weiblicher Koketterie dürften Sie desto weniger gewappnet sein, besonders wenn sie mit soviel Eifer und Grazie entfaltet werden als in diesem Falle."

„Die Rücksichten, welche mir durch die Pflicht der Dankbarkeit gegen Sie auferlegt werden, verbieten mir, Ihnen mit voller Offenheit zu antworten, Herr Greaves! — Aber ich muß Ihnen doch mit aller Entschiedenheit erklären, daß Sie sich in einem gewaltigen Irrtum befinden, und daß Ihre letzten Worte eine ebenso sonderbare als ungerechtfertigte Beleidigung des Fräulein Forester in sich schließen."

„Also, Sie haben es nicht einmal bemerkt! — Nun, das macht Ihrer Unverdorbenheit alle Ehre, wenn es auch nicht gerade für Ihre Menschen-

kenntnis spricht. Ich aber habe bestimmte Gründe, Ihnen einige Klarheit über die Situation zu verschaffen — selbst auf die Gefahr hin, mir noch mehrere weitere Verweise von der Sorte der eben gehörten zuzuziehen. — Es ist allerdings auch meine feste Ueberzeugung, daß Sie trotz all Ihrer schätzenswerten Eigenschaften der jungen Dame im Grunde vollkommen gleichgiltig sind, und daß Ihnen keine einzige jener auffallenden Auszeichnungen zu teil geworden wäre, wenn Fräulein Maud nicht gerade sehr dringend eines Blitzableiters oder eines ahnungslosen Werkzeuges für gewisse Revanchepläne bedurft hätte. Dazu ausersehen zu werden, war Ihr Schicksal; ich aber möchte verhindern, daß es auch Ihr Unglück werde! — Für jetzt mag meine kleine, eigenwillige Maud mit dem offenkundigen Spiel ja keine andere Absicht verfolgen, als die, einen verräterischen Verehrer zu bestrafen oder vielleicht auch den Schmerz über den erlittenen Verrat im eigenen Herzen zu betäuben. Es hat also bis auf weiteres für Sie selber wohl keine Gefahr, und ich traue auch Ihnen soviel männliche Kraft und Gesundheit zu, daß Sie an der unausbleiblichen Enttäuschung nicht zu Grunde gehen würden. — Aber ein Spiel

wie dieses ist in seinen Chancen und in seinem endlichen Ausgang sehr schwer vorher zu berechnen — besonders, wenn es unter italienischem Himmel und bei der engen, vertraulichen Berührung einer gemeinsamen Reise fortgesetzt werden soll. Für eine bloße Marionette haben Sie am Ende doch zu viel Fleisch und Blut und ein zu hübsches Gesicht. Ehe das kleine Fräulein es selber ahnt, könnte über Nacht aus der Komödie Ernst geworden sein, und dann — nun, dann wäre eben Ihr Unglück fertig!"

Rudolf, der ihn nur mit Ueberwindung so lange angehört hatte, erhob sich und nahm seinen Hut vom Nagel.

„Sie verzeihen, wenn ich Ihnen auf diese Ausführungen die Antwort schuldig bleibe. Jeder Versuch einer Widerlegung würde in Ihren Augen ja am Ende nur den Anschein erwecken, als legte ich denselben wirklich eine Bedeutung bei."

„Das ist eine stolze Entgegnung, mein junger Freund! Aber der Stolz steht Ihnen nicht übel! Nur Eines noch, ehe Sie mir voll hoher sittlicher Entrüstung den Rücken wenden! Und dies eine im Vertrauen! Sie müssen, wie alle Welt, Fräulein Maud Forester für eine sehr wohlhabende

junge Dame und für die Erbin ungemessener Reichtümer halten. Ich aber sage Ihnen, daß sie an dem Tage, da ihr Vater seine Augen für immer schließt, nichts mehr besitzen wird als ihre Kleider, die sie auf ihrem Leibe trägt!"

Er hatte seine Hand auf Rudolfs Schulter gelegt, um ihm diese Eröffnung halblaut ins Ohr zu raunen. Der junge Mann aber machte sich mit einer unwilligen Bewegung los und sagte:

„Genug, Herr Greaves! Mitteilungen solcher Art haben für mich nicht das geringste Interesse. Ich gebe Ihnen mein Wort darauf, daß ich zu der Dame, von der Sie gegen meinen Willen so beharrlich sprechen, in keiner anderen Beziehung stehe, als sie durch meine Stellung in jenem Hause von selbst bedingt wird. Und daran wird sich niemals etwas ändern — niemals! Wären aber Ihre ersten Voraussetzungen richtig gewesen und wäre ich wahnwitzig genug, nach der Hand der Dame zu streben, so würde es mir vollkommen gleichgiltig sein, ob sie eine Bettlerin oder die Erbin von Millionen wäre. Und damit, denke ich, haben wir das letzte Wort über den Gegenstand gesprochen!"

„Ganz, wie Sie es befehlen! — Und Sie wollen mir nicht einmal helfen, diese Flasche zu leeren?“

„Ich muß bitten, mich zu entschuldigen, denn ich fühle mich ermüdet — Gute Nacht!“

„Gute Nacht, mein werter Herr! — Und wenn wir uns vor Ihrer Abreise nicht mehr sehen sollten, so führt uns der Zufall vielleicht irgendwo unter italienischem Himmel zusammen!“

Er folgte dem Davongehenden mit den Augen und soweit die wenig beweglichen Züge seines hageren Gesichts überhaupt einen Schluß zuließen auf die Vorgänge in seinem Innern, schien er trotz der unzweideutigen Abfertigung, die ihm zu teil geworden, mit dem Verlauf der kurzen Unterhaltung keineswegs unzufrieden.

„Ein tüchtiger Bursche!“ brummte er vor sich hin. „Es wäre ewig schade, wenn er sich zuletzt doch noch in das seidene Netz verstrickte.“ — —

Am folgenden Morgen gab es in William Foresters Kabinett eine ungewöhnliche Fülle von Arbeit, und obwohl Rudolf vor Begierde brannte, sein Versprechen einzulösen und den Stiefvater der kleinen Frieda aufzusuchen, mußte er doch mit Rücksicht auf die Dringlichkeit der zu erledigenden Briefe seine verzehrende Ungeduld bis zum Nach-

mittag bemeistern. Dann aber ließ er sich nicht einen Augenblick länger zurückhalten. Er entschuldigte abermals sein Fernbleiben vom Diner, zu dem ja fast täglich eine Anzahl von Gästen geladen war, und fuhr in einer Droschke, deren Kutscher er zu besonderer Eile angetrieben hatte, nach der von Edith bezeichneten Straße.

Das Haus, welches die angegebene Nummer trug, glich in seinem Aeußeren eher einem ungeheuren Gefängnisse, als einem Wohngebäude für freie Menschen. Dafür, daß hier Dutzende, ja vielleicht Hunderte von Familien unter demselben Dache vereinigt waren, zeugte am lautesten die gewaltige Schar von Kindern beiderlei Geschlechts und der verschiedensten Altersstufen, welche den schmalen, langgestreckten Hofraum mit ohrenzerreißendem Lärm erfüllte. Armut und Elend offenbarten sich bei den meisten derselben schon in dem dürftigen, unzulänglichen Anzuge, und wo hier und da ein ordentlich gekleidetes und sauber gekämmtes Kind in dem bunten Haufen auftauchte, da waren Armut und Elend ihm doch sicher um so leserlicher in das schmale Gesichtchen gezeichnet.

Unentschlossen und beinahe zaghaft war Rudolf in der Hofthür stehen geblieben, denn die Schwierig-

keit seiner Aufgabe kam ihm eigentlich erst jetzt zu vollem Bewußtsein. Aber als nun die spielenden Kinder auf den gut gekleideten Fremden aufmerksam wurden, und als ein halbwüchsiger Junge ihm ein mit jubelndem Beifall aufgenommenes häßliches Spottwort zurief, mußte er sich wohl entschließen, ohne weiteres Zaudern an die Ausführung seines Auftrages zu gehen. Er wandte sich an ein älteres Mädchen mit der Frage nach der Wohnung des Mannes, den er suchte, und sie wies, nachdem sie ihm einen mißtrauischen Blick zugeworfen hatte, zögernd auf einen Kellereingang im rechten Seitenflügel.

Rudolf hörte, während er die bezeichnete Richtung einschlug, hinter seinem Rücken einen lauten Tumult jugendlicher Stimmen, die seiner Wegweiserin offenbar sehr unsanfte Vorwürfe wegen ihrer Dienstwilligkeit machten.

„Das ist ganz gewiß einer von der geheimen Polizei!“ rief kreischend ein höchstens neunjähriger Junge. „Wenn der jetzt den roten Maler-August abholt, dann gehts Dir nachher schlecht, Pauline! Denn ich sags ihm, daß Du ihn verraten hast!“

Im innersten Herzen erschüttert durch diese Aeußerungen einer frühreifen Verderbtheit, erreichte

Rudolf den Kellereingang und stieg die steilen, halsbrecherischen Stufen der schmalen Treppe hinab. Aufs Geradewohl klopfte er an die nächste Thür, hinter der es sehr laut und lärmend herging, und da er keine Antwort erhielt, legte er entschlossen die Hand auf den Drücker und trat ein.

Das Schauspiel, das sich nun seinen Blicken bot, war freilich ein wenig einladendes, und schon die abscheuliche Atmosphäre des vielleicht seit Tagen nicht gelüfteten Zimmers setzte bei einem Besucher, der an das Einatmen solcher verpesteten Luft nicht gewöhnt war, eine nicht geringe Selbstüberwindung voraus. An Möbeln war da drinnen nichts weiter vorhanden, als ein Tisch nebst verschiedenen Bänken und hölzernen Schemeln. Die Zahl der Strohmatratzen aber, die — zum Teil mit schmutzigen, vielfach geflickten Tüchern überdeckt — längs der einen Zimmerwand aufgereiht waren, ließ darauf schließen, daß wenigstens sechs oder sieben Personen diesen kleinen, niedrigen Raum, wenn nicht als gemeinsame Wohnung, so doch jedenfalls als gemeinsames Nachtquartier benutzten. Einige Töpfe und andere dürftige Kochgeschirre hingen in einer Ecke neben dem eisernen Ofen an der Wand oder standen auf dem un-

sauberen Fußboden umher. Ein häßlicheres, abstoßenderes Gesamtbild von Armut und Unordnung ließ sich wahrhaftig kaum ersinnen.

Und doch schienen die Bewohner des Kellerraumes — in diesem Augenblick wenigstens — durchaus nichts von der mitleidswürdigen Jämmerlichkeit ihrer Lage zu empfinden. Der wüste Lärm, den Rudolf schon vor seinem Eintritt vernommen hatte, ging von vier schlecht gekleideten und mit ihren brutalen Trinkerphysiognomien geradezu unheimlichen Gesellen aus, die in sehr wenig malerischen Stellungen um den einzigen Tisch saßen und einen abscheulichen Gassenhauer gröhlten, während eine grüne Rheinweinflasche, die aber wahrscheinlich etwas anderes als Rebensaft enthielt, von einer Hand zur anderen ging, jedem Trinker von seinem Nachbar mit gierigem Ungestüm fast vom Munde hinweggerissen.

In der Ecke neben dem eisernen Ofen hockte auf niedrigem hölzernen Schemel eine Frau mit welkem, vergrämtem Gesicht und hinfälligem Körper. Sie hielt ein schreiendes Kind von wenig Monaten auf dem Schoße und starrte mit stumpfsinniger Teilnahmlosigkeit vor sich hin.

In der ersten Minute war der Eintritt des

Fremden überhaupt von niemandem bemerkt worden; dann aber, als Rudolf, seinen Ekel tapfer bekämpfend, näher an den Tisch herantrat, drehten sich plötzlich die vier Köpfe der Tafelrunde gleichzeitig mit keineswegs freundlichen Mienen nach ihm um und der brüllende Gesang verstummte.

„Ich weiß nicht, ob ich mich hier in der Wohnung des Herrn August Pahl befinde," begann Rudolf, aber ein heiseres Gelächter aus mehreren Kehlen hinderte ihn daran, weiter zu sprechen.

„Du hast heute 'nen feinen Tag, August," rief der eine, indem er seinen Nachbar, einen noch jungen Menschen mit wässerigen Augen und verwüstetem Gesicht derb in die Seite stieß. „Da ist schon wieder einer, der Dir was abkaufen will! Diesmal solls vielleicht Deine Alte sein — und die könntest Du ihm ja billig ablassen."

Ein neues Gelächter, in das nur der Angeredete selbst nicht einstimmte, belohnte diesen ausgezeichneten Scherz. Herrn August Pahl aber mochte es plötzlich wie eine Anwandlung des Verlangens überkommen, die Würde des Hausherrn herauszukehren, denn er richtete sich, so gut es die merkliche Unsicherheit seiner unteren Gliedmaßen ihm gestattete, in die Höhe und sagte, nachdem er

seinen Freunden einen vernichtenden Blick zugeworfen hatte.

„Herr Pahl — das bin ich! — Aber wenn Sie vielleicht eine Arbeit bestellen wollen — das ist nicht! — Wir haben es nicht nötig und wir wollen auch nicht arbeiten, denn wir sind für die allgemeinen Menschenrechte! — Haben Sie mich verstanden? — Und nun nehmen Sie gefälligst Platz und sagen Sie mir, was Sie eigentlich wünschen."

Sichtlich befriedigt ließ er sich nach dieser wohlgelungenen Rede nieder. Rudolf aber durfte nicht zweifeln, daß seine Aussichten verzweifelt schlechte waren, wenn er wirklich darauf angewiesen blieb, mit diesem Trunkenen zu unterhandeln. Wie hilfesuchend blickte er nach der Frau am Ofen, die er wohl für die Mutter der kleinen Frieda halten mußte, hinüber; die aber starrte nach wie vor unverwandt auf die schmutzigen Dielen nieder, den Vorgängen im Zimmer offenbar nicht die geringste Aufmerksamkeit schenkend, und nur durch eine mechanische Bewegung der Kniee das elende kleine Kind hin und her wiegend.

Da es somit unmöglich schien, sich an sie zu wenden, antwortete Rudolf mit aller Höflichkeit,

die er unter den obwaltenden Umständen noch aufzubringen vermochte, auf die sonderbare Bewillkommnung des Herrn August Pahl:

„Es war eigentlich mein Wunsch, unter vier Augen mit Ihnen zu sprechen; aber ich will es Ihrer eigenen Entscheidung überlassen, ob Sie meine weiteren Mitteilungen und Vorschläge allein oder in Gegenwart der Herren da entgegennehmen wollen. Ohne Zweifel haben Sie Ihre Tochter Frieda bereits vermißt und befinden sich in großer Sorge um das Schicksal des Kindes —"

Die vier Männer am Tische stießen einander an, warfen sich mit pfiffig eingekniffenen Augen bedeutsame Blicke zu und brachen dann, wie auf ein Signal, in neue Heiterkeit aus, von der diesmal auch Herr August Pahl angesteckt wurde.

„Ja, wir befinden uns in großer Sorge," bestätigte er, von halb unterdrücktem Lachen geschüttelt; „wir sind sehr traurig — Sie sehen ja, daß wir sehr traurig sind — und meine Freunde sind blos deshalb bei mir geblieben, weil sie meinten, daß ich getröstet werden müßte."

Das Gelächter der würdigen Tafelrunde schien kein Ende nehmen zu wollen; die Frau am Ofen aber war auch durch die Erwähnung des Namens,

der ihr so überaus teuer sein mußte, nicht aus ihrer Stumpfheit aufgerüttelt worden. Rudolfs Empfindungen hätten nicht unbehaglicher sein können, wenn man ihn in einen Raum mit fünf Irrsinnigen gesperrt hätte.

„Ihre Heiterkeit ist mir zwar nicht ganz verständlich," sagte er mit einiger Schärfe, „aber ich nehme sie als ein Zeichen dafür, daß es Ihnen nicht schwer fallen wird, auf den Vorschlag einzugehen, wegen dessen ich hierher gekommen bin. Die kleine Frieda, die allerdings nahe genug daran war, einem sehr traurigen Schicksal anheim zu fallen, ist durch eine gütige Schicksalsfügung davor bewahrt geblieben und befindet sich jetzt in den besten Händen. Die junge Dame, welche sich ihrer angenommen hat —"

„Was? — Jetzt ist es mit einem Mal eine junge Dame?" fiel August Pahl mit einem mißtrauischen und tückischen Aufblick der wässerigen Augen ein. „Vorhin war es doch ein altes Ehepaar? — Wer ist denn da der Schwindler? — Sind Sies oder war es der Andere?"

„Welcher Andere?" fragte Rudolf betroffen. „Ist denn schon vor mir Jemand in dieser Angelegenheit bei Ihnen gewesen?"

„Natürlich! — Heute mittag war einer hier — einer, der sich für'n großen Schlaukopf hielt und der gleich alle Papiere und Dokumente fix und fertig in der Tasche hatte. — Na, ein bischen übern Löffel barbiert haben wir ihn doch — nicht wahr, Wilhelm? Wer uns übertölpeln will, der muß doch etwas früher aufstehen."

„Und was hat Ihnen dieser Andere über den Verbleib Ihrer Stieftochter berichtet? — Ich frage Sie darnach wahrlich nicht aus Neugierde, sondern weil ich einen sehr starken Verdacht hege, daß Sie in der That einem Betrüger zum Opfer gefallen sind."

Herr August Pahl ließ etwas wie ein behagliches Grunzen vernehmen.

„Na, wenn alle Betrüger von dieser Sorte sind, so kann man sich ja nichts besseres wünschen, als betrogen zu werden. Wissen Sie auch, daß er mir hundert Thaler in guten Zwanzigmarkstücken hier auf den Tisch gezählt hat — blos dafür, daß ich seinen Wisch unterschrieb? Und alle Jahre am heutigen Tage soll mir dieselbe Summe bezahlt werden — ein sehr anständiges Geschäft, wie ich meine!"

„Und an welche Bedingung ist dies Geldgeschenk geknüpft worden? Wozu haben Sie sich verpflichten müssen?“

„Ich glaube, ich sollte erklären, daß ich auf meine Rechte an das Balg verzichtete und ihm ihre Erziehung überließ — und so weiter! Na, wenn ihm die kleine Kröte so viel wert ist, mir kanns ja recht sein! Meinetwegen mag er eine Gräfin oder eine Seiltänzerin aus ihr machen, wenn er nur pünktlich blecht! Das ist die Hauptsache!“

„Und sein Name?“

„Schmidt oder Smiß — oder so ähnlich mag er wohl geheißen haben. Meinetwegen aber kann er auch Müller oder Schulze heißen! — Bei dem Bankier Neubürger in der Friedrichstraße soll mir das Geld ausgezahlt werden — und alle anderen Namen sind mir ganz gleichgiltig.“

Unfähig, eine Lösung des Rätsels zu finden, vor welches er sich hier gestellt sah, und aufs Aeußerste angeekelt von der brutalen Roheit und Erbärmlichkeit der Gesellschaft, inmitten deren er sich befand, gab Rudolf alles weitere Fragen auf.

„Unter solchen Umständen hat es freilich den Anschein, als ob ich zu spät gekommen wäre,“

sagte er, „und wenn Sie ein Schriftstück des angegebenen Inhalts wirklich unterzeichnet haben, ist der Zweck meines Besuches von vornherein vereitelt. Aber der Zusammenhang der Dinge ist mir noch nicht ganz klar. Ich werde mich darüber an anderer Stelle zu unterrichten suchen, und ich werde wiederkommen, wenn meine Vermutung, daß hier ein Betrug oder etwas Schlimmeres im Spiele ist, sich als richtig erweist. Vielleicht finde ich auch dann Gelegenheit, Sie allein zu sprechen. — Guten Abend!"

Er verließ rasch das Zimmer, und er mußte sich draußen fast gewaltsam einen Weg bahnen durch den dicht zusammengedrängten Haufen der schmutzigen Kinder, die offenbar eine polizeiliche Abführung des Herrn August Pahl erwartet hatten, und die nun sichtlich enttäuscht waren, daß Ihnen ein so vergnügliches Schauspiel entgehen sollte.

Da es zu spät geworden war, als daß er noch nach dem Vororte hätte hinausfahren können, beabsichtigte er, an Edith zu telegraphieren; aber als er sein Zimmer betrat, in welchem er die Depesche hatte aufsetzen wollen, sah er einen Brief mit den zierlichen Schriftzügen einer Damenhand auf seinem Tische liegen. Er war nicht einen

Augenblick im Zweifel, von wem derselbe herrührte und nie hatte er mit so stürmisch klopfendem Herzen einen Briefumschlag gelöst, als diesen.

Das Schreiben, das er enthielt, war nur kurz, und die wenigen Zeilen lauteten:

„Sehr geehrter Herr Hellborn!

Ich hoffe, daß dieser Brief in Ihre Hände gelangt, ehe Sie die freundlichst zugesagten Schritte im Interesse unseres Schützlings unternommen haben. Der Zufall führte an diesem Morgen einen Freund zu mir, der sich erbot, Ihnen die undankbare, vielleicht sogar nicht ungefährliche Mission abzunehmen und ich konnte mich damit um so eher einverstanden erklären, als ich die Aufgabe auch bei jenem erprobten Freunde in guten Händen weiß. Ich zweifle nicht, daß es ihm gelingen werde, alles nach meinen Wünschen wie zum Besten der kleinen Frieda zu regeln, und ich hoffe, Ihnen recht bald durch Ihren Bruder gutes von unserer Pflegebefohlenen berichten zu können. Sie soll von mir lernen, mit Dankbarkeit Ihrer zu gedenken, und es wird mich herzlich freuen, wenn auch Sie im schönen Süden ihrer nicht ganz vergessen.

Mit herzlichen Wünschen für eine glückliche Reise sagt Ihnen noch einmal Lebewohl

Edith Förster."

Mit einer Empfindung schmerzlicher Enttäuschung hatte Rudolf den kurzen Brief gelesen, und als er das Blatt nun sinken ließ, da zuckte es ihm wie bitteres Weh durch das Herz. Wie kühl klangen diese Worte nach dem Abschied am gestrigen Abend und wie kränkend war es für ihn, daß sie seine Dienste verschmäht hatte, sobald ein Anderer sich erboten, sie an seiner Stelle zu leisten!

„Bei jenem erprobten Freunde" — las er noch einmal. Es gab also bereits jemanden, der ihrem Herzen nahe stand — jemanden, dem sie rückhaltsloses Vertrauen schenkte und der auch seinerseits bereit war, um ihretwillen Gefahren und Widerwärtigkeiten auf sich zu nehmen!

Es war wie ein wehmütiges Erwachen aus holdem Traume — und erst in dem Augenblick, da er ihn in nichts zerfließen sah, glaubte Rudolf zu erkennen, wie schön, wie über alles irdische Maß hinaus beseligend dieser Traum gewesen war!

Es klopfte an die Zimmerthür und der Diener meldete, daß Herr Forester schon wiederholt nach dem Herrn Sekretär gefragt habe. Rudolf begab

sich sofort nach dem Kabinett des Amerikaners; auf dem Gange aber, der dahin führte, begegnete er Maud.

„Sie haben sich schon zweimal von unserer Tafel fern gehalten, Herr Hellborn,“ sagte sie mit freundlichem Vorwurf, „und ich habe die Empfindung, daß Sie mir absichtlich aus dem Wege gehen. Habe ich Sie etwa unwissentlich verletzt? Oder bereuen Sie es bereits, mir Ihre Freundschaft verheißen zu haben?“

Es war eine bestrickende Liebenswürdigkeit im Klang ihrer Stimme und mehr noch in dem Blick, mit welchem sie dabei zu ihm aufsah. Rudolf dachte an die Warnung des Herrn Lincoln Greaves, und obwohl er dieselbe vielleicht auch jetzt noch für sehr thöricht hielt, war seine Antwort doch auffallend kühl.

„Ich war durch Privatangelegenheiten, die keinen Aufschub duldeten, in Anspruch genommen, Fräulein Forester! Ich muß es wohl als eine besondere Güte betrachten, daß Sie meine Abwesenheit überhaupt bemerkten.“

„O, das ist doch wohl selbstverständlich! — Wollten wir denn nicht Bundesgenossen sein? — Aber ich wünsche nicht, Sie gegen Ihren Willen

zu meinem Allierten zu machen. Wenn Sie sich nur ungern dazu entschließen, uns nach Italien zu begleiten, so bitte ich Sie, es offen auszusprechen. Ich würde es zwar aufrichtig bedauern, aber ich würde nichtsdestoweniger meinen Vater bestimmen, Ihnen Ihre Freiheit wiederzugeben."

Noch vor einer Stunde würde ein solches Anerbieten einen heftigen Kampf in Rudolfs Herzen hervorgerufen haben; jetzt aber, nachdem er Ediths entmutigenden Brief empfangen, zögerte er nicht einen Augenblick mit der Erwiderung.

„Ich habe Ihnen und Ihrem Herrn Vater meine Dienste für diese Reise zur Verfügung gestellt und wünsche durchaus nicht, meiner Verpflichtung entbunden zu werden. Meine Vorbereitungen sind getroffen und ich wäre ganz damit einverstanden, Berlin noch in dieser Stunde zu verlassen."

„Nun, um so besser!" sagte sie sichtlich erfreut. „Dann wird es den Wundern, die uns da unten winken, ja hoffentlich auch gelingen, Ihre melancholische Miene wieder in eine fröhliche zu verwandeln."

Sie neigte das Köpfchen und schlüpfte davon. Rudolf aber hatte die Aufträge seines Brotherrn

niemals so zerstreut und unaufmerksam ausgeführt, als an diesem letzten Abend seines Berliner Aufenthalts.

3.

Mit einer tiefen Verbeugung nahm der elegante Oberkellner des Hotels Bristol in Neapel das Fremdenbuch in Empfang, in welches sich die soeben angekommene schöne Fremde als Madame Lucy Löwengard eingezeichnet hatte.

Nach der großen Zahl von Koffern und anderen Gepäckstücken zu urteilen, die von einer hübschen Zofe oder Gesellschafterin bei ihrem Transport in die Hotelzimmer mit sehr energischer Aufmerksamkeit überwacht wurden, mußte es sich da um einen sehr vornehmen oder doch wenigstens sehr reichen Gast handeln, und die große Zuvorkommenheit des französisch parlierenden Oberkellners war darum erklärlich genug.

Er erkundigte sich nach den nächsten Befehlen der gnädigen Frau, und er wollte sich auf Lucys verneinende Bewegung diskret zurückziehen, als ihn noch auf der Schwelle ein Zuruf der schönen jungen Witwe erreichte.

„Hat nicht auch der Baron von Trauenstein in diesem Hause Wohnung genommen?“ fragte sie lässig, wie man irgend eine gleichgiltige Angelegenheit nebenher behandelt, und als der Oberkellner mit einer erneuten Verbeugung bejahte, fuhr sie in demselben nachlässigen Tone fort:

„Ist der Herr Baron in diesem Augenblick auf seinem Zimmer?“

„Nein, gnädige Frau, aber Herr v. Trauenstein pflegt regelmäßig um 12 Uhr sein Dejeuner im Speisesaal zu nehmen.“

„Allein?“

„Zu dienen, gnädige Frau!“

„Nun wohl, so legen Sie heute zwei Gedecke auf seinen Tisch und lassen Sie mir unverzüglich Nachricht zukommen, wenn der Baron das Haus betritt.“

„Wie Madame befehlen!“

Auf dem glatt rasierten Gesicht des jungen Mannes zeigte sich nicht die leiseste Ueberraschung.

Er mochte wohl schon seltsamere Aufträge erhalten haben als diesen, und er verfügte als wohlerzogener Hotelkellner zudem hinreichend über die Kunst, seine Gedanken zu verbergen. Frau Lucy Löwengard aber trat nach seiner Entfernung vor den hohen Pfeilerspiegel, der ihren Salon schmückte, und betrachtete ihr eigenes schönes Gesicht so aufmerksam, wie einen interessanten fremden Gegenstand, den sie bis in seine kleinsten Einzelheiten zu studieren wünschte.

Erst als ihre Reisebegleiterin aus dem Nebenzimmer hereinkam, wandte sie sich wieder ab.

„Ich muß mich heute hübsch machen, Rosine,“ sagte sie, „und wir haben Grund, uns mit meiner Toilette zu beeilen, denn schon um 12 Uhr werde ich mit dem Baron von Trauenstein frühstücken.“

„Er ist also wirklich hier? — Nun, dem Himmel sei Dank, daß wir diese schreckliche Reise wenigstens nicht umsonst gemacht haben. Seit einer Woche sind wir nirgends zur Ruhe gekommen, und es ist mir unbegreiflich, wie gnädige Frau dabei noch so frisch und prächtig aussehen können. Ich für meine Person fühle mich ganz zerschmettert.“

„Sie sind eine Schmeichlerin, Rosine,“ sagte Frau Lucy lächelnd, „und dieser schlechte Spiegel

da hat mir soeben gesagt, daß mein Aussehen an Pracht und Frische denn doch manches zu wünschen übrig läßt. Aber ich weiß ja, daß Sie eine Künstlerin sind und ich hoffe, Sie werden es dahin bringen, daß mir der Baron nach einer Stunde nichts mehr von meinen Reisestrapazen ansieht."

Dies Vertrauen in Fräulein Rosine Scheibels Geschicklichkeit erwies sich als ein vollkommen berechtigtes, denn in bezaubernder Lieblichkeit ging Frau Lucy noch vor Ablauf der bestimmten Zeit unter ihren kunstfertigen Händen hervor. Und das letzte Häkchen des reizenden, lichtfarbenen Sommerkleides war kaum geschlossen, als schon wieder bescheiden an die Thür des Nebenzimmers geklopft wurde und der zuvorkommende Oberkellner in eigener Person meldete:

„Der Herr Baron kehren soeben zurück — noch um eine Viertelstunde früher als gewöhnlich. Befehlen gnädige Frau, daß er von der getroffenen Anordnung in Kenntnis gesetzt werde?"

„Nein! — Aber Sie können mich in den Speisesaal hinabgeleiten."

Außer einem kleinen Häuflein sehr würdevoller und sehr schweigsamer Engländer war zu dieser

frühen Stunde noch niemand in dem hübsch dekorierten Saale anwesend, und die steifen Söhne und Töchter Albions warfen kaum einen ganz flüchtigen Seitenblick auf die hoheitsvoll an ihnen vorüberrauschende junge Witwe.

Mit jenem feinen Verständnis für delikate Situationen, welches einem wohlgeschulten Oberkellner stets innewohnt, hatte Monsieur François das am weitesten abseits stehende Tischchen für den zuletzt angekommenen schönen Hotelgast decken lassen. Mit der Sicherheit einer Dame von Welt, die sich über jeden kleinlichen Verdacht erhaben fühlt, ließ Frau Lucy sich daran nieder, und es leuchtete kaum merklich in ihren sanften Augen auf, als zwei Minuten später die Thür des Speisesaales abermals geöffnet wurde und als die hohe Gestalt Rüdigers auf der Schwelle erschien.

Der Baron sah erhitzt und aufgeregt aus. Gleichgiltig streifte sein Blick über die stumme englische Gesellschaft dahin, um dann wie in einer durch die höchste Betroffenheit erzeugten Erstarrung an Frau Lucy Löwengards heller Gestalt haften zu bleiben. Nach der ersten, vielleicht halb unwillkürlichen Bewegung seines Körpers hätte man beinahe glauben können, daß er geneigt sei, um-

zukehren und zu entfliehen; dann aber fuhr er sich mit der Hand leicht über das lockige blonde Haar und ging raschen Schrittes auf das kleine Tischchen zu.

„Welch eine wunderbare Ueberraschung!" rief er in einem Tone, der gewiß die lebhafteste Freude ausdrücken sollte. „Sie hier — Lucy? — Ja, wie ist denn das nur möglich? — Welcher märchenhafte Zufall hat Sie hierher geführt?"

Ihr schelmisches Lächeln hatte ihn begrüßt, und vertraulich, wie einem guten Kameraden, reichte sie ihm die Hand.

„Warum müßte es denn durchaus ein Zufall gewesen sein, mein Freund? — Fürchten Sie gar nicht, daß ich gekommen sein könnte, nur um mich mit eigenen Augen von der Thatsache Ihres Wortbruches und Ihrer schnöden Fahnenflucht zu überzeugen?"

Rüdiger wurde rot wie ein Mädchen. Einen wie scherzhaften Klang die Anklage immer gehabt haben mochte, sie mußte ihn doch in die peinlichste Verlegenheit versetzt haben.

„Ich gebe Ihnen die Versicherung, Lucy," wollte er ziemlich unsicher beginnen; aber sie ließ

ihn gar nicht weiter reden, sondern deutete einladend auf den leeren Stuhl.

„Versichern Sie mir vorläufig gar nichts, als daß es Ihnen ein lebhaftes Vergnügen bereitet, Ihr Frühstück in meiner Gesellschaft einzunehmen! — Und klingeln Sie nach dem Kellner, wenn ich bitten darf! — Es war in Rom, wo ich den letzten Bissen über die Lippen brachte, und Sie können sich also denken, daß ich einer Stärkung sehr dringend bedarf. — Nachdem dürfen Sie mir eine Rede zu Ihrer Verteidigung halten, so lang, als es Ihnen nur immer beliebt!“

Trauenstein schien die so gewährte Frist wie eine nicht geringe Erleichterung zu empfinden; aber zu einer wirklichen Unbefangenheit vermochte er sich doch noch nicht aufzuraffen, so angelegentlich sein schönes Gegenüber auch offenbar bemüht war, ihm dazu behilflich zu sein.

Zerstreut nahm er die Weinkarte zur Hand, um verschiedene Vorschläge zu machen, doch Frau Lucy schüttelte jedesmal den Kopf und sagte endlich mit neckendem Vorwurf:

„Man merkt es wohl, daß Sie mir seit undenklichen Zeiten fern gewesen und daß Sie ein sehr kurzes Gedächtnis haben. Wann haben Sie

mich jemals einen anderen Wein trinken sehen, als das sanfte Erzeugnis der Witwe Cliquot?"

„Ich bitte tausendmal um Verzeihung," erwiderte er demütig. „Aber Sie müssen wirklich ein wenig Nachsicht mit mir haben. Gerade heute —"

„Still! — Still! — An das Erzählen und Beichten kommt nachher die Reihe. Wir werden ja noch unendlich viel Zeit dazu haben, wenn Sie mir während der nächsten Tage die Sehenswürdigkeiten Neapels und seiner herrlichen Umgebung zeigen."

Rüdiger antwortete nur mit einer stummen Verbeugung, dann wurde das Frühstück aufgetragen, und in einem silbernen Eiskübel kam auch der Champagner, welchen der Baron bestellt hatte.

„Auf gute Reisekameradschaft!" sagte die junge Witwe, während sie ihr überschäumendes Glas leicht an dasjenige Trauensteins klingen ließ. „Ich kann Ihnen gar nicht sagen, mein Freund, wie lebhaft ich mich auf den Posilip, auf Capri und besonders auf Ischia freue!"

Er war, als ob sie diesem letzten Namen einen besonderen Nachdruck gegeben hätte, und Trauenstein,

der bis dahin sehr angelegentlich auf den Tisch niedergeschaut hatte, blickte rasch zu ihr auf. Aber ihr reizendes Gesicht strahlte in unbefangenster Heiterkeit und so mochte er seine vermeintliche Wahrnehmung wohl für eine Täuschung halten. Lucy kam denn auch in ihrem Geplauder nicht wieder auf Ischia zurück, sondern sie schwärmte nur von Capri und seiner blauen Grotte, die sie vor Jahren bereits besucht habe und deren zauberische Schönheit ihr unauslöschlich im Gedächtnis geblieben sei.

Rüdiger gab sich zwar viele Mühe, den angenehmen und unterhaltenden Gesellschafter zu machen; er ging auf jeden Gegenstand, den die junge Witwe anregte, mit großer Bereitwilligkeit ein und beeilte sich, jeder ihrer Aeußerungen bedingungslos zuzustimmen; aber er war trotz alledem nicht Herr genug über sich selbst, um völlig verbergen zu können, daß seine Gedanken oft bei ganz anderen Dingen weilten und daß er dies trauliche tête-à-tête keineswegs nur als ein Vergnügen empfand.

Ungeachtet ihres vorgeblichen Appetits rührte Lucy die aufgetragenen Speisen kaum an und sie leerte auch ihr Champagnerglas nur zur Hälfte.

Rüdiger trank die ganze Flasche, ohne vielleicht selber darauf zu achten, und als nach einer halben Stunde auch der letzte Gang serviert war, hatte die innerliche Hitze, unter der er schon bei seinem Eintritt gelitten, sichtlich noch eine bedeutende Steigerung erfahren.

Frau Lucy zerdrückte einige der süßen Kirschen vom Moropano, die fast die Farbe ihrer eigenen schwellenden Lippen hatten, auf der Zunge, dann legte sie ihre Serviette auf den Tisch und stand auf.

„Gesegnete Mahlzeit, mein Freund! Wenn Sie jetzt noch Neigung empfinden, mir Ihre Beichte abzulegen, so bin ich bereit, sie zu hören. Aber hier in diesem Saale ist natürlich nicht der geeignete Ort dazu. Wollen Sie die Güte haben, mich auf mein Zimmer zu führen?"

Rüdiger reichte ihr den Arm und that, wie sie befohlen. Sein Gesicht war sehr ernst geworden, als die Thür des kleinen Salons sich hinter ihnen geschlossen hatte.

„Warum in aller Welt stehen Sie so steif und feierlich da, wie ein Angeklagter vor seinem Richter?" neckte Frau Lucy. „Gar so schlecht wird es doch hoffentlich nicht um Ihr Gewissen bestellt sein. Lassen Sie mich doch nun endlich einmal wieder

die sorglos heitere Miene sehen, die Ihnen so gut ansteht. Denken Sie, wir befänden uns in meinem traulichen Boudoir zu Berlin! Geben Sie mir aus jenem Kästchen dort eine Zigarette — zünden Sie sich ebenfalls eine an, wenn es Ihnen beliebt — und dann plaudern Sie mit mir, wie Sie mit einem guten Freunde Ihres eigenen Geschlechts plaudern würden."

„Sie erdrücken mich mit Ihrer Güte, Lucy — und ich habe Ihre Nachsicht so wenig verdient, daß ich sie fast wie eine Grausamkeit empfinde. Ja, ich habe Ihnen mein Wort gebrochen, ich habe mich einer jämmerlichen Feigheit schuldig gemacht und ich weiß wohl, daß alles, was ich zu meiner Verteidigung zu sagen weiß, in Ihren Augen unmöglich als eine Rechtfertigung erscheinen kann."

Lucy blies den duftigen Rauch ihrer Zigarette in kunstvollen kleinen Ringen vor sich und lehnte sich in ebenso ungenierter als anmutiger Stellung auf das Ruhebett zurück.

„Auf solche Weise werden wir schwerlich weiter kommen, lieber Baron," sagte sie. „Aber wenn Ihnen das Geständnis wirklich so schwer fällt, so werde ich Ihnen ein wenig helfen. — Also nachdem Sie durch Fräulein Maud Forester und

ihren Vater Ihrer eigenen, oft ausgesprochenen Ueberzeugung nach tödlich beleidigt worden waren, nachdem Sie mit dem Brustton edelsten männlichen Stolzes jeden Gedanken an eine nochmalige Annäherung als unwürdig weit von sich abgewiesen hatten, gingen Sie zu Ihrer Erholung nach Ostende — natürlich mit dem Versprechen, mir recht häufig zu schreiben. Wirklich habe ich denn auch drei oder vier kurze Briefe voll erzwungener Lustigkeit von Ihnen erhalten — Briefe, denen man es schon auf den ersten Blick anmerken konnte, daß sie vielmehr geschrieben waren, mir etwas zu verbergen, als mir etwas mitzuteilen. Dann kündigten Sie mir plötzlich an, daß Sie einen kleinen Abstecher nach Paris zu machen gedächten, und seitdem hörten alle weiteren Nachrichten auf. Ich hätte nichts anderes geglaubt, als daß Sie in dem großen Seine-Babel kläglich zu Grunde gegangen seien, wenn mir nicht vor acht Tagen eine Freundin aus Rom geschrieben hätte, daß sie Ihnen, ohne von Ihnen erkannt zu werden, schon zweimal auf dem Pincio begegnet sei, und daß Sie jedesmal ein erschreckend finsteres und weltschmerzliches Gesicht geschnitten hätten. Da kam mir denn eine von jenen übermütigen Launen,

mit deren Ausführung ich mir gelegentlich das Einerlei meines Daseins in etwas zu beleben pflege. Trotz der ungeeigneten Jahreszeit erfaßte mich eine heiße Sehnsucht nach dem schönen, heißen Italien — die Sorge um Ihren Gemütszustand that natürlich auch das ihrige — und ungeachtet ihrer Seufzer und Wehklagen mußte Rosine noch in der nämlichen Stunde die Koffer packen. Sie haben es mir zwar nicht ganz leicht gemacht, Sie zu finden. — Mailand, Rom, Florenz und wieder Rom waren die hauptsächlichsten Stationen auf der mühseligen Jagd, zu der Ihre treulose Verräterei mich gezwungen hatte — aber ich hatte es mir nun einmal in den Kopf gesetzt, Sie zu überraschen, und ich blieb darum so beharrlich auf der einmal entdeckten Fährte, wie eine Frau, die nach ihrem entlaufenen Gatten fahndet. Sie sehen, daß mir meine Ueberraschung über alle Erwartung gut gelungen ist, und daß das Vergnügen, welches ich darüber empfinde, mich meinen Groll über Ihre schwarze Verräterei ganz und gar hat vergessen lassen. Ich gestehe, daß ich einigermaßen neugierig auf Ihre Verteidigung bin, aber ich versichere Sie im Voraus meiner vollen Verzeihung."

„Was könnte ich der Schilderung der Thatsachen, welche Sie da gegeben haben, noch hinzufügen, Lucy? Soweit sie meine Person anlangen, sind sie ja leider nur zu richtig! Einen einzigen Umstand nur haben Sie bei der liebenswürdigen Darstellung meines Vergehens außer Betracht gelassen — einen Umstand, von dem ich selber Sie freilich niemals mit voller Offenheit unterrichtet hatte. Sie wußten wohl, daß Maud Foresters Liebreiz und die Eigenart ihres Wesens mich lebhaft anzogen, und Sie vermuteten dahinter vielleicht auch eine jener romantischen Schwärmereien, wegen deren Sie mich ja mehr als einmal nachsichtig verspottet haben — aber Sie konnten nicht ahnen, daß es sich diesmal um etwas ganz anderes, daß es sich diesmal um eine tiefe, wahrhaftige Liebe handelt — um eine Leidenschaft, gegen die ich selber machtlos und wehrlos bin und die nur mit meinem Leben enden wird."

Er wagte nach diesem hastig hervorgestoßenen Geständnis kaum, seinen Blick zu ihr zu erheben, aber in dem heiteren Gesicht der jungen Witwe war nichts von einer niederschmetternden oder nur aufregenden Wirkung seiner Worte zu lesen.

„Etwas Derartiges mußte ich wohl voraus-

setzen, nachdem ich sah, daß Sie mit einem Mal so ganz den Kopf verloren hatten," sagte sie sehr ruhig, „aber weshalb in aller Welt mußten Sie das vor mir wie ein verbrecherisches Geheimnis behandeln? — War ich Ihnen nur eben gut genug als Vertraute für Ihre kleinen Tändeleien? Und glaubten Sie meinen freundschaftlichen Beistand verschmähen zu dürfen, als es sich Ihrer Meinung nach zum ersten Mal um etwas Höheres und Wichtigeres handelte? — Nicht Ihre Verliebtheit mache ich Ihnen zum Vorwurf, mein Freund, sondern die schnöde Verleugnung unserer alten Kameradschaft, die sich gerade bei diesem bedeutsamen Anlaß besonders glänzend hätte bewähren sollen."

Rüdiger eilte auf sie zu, und indem er neben ihrem Ruhebette niederkniete, führte er ihre kleine Hand in ehrerbietiger Zärtlichkeit an seine Lippen.

„Sie sind die edelste und großherzigste Frau unter der Sonne, Lucy, und ich werde Ihr bewundernder Sklave sein bis zu meinem letzten Atemzuge. Wie durfte ich hoffen, daß Sie das Bekenntnis meiner Liebe für Maud Forester so aufnehmen würden!"

„Sie werden eben niemals aufhören, ein

thörichter Jüngling mit einem Kinderherzen zu sein. Wie in aller Welt hätte ich es denn sonst aufnehmen sollen? Daß Ihr Lebensschifflein eines Tages irgendwo im Hafen der Ehe landen würde, mußte ich doch wohl seit Jahren voraussehen, und ich hatte gewiß keinen Grund, mich solchem früher oder später unabwendlichen Ereignis zu widersetzen — ausgenommen, daß Sie dabei meiner Ueberzeugung nach etwa in Ihr sicheres Unglück gerannt wären. — Freundschaftsbündnisse von der Art des unsrigen pflegen immer so zu enden, und wenn ich selber das Heiraten nicht verschworen hätte, wäre ich Ihnen damit vielleicht sogar noch zuvorgekommen."

„Sie zürnen mir also wirklich nicht? — Es wird auch nach diesem Geständnis zwischen uns alles beim Alten bleiben?"

„Ja — doch nur unter einer ganz bestimmten Bedingung!"

„Sprechen Sie! — Sie ist natürlich im voraus zugestanden."

„Sie werden mir von diesem Augenblick an nichts mehr verheimlichen und werden in Ihrer Herzenssache nichts unternehmen, ohne sich vorher mit mir beraten zu haben! Nach der ungeheuer=

lichen Thorheit, welche Sie auf dem Ball des Amerikaners mit Ihrem Auftreten gegen diesen armen, unschuldigen Sekretär begangen, glaube ich nämlich nicht mehr daran, daß Sie ohne fremde Hilfe an das ersehnte Ziel zu gelangen vermöchten."

Trauenstein blickte wehmütig zu Boden.

„Von Herzen gern will ich Ihnen ein solches Versprechen geben; aber was die Erreichung des Zieles anbetrifft, so hege ich trotz des Beistandes, den Sie mir großmütig verheißen, jämmerlich wenig Hoffnung. Offen gestanden, Lucy, ich war auf Ihren grimmigsten Spott gefaßt, denn in meinen schlaflosen Nächten erscheine ich selber mir noch hundertmal thörichter als der fahrende Ritter Don Quixote von der Mancha."

„Eine gewisse Aehnlichkeit mag ja immerhin vorhanden sein, aber ich denke, Sie sind noch nicht hoffnungslos unheilbar, wie dieser Edle! — Zum Beweise dafür, daß es Ihnen Ernst ist mit der Erfüllung Ihres eben gegebenen Versprechens, lassen Sie mich nun vor allem erfahren, wie es augenblicklich um Ihre Sache bestellt ist."

„Diese Beichte meiner Thorheiten ist freilich die gelindeste Strafe, welche Sie mir auferlegen können. — Als ich Berlin verließ, hatten mein

gekränktes Ehrgefühl und meine verletzte Eitelkeit noch soviel Gewalt über mich, daß ich im vollen Ernste an meine Fähigkeit glaubte, die Liebe zu Maud allgemach bis auf das letzte Wurzelfäserchen aus meinem Herzen zu reißen. Sie hat mich auf dem Balle ihres Vaters ohne jeden Grund und mit unverkennbarer Absichtlichkeit tödlich beleidigt — und das beinahe in dem Augenblick, in welchem ihr eigenes Benehmen mich in den Glauben versetzt hatte, daß meine sehnlichsten Wünsche ihrer baldigen Erfüllung sicher seien.

Sie war dann einer Erklärung ausgewichen, indem sie mich trotz der vorherigen schriftlichen Anmeldung meines Besuches von ihrer Dienerschaft in geradezu demütigender Form abweisen ließ und indem sie mir einen zweiten Brief uneröffnet zurückgesandte. Das muß einem Mann von Ehre Grund genug sein, den mutwillig herbeigeführten Bruch als einen unheilbaren zu betrachten und jeden Gedanken an eine nochmalige Annäherung aufzugeben. So wiederholte ich mir tausendmal, wenn die Sehnsucht nach dem holdseligen Wesen trotz aller ängstlich gesuchten Ablenkung und Zerstreuung immer und immer wieder übermächtig in meinem Herzen aufstieg. Aber was sind alle

Vernunftsgründe und was sind selbst die heiligen Satzungen der Ehre, wenn sie vor der bestrickenden Ueberredungskunst einer unausrottbaren Liebe ihre Probe bestehen sollen!

Es half mir zuletzt sehr wenig, daß ich zu meiner eigenen Qual die demütigenden Szenen immer von neuem mit all ihren peinlichen Einzelheiten in meinem Gedächtnisse wachrief. Zugleich mit der Erinnerung an das Unrecht, das mir angethan worden war, drängte sich mir stärker und stärker die Vorstellung auf, daß alledem doch nicht anderes als ein Irrtum, ein Mißverständnis, vielleicht eine tückische Verleumdung zu Grunde liegen könne und daß kein Gesetz der Ehre verbiete, mir durch Aufklärung dieses Mißverständnisses Genugthuung zu verschaffen. Derartige Gedanken verfolgten mich unablässig; und wenn ich mich in diesem Augenblick einen Feigling schalt, weil ich nicht stark genug war, sie von mir abzuschütteln, so dünkte es mich im nächsten zehnfach feige, daß ich um eines leeren Vorurteils willen mein ganzes Lebensglück aufs Spiel setzen wollte. Und so brach denn am Ende der dritten Woche meines Ostender Aufenthalts der letzte Rest meiner

Widerstandskraft kläglich zusammen. Ich packte meine Koffer und machte mich heimlich, wie ein Flüchtling, dem die Verfolger schon auf den Fersen sind, auf die Reise. Von dem gegenwärtigen Aufenthalt Foresters und seiner Tochter wußte ich nichts weiter, als daß sie sich irgendwo in Italien befanden, und daß ich zu nichts anderem so wenig geeignet sei als zu einem spurfindenden Detektive, war mir vollkommen klar. Aber ich war entschlossen, sie zu finden, und als ich den letzten Tunnel der Gotthardbahn passiert hatte, da jauchzte ich laut auf, als hätte ich bereits das letzte Hindernis überwunden, das mich von ihnen trennte. Ach, ich habe inzwischen bitter genug erfahren müssen, in einem wie gewaltigen Irrtum ich mich damit befunden habe! — Die Zahl der italienischen Städte, in denen ich mich für einen oder mehrere Tage aufgehalten, der Hotelpförtner, die ich verhört, der Fremdenbücher, die ich durchforscht habe, ist Legion — und doch blieben alle Bemühungen vergeblich — alle, bis auf diejenigen des heutigen Tages! Im Grand Hotel Nobile habe ich an diesem Morgen erfahren, daß Herr William Forester mit seiner Tochter, seinem Privatsekretär und seiner Bedienung zwei Nächte dort logiert und sich vor=

gestern zu einem mehrwöchentlichen Aufenthalt nach Casamicciola auf Ischia begeben habe.“

„Ah, ich wünsche Ihnen Glück zu diesem Erfolg! — Und nun?“

„Ja — und nun? Das ist die Frage, die auch ich mir auf dem Wege hierher vorgelegt habe, ohne eine Antwort darauf zu finden. Als ich jene Auskunft erhielt, durchströmte es mich wohl für einen Augenblick mit so heißer Freude, daß ich den schnurrbärtigen Hotelportier am liebsten stürmisch in meine Arme geschlossen hätte. Aber die Freude war nicht von langer Dauer. Es wäre ja natürlich am einfachsten gewesen, auf einem Dampfer der Linie Procida Ischia zu steigen und mich in zwei kurzen Stunden zu dem Felseneiland hinübertragen zu lassen. Auch leugne ich nicht, daß mir dies ein paar Minuten lang als ganz selbstverständlich erschien. In einem Badeorte läßt sich eine Annäherung ja selbst gegen den Willen des einen Teils ohne große Schwierigkeit bewirken, und eine Gelegenheit, mit Maud zu sprechen, würde sich darum sicherlich bald herbeiführen lassen. Aber sie ist nicht wie andere Frauen, die von einer vorgefaßten Meinung mit einigen schönen Worten zurückzubringen sind, und

es ist überdies mein ganz besonderes Mißgeschick, das mir gerade in entscheidenden Augenblicken die Kunst der Beredtsamkeit sehr oft völlig versagt. Würde mir dies Unglück jetzt auch Maud gegenüber widerfahren — würde unser Zusammentreffen vielleicht abermals mit einer Demütigung für mich, mit einer schroffen, kränkenden Abweisung enden, so wäre, das fühle ich mit voller Gewißheit, alles unwiederbringlich verloren. Und dann war es nicht einmal diese Furcht allein, die mich abhielt, meine lange Irrfahrt nun mit einem letzten entscheidenden Schritt zu enden! Mit gutem Recht hatte mir Maud vor jener Katastrophe den Vorwurf gemacht, daß ich die beste Zeit meines Lebens nutzlos und unfruchtbar vergeudet habe, daß ich ein vollkommen überflüssiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft sei und keinen Anspruch auf die Achtung tüchtiger, arbeitsamer Menschen erheben dürfe. Damals gelobte ich ihr, diesem unwürdigen Zustand ein Ende zu machen und an Stelle der müßigen, dilettantischen Tändeleien, mit denen ich bisher mein Leben ausgefüllt, eine ernste, nutzbringende Thätigkeit zu setzen. Wie aber habe ich seitdem dies Versprechen gehalten? Welche Antwort soll ich ihr geben, wenn sie mich danach fragt? Wie

ein Tagedieb oder wie ein Narr bin ich in der Welt herumgefahren, und bis auf den Unterschied in der Kleidung bin ich noch heute nichts besseres, als die Lazzaroni, die da draußen im süßen Nichtsthun herumlungern.“

„Ein moralischer Katzenjammer in bester Form also! — Und durch Erwägungen so mannhafter Art wollten Sie sich wirklich von einer Wiederholung Ihrer Werbung zurückschrecken lassen? — Ich muß gestehen, daß ich bis zu diesem Augenblick eine bessere Meinung von Ihnen hatte. Auch bei der tollsten Verliebtheit sollte man in Ihren Jahren fest genug auf seinen Füßen stehen, um nicht durch die Backfischcaprice eines unerfahrenen kleinen Mädchens sogleich jeglichen Halt zu verlieren.“ Was Ihre angebetete Maud da von Ihnen fordert, ist eben einfach lächerlich, und die Poesie Ihrer Liebe würde nur zu schnell in alle Winde verfliegen, wenn Sie im Ernst daran dächten, es zu erfüllen. Niemand kann weniger für die Tretmühle eines sogenannten ernsten Berufes geeignet sein, als Sie! Wer den Wert Ihrer Persönlichkeit nach demselben Maßstabe abmessen will, den man an einen Kaufmann oder Gelehrten legt, der beweist nur, daß ihm jegliches Verständnis für

Ihre Eigenart und für die besten Seiten Ihres Wesens abgeht. Aber ich glaube auch gar nicht daran, daß es der kleinen, launenhaften Amerikanerin so bitterer Ernst ist mit ihrer Bedingung. Wahrscheinlich ist es ihr nur darum zu thun gewesen, eine Probe auf Ihren Gehorsam und Ihre willenlose Unterwerfung zu machen. Eine etwas entschiedenere Haltung würde Ihnen da sicherlich nichts geschadet, sondern ihr vermutlich sehr vorteilhaft imponiert haben. Doch es ist ja müßig, darüber jetzt Betrachtungen anzustellen. Jedenfalls dürfen Sie nicht unverrichteter Sache umkehren, nachdem Sie einmal die Thorheit begangen haben, ihr nachzureisen. Wir werden uns also ebenfalls nach Casamicciola begeben —"

„Wir?" fragte er überrascht. „Sie wollten mich begleiten, Lucy?"

„Welche Frage! — Ich werde nicht mehr von Ihrer Seite weichen, bis Sie den Verlobungskuß auf Fräulein Mauds rosiges Mündchen gedrückt haben. Denn ohne mich — dessen dürfen Sie sich versichert halten — würden Sie niemals dahin gelangen! — Aber Sie müssen Ihrer Ungeduld freilich ein wenig die Zügel anlegen. Für einige kurze Tage noch müssen Sie ausschließlich mir

und unserer alten Freundschaft gehören! Ich will alle Herrlichkeiten des Golfes von Neapel unter Ihrer Führung genießen und die Fahrt nach Ischia soll den letzten unserer Ausflüge bilden!"

Er neigte das Haupt und küßte ihr noch einmal die Hand.

„Sie sind meine Herrin, Lucy, und Sie können über mich gebieten nach Ihrem Wohlgefallen. Uebermenschliches werden Sie ja nicht von mir verlangen."

„Gewiß nicht, mein Freund! — Ihr Glück allein ist es, das ich im Auge habe, und wenn ich einst nicht Ihre Gattin werden konnte, will ich doch Ihre gute Fee bleiben, bis eine andere Berufenere dies holde Schützerinnenamt übernimmt."

Auf seine Frage bezeichnete sie die Stunde, da sie von ihm zu einer Ausfahrt abgeholt zu werden wünschte und als er sich in der Thür noch einmal nach ihr umwandte, sah er nur dasselbe unveränderlich gütige Lächeln auf ihrem schönen Gesicht.

Wäre er eine Minute später zurückgekehrt, so würde er freilich eine der wunderlichsten Ueberraschungen seines ganzen Lebens erfahren haben. Blitzschnell hatte sich nach seiner Entfernung der Ausdruck in Frau Lucys Zügen verändert. Mit einer Grimasse des höchsten Zornes war sie aus-

ihrer malerischen Haltung aufgesprungen, ihre kleinen schlanken Hände hatten sich zu Fäusten geballt und aus ihren Augen sprühte es wie Flammen eines unbändigen Hasses.

„Rosine!“ klang ihre eben noch so sanfte und melodische Stimme mit befehlender Schärfe, und als die Gesellschafterin erschien, sah sie mit Entsetzen, wie die junge Witwe ungestüm die frischen Rosen von ihrem Busen riß und sie auf dem Fußboden zertrat.

„Ein schwarzes Kleid, Rosine! — das einfachste, das Sie finden können! — Und dann müssen Sie mich noch einmal frisieren! Diese Haartracht ist viel zu kokett. Machen Sie mir einen schlichten Madonnenscheitel ohne alle Künsteleien!“

„Aber, gnädige Frau,“ wagte Fräulein Rosine einzuwenden. „Wenn Sie sich so verunstalten, wird man ja glauben müssen, daß Sie erst vor vier Wochen Ihren Gatten verloren hätten.“

„Und wer sagt Ihnen, daß es mir nicht gerade um diesen oder einen ähnlichen Eindruck zu thun ist? Auch habe ich Ihnen keineswegs den Auftrag gegeben, mich zu verunstalten. Ich wünsche nur, daß ein Schimmer sanfter Wehmut

über meine ganze Erscheinung gebreitet sei, und ich hoffe, auch dabei noch einigermaßen erträglich auszusehen."

Fräulein Rosine lächelte verständnisvoll.

„Der Herr Baron war sicherlich sehr erfreut über die gelungene Ueberraschung," sagte sie in ihrer geschmeidig zutraulichen Art, während sie Frau Lucy behilflich war, das verführerische helle Kleid abzulegen, „und wir werden gewiß nicht noch einmal genötigt sein, ihm nachzureisen."

Die junge Witwe schüttelte mit einer beinahe wilden Energie den Kopf.

„Nein!" stieß sie zwischen den zusammengepreßten Zähnchen hervor. „Jetzt, da ich ihn habe, werde ich ihn auch zu halten wissen — um jeden Preis!"

4.

Des Südens sonnige Pracht und alle die Wunder, die ihm Natur und Kunst in schier überreicher Fülle auf seinem herrlichen Wege offenbart, hatten die trübe Gemütsstimmung nicht verscheuchen können, in welcher Rudolf Hellborn diese italienische Reise angetreten. Sein Herz war in der Heimat zurückgeblieben, und gering genug war die Zahl jener glücklichen Augenblicke, da er im bewundernden Anschauen einer erhabenen Landschaft oder eines köstlichen Werkes von Menschenhänden völlig zu vergessen vermochte, einen wie seligen Traum er noch in den letzten Stunden seines Berliner Aufenthaltes voll bitteren Herzeleids zu Grabe getragen.

Die Briefe seines Bruders, die in ziemlich regelmäßigen Zwischenräumen eintrafen, waren wenig danach angethan, diesem verblaßten Traum von neuem einen Schein von Leben einzuhauchen. Wohl verriet Fritz unabsichtlich in jeder Weise,

eine wie reich sprudelnde Quelle schönsten Glückes ihm der noch immer fortdauernde Verkehr mit Edith war; aber er hatte dem Bruder niemals etwas mitzuteilen, das im Herzen desselben eine nur zu schnell zertrümmerte süße Hoffnung hätte auferwecken und neu beleben können. Seine liebliche Nachbarin ließ durch ihn wohl hier und da dem Kandidaten eine kurze Nachricht über das Befinden der kleinen Frieda zukommen, aber sie hatte nichts hinzuzufügen, das ihre eigene Person betraf — keine Frage und keinen Gruß. Fritz selbst mußte etwas Auffälliges in dieser Zurückhaltung finden, denn hier und da klang es aus seinen Briefen wie eine schüchterne Frage, wodurch Rudolf die junge Malerin gekränkt und ihre scheinbar so warme und herzliche Teilnahme verwirkt haben könnte. Da der Gefragte aber niemals eine Antwort auf solche halb versteckte Andeutungen gehabt, waren sie endlich auch unterblieben, und in seinen letzten Briefen hatte Fritz den Namen Ediths überhaupt nicht mehr erwähnt.

Wenn Hellborn somit während der ganzen bisherigen Dauer der Reise trotz aller Selbstbeherrschung weniger geeignet gewesen war, einen angenehmen und erheiternden Gesellschafter abzu-

geben, so hatte es doch kaum den Anschein, als ob William Forester und seine Tochter nach dieser Richtung hin besondere Erwartungen auf ihn setzten. Der Amerikaner behandelte seit den letzten Berliner Vorkommnissen seinen Sekretär vielleicht etwas achtungsvoller als zuvor, aber er hielt sich auch unverkennbar um vieles vorsichtiger von ihm zurück. Niemals schlug er im Gespräch einen vertraulichen Ton an, und niemals suchte er die Gesellschaft des jungen Mannes, wenn er ihrer nicht aus irgend einem Grunde unumgänglich bedurfte. Ob er seiner leidenschaftlichen Vorliebe für starke geistige Getränke auch jetzt noch zuweilen die Zügel schießen ließ, oder ob ihm der Ausgang jener Ballnacht eine noch immer nachwirkende Lehre gegeben hatte, vermochte Rudolf nicht festzustellen, denn an den Wirtshaustafeln war Forester stets von untadelhafter Mäßigkeit, und was er etwa in den späten Abendstunden auf seinem einsamen Zimmer trieb, blieb natürlich für jedermann ein Geheimnis.

Maud aber, die bei jener nächtlichen Unterredung ein so großes Gewicht auf die Begleitung des Sekretärs gelegt und in aller Form um seine Bundesgenossenschaft geworben hatte, schien sich seitdem jener Gespräche überhaupt kaum noch zu

erinnern. Auch auf sie hatten die Herrlichkeiten Italiens bis jetzt wenig belebend und erheiternd eingewirkt, und ihre Laune hatte sich vielmehr von Tag zu Tag sichtlich verschlechtert. Gelangweilt und verstimmt ging sie an den reizvollsten Dingen vorüber, ihnen oft kaum einen flüchtigen gleichgiltigen Blick schenkend, und es kam zuweilen sogar vor, daß sie im Verkehr mit Hellborn wieder jene herrische, unliebenswürdige Seite ihres Wesens herauskehrte, die ihm seine Stellung in Foresters Hause zuerst so unerträglich gemacht hatte.

Freilich waren derartige Anwandlungen immer nur von sehr kurzer Dauer. Sobald Maud erkannte, daß Rudolf durch ihr Benehmen verletzt worden war, bemühte sie sich stets, durch verdoppelte Liebenswürdigkeit das begangene Unrecht wieder gut zu machen. Aber diese Liebenswürdigkeit wirkte auf den Kandidaten nicht mehr berauschend und bestechend, wie in jener ereignisreichen Nacht, sondern eine gewisse Absichtlichkeit und Erzwungenheit, die er in ihr zu bemerken glaubte, steigerte für sein Empfinden jedesmal nur das Peinliche der Situation.

Einen gewissen Trost hätte es ihm dabei allerdings gewähren können, zu sehen, daß William

Forester unter den wechselnden Launen seines Töchterchens noch erheblich mehr zu leiden hatte als er. Der Amerikaner hatte sicherlich im Stillen schon hundertmal verwünscht, die erste Anregung zu dieser italienischen Reise gegeben zu haben; denn Mauds nervöse Rastlosigkeit nahm auf sein Behagen niemals die allergeringste Rücksicht. Sie jagte ihn von einer Stadt zur andern, ohne ihm an einem einzigen Orte nur für wenige Tage die Ruhe zu vergönnen, nach welcher er oft eine schüchterne Sehnsucht äußerte. Nirgends fand sie ihre Wünsche befriedigt, überall forderte irgend ein nebensächlicher Umstand, der den anderen völlig entgangen war, ihren Tadel heraus, und es war darum ein sehr überraschendes Zugeständnis gewesen, als sie sich eines Tages bereit erklärt hatte, während der heißesten Wochen ohne weiteren Wechsel des Aufenthalts in Cassamicciola zu bleiben.

Das lachende, meerumgürtete Ischia mit seinen freundlichen Ortschaften, seinen üppigen, farbenprangenden Gärten, seinen rebenübersponnenen Hängen, die sich so anmutig zutraulich an den Fuß des gewaltig zum Himmel ragenden, weißhäuptigen Epomeo schmiegten, war in der That ein Erdstückchen, lieblich und paradiesisch genug,

um selbst grambeladene Menschenherzen für eine kurze Spanne Zeit all ihr Leid vergessen zu lassen. Da die inmitten stetig blühender Gärten belegenen Villen fast durchweg bereits mit Fremden besetzt waren, hatte William Forester in der Piccola Sentinella Wohnung genommen, und selbst in seinen trübsten Stimmungen konnte Rudolf sich dem bezaubernden Eindruck nicht entziehen, den die Schönheit des von seinem Fenster zu überschauenden Landschaftsbildes auf jedes empfängliche Gemüt ausüben mußten.

Die frühen Morgenstunden, in denen weder William Forester noch Fräulein Maud seiner Dienste begehrte oder Anspruch auf seine Gesellschaft erhob, waren dem Kandidaten schon aus diesem Grunde die liebste Zeit des Tages. Er pflegte dann weite Spaziergänge zu unternehmen und entweder am Meeresstrande dahin zu wandeln, nach dem lieblichen Lacco-Ameno oder an den steilen Hängen des Epomeo emporzuklimmen, über jene schwarzen, gleich düsteren Schattenstreifen weit bis in die blühenden Thäler hinabgedehnten Lavamassen hinweg, welche als stumme Zeugen furchtbarer vulkanischer Katastrophen nun schon viele Jahrzehnte, ja zum Teil Jahrhunderte überdauerten.

Hier und da zwischen den Weinbergen und Gärten stieß er dann auch wohl unerwartet auf die verlassenen Ueberreste eines Häuschens, dessen Mauern geborsten und zum Teil in einen Schutthaufen verwandelt waren, oder ein breiter klaffender Riß that sich plötzlich vor seinen Füßen auf. Ein freundlicher, alter Arzt aus Neapel, dessen Bekanntschaft er an der Mittagstafel der Sentinella gemacht und der ihm zuweilen auf diesen Morgenspaziergängen begegnete, hatte Rudolf darüber belehrt, daß dies die letzten Spuren eines Erdbebens seien, welches im Jahre 1828 das ahnungslose Casamicciola heimgesucht und furchtbare Verheerungen angerichtet hatte. Aber das Geschlecht, welches jene entsetzliche Katastrophe erlebt hatte, war ausgestorben, eine neue sorglose Generation baute auf dem tückischen Boden ihren feurigen Wein, ihre süß schwellenden, würzigen Früchte, und aus Schutt und Trümmern sproßte längst wieder frisches, lebendiges Grün.

Die schreckliche Warnung war vergessen, und die schmucken, dunkelhäutigen Winzer, die schönen, glutäugigen Winzerinnen mit den unvergleichlich malerisch drapierten, bunten Kopftüchern, sprachen unter einander von jenen Naturereignissen wie von

Dingen, die einer fernen Vergangenheit angehörten und sich bis in alle Ewigkeit nimmer wiederholen könnten.

Einmal, als Rudolf von dem Rione del Majo in das Stadtviertel der Bäder hinabstieg, sah er vor dem Theater, dessen dürftiger Bretterbau sich seltsam genug inmitten seiner teilweise sehr schmucken Umgebung ausnahm, eine kleine Gruppe von lebhaft plaudernden Fremden, deren einer ihm durch die ungewöhnliche Länge seiner hageren Gestalt besonders ins Auge fiel. Der Mann hatte ihm den Rücken zugewendet, und die Entfernung, welche ihn von Rudolf trennte, machte überdies ein sicheres Erkennen unmöglich; trotzdem aber schoß es dem Kandidaten plötzlich durch den Sinn, daß hier jedenfalls eine überraschende Aehnlichkeit mit Herrn Lincoln Greaves vorliege, und so wenig angenehm ihm auch dieser Gedanke war, beschleunigte er doch seine Schritte, um die Gruppe zu erreichen. Aber in dem nämlichen Augenblick schon löste sich dieselbe auf. Der Lange, dessen Gesamterscheinung derjenigen des Herrn Greaves zum Verwechseln glich, verabschiedete sich, ohne den Hut zu lüften, von seiner Umgebung und trat in das Innere des Theaters ein. Ihm dahin zu

folgen, hatte Rudolf keine Veranlassung, denn er glaubte doch nicht im Ernst daran, daß er wirklich seinen seltsamen Gönner vor sich gehabt. Wenn auch Mauds Bericht über die früheren Ueberraschungen des Amerikaners die Vermutung seines plötzlichen Erscheinens an diesem Orte an und für sich zu einer ziemlich naheliegenden machte, hätte es der Art des Herrn Greaves doch keineswegs entsprochen, mit seinen Freunden auch nur vierundzwanzig Stunden lang Verstecken zu spielen, und es war zudem ganz unerfindlich, was er um diese Zeit im Innern des Theaters von Casamicciola zu schaffen haben sollte.

Rudolf hatte den kleinen Vorfall bereits vergessen, als er einige Tage später um die sechste Abendstunde von Maud Forester mit besonderer Freundlichkeit aufgefordert wurde, sie und ihren Vater auf einer Promenade in der Richtung nach Forio zu begleiten. Die junge Dame hatte den Arm des Amerikaners genommen, und Rudolf ging ihr zur Rechten. Sie war heute munterer und lebhafter als seit langer Zeit; aber es war eine nervöse, hastende Lebhaftigkeit, die kaum als der Ausdruck einer wirklich heiteren und zufriedenen Gemütsstimmung gelten konnte. Sie kamen an

einem jener vor mehr als fünfzig Jahren zerstörten Winzerhäuschen vorüber, das vielleicht nur deshalb niemand wieder aufgebaut hatte, weil damals all seine Bewohner unter den Trümmern begraben worden waren. Rotblühendes Gestrüpp hatte die verwitterten Schuttmassen hier und da übersponnen und Maud brach eine der purpurnen Blumen, um sie an ihren Busen zu stecken.

„Wer weiß, ob die geheimnisvollen Gewalten, die hier unter unseren Füßen ihr Wesen treiben, uns nicht schon in der nächsten Stunde ein gleiches Schicksal wie jenen armen Vergessenen da unten bereiten werden!“ sagte sie. „Auch vor zwei Jahren soll es ja ein Erdbeben auf Ischia gegeben haben und es ist doch am Ende wenig wahrscheinlich, daß es das letzte gewesen sein sollte. Der Doktor Pascal hat mir heute einen langen, gelehrten Vortrag über die phlegräischen Felder und über die beständige Gefahr, in der wir uns hier befinden sollen, gehalten. Es war sehr amüsant, seine Theorie kennen zu lernen, nach welcher Casamicciola vielleicht der am meisten bedrohte Ort auf der ganzen Erde ist.“

William Forester machte ein finsteres Gesicht.

Er liebte es nicht, vom Sterben zu sprechen oder sprechen zu hören.

„Das sind sehr unpassende Scherze, Maud!" sagte er mit einer Strenge, die er seiner Tochter gegenüber nur selten zeigte. „Der Doktor Pascal sollte sich wahrhaftig geschmackvollere Gegenstände für seine Unterhaltung mit jungen Damen wählen und ich meine, daß auch wir einen angenehmeren Weg hätten einschlagen können, als gerade diesen."

„O, ich finde ihn wunderhübsch! Und was das Erdbeben anbetrifft, das uns in jedem Augenblick überraschen kann, so fürchte ich mich ganz und gar nicht davor. Das Leben ist nicht so lustig, daß man in Verzweiflung geraten müßte über den Schatten einer Wahrscheinlichkeit, es bald zu verlieren."

Forester war sicherlich willens, seinen vorigen Verweis in vielleicht verschärfter Form zu wiederholen; aber ein leichter Ausruf der Ueberraschung, der aus dem Munde seiner Tochter kam, und ein heftiger Druck ihres kleinen Händchens, den er auf seinem Arm verspürte, veranlaßten ihn, den Kopf seitwärts zu wenden, wo sich die Ursache von Mauds plötzlicher Bewegung befinden mußte.

Sein verdrießliches Gesicht beschattete sich noch mehr, als er diese Ursache erkannte, und zugleich mit dem Ausdruck des Aergers war es eine gewisse Verlegenheit, die sich in seinen Zügen spiegelte. Der hochgewachsene Mann, der da in einer Entfernung von wenig Schritten vor ihnen an der nächsten Wegbiegung stand und an dem die drei Spaziergänger hart vorüber mußten, war kein anderer, als der Baron Rüdiger von Trauenstein, dessen Person den ersten, wenn auch unfreiwilligen Anlaß zu dieser für den Amerikaner so wenig vergnüglichen Reise gegeben hatte. Er hatte sich ihnen, ohne bemerkt zu werden, von der entgegengesetzten Richtung genähert und es war sehr wahrscheinlich, daß er ihr kurzes Gespräch oder doch wenigstens Mauds letzte Worte deutlich vernommen hatte. Mit Rücksicht auf die Schmalheit des Weges war er um einen Schritt in das Gebüsch zurückgetreten, damit der kleinen Gesellschaft ein bequemes Vorbeikommen ermöglicht werde. William Forester aber würde wahrscheinlich trotz des beleidigenden Charakters, den ein solches Manöver gehabt hätte, kurzer Hand umgekehrt sein, wenn Maud, die seine Absicht bemerken mochte, ihn nicht wider seinen Willen rasch mit sich fortgezogen

hätte. Ihr Gewand berührte fast die Füße Trauensteins, und mit tiefer Verbeugung zog der Baron, als sie an ihm vorüberstreifte, seinen Hut. Sie erwiderte seinen stummen Gruß leicht und kühl, wie den Gruß eines völlig Fremden, aber trotzdem ruhte für eine winzig kleine Spanne Zeit ihr Blick in dem seinigen, und wenn sie ihre Gesichtsmuskeln auch gut genug in der Gewalt hatte, um eine Miene von eisiger Gleichgiltigkeit zu bewahren, konnte sie doch nicht verhindern, daß ihr das Blut verräterisch heiß in die Wangen stieg.

Den Sekretär, welcher den voraufschreitenden Amerikanern folgte, schien Trauenstein gar nicht zu bemerken, mit einem so leeren Blick sah er über ihn hinweg. Langsam setzte er seinen Weg in der Richtung nach Casamicciola fort, und erst als er sich durch den Stamm eines mächtigen Oelbaumes genügend gedeckt glauben konnte, blieb er noch einmal stehen, um mit gespanntester Aufmerksamkeit so lange rückwärts zu schauen, als noch die Umrisse von Mauds schlanker Gestalt zwischen Buschwerk und Hecken sichtbar blieben. —

Zwischen den drei anderen wurde minutenlang kein Wort gewechselt. Forester erwartete wohl, daß seine Tochter zuerst ihrem Unwillen über die

unerwünschte Begegnung Ausdruck geben würde. Da aber nichts derartiges geschah, nahm er endlich selber das Thema auf.

„Wie es scheint, ist dieser Herr mit großer Beharrlichkeit bemüht, sich uns lästig zu machen, und wir werden auch diesmal nach dem Sprichwort handeln müssen, daß der Klügere nachgiebt. Wenn Du es wünschest, können wir morgen mit dem ersten Dampfer abreisen."

„Aber es fällt mir gar nicht ein, das zu wünschen," sagte Maud mit großer Bestimmtheit. „Es wäre lächerlich, in Herrn von Trauenstein die Meinung zu erwecken, daß wir vor ihm davon liefen."

Doch dem Amerikaner schien die von seiner Tochter berichtete Aeußerung des Doktors Pascal den Aufenthalt auf der schönen Insel so gründlich verleidet zu haben, daß er mit Hartnäckigkeit den ersten besten Vorwand festzuhalten suchte, der ihm ermöglichte, sie schleunigst zu verlassen. Ohne zu bemerken, daß seine Aeußerung eigentlich eine etwas unvorsichtige war, beharrte er:

„Es unterliegt keinem Zweifel, daß dieser Baron unseren Spuren gefolgt ist und daß er sich nur um Deinetwillen in Casamicciola aufhält. War er heute taktvoll genug, uns nicht anzureden,

so wird er bei einer anderen Gelegenheit, die ihm günstig erscheint, sicherlich nicht verfehlen, sich Dir aufzudrängen. Und Du würdest dann wahrscheinlich bereuen, ihm nicht rechtzeitig aus dem Wege gegangen zu sein."

„Ich habe keinen Grund, mich vor einer solchen Begegnung zu fürchten. Herr von Trauenstein wird schwerlich die Absicht haben, mir ein Leid zuzufügen, und gegen alles, was er sonst etwa beabsichtigen könnte, werde ich mich zu schützen wissen, falls es mir nicht gefällt."

William Forester kannte den entschiedenen Ton, in welchem sein eigenwilliges Töchterchen die letzten Worte gesprochen hatte, zur Genüge, um zu wissen, daß wenigstens für den Augenblick an eine Aenderung ihres Sinnes nicht zu denken sei. Er verzichtete darum auf weitere Ueberredungsversuche; aber er blieb für den Rest des Weges verstimmt und schweigsam, und als sie nachher noch einmal ein wie von Titanenhänden auseinander gerissenes Weinbergsgäßchen passieren mußten, da wich für einen Moment alle Farbe aus seinem eben noch sehr lebhaft geröteten Gesicht und seine Lippen zuckten nervös, wie wenn unversehens der Anblick von etwas Gräßlichem seinen Weg gehemmt hätte.

5.

Inmitten des Bäderviertels von Casamicciola, vor dem Zentral-Café an der Piazza, saß am folgenden Vormittag Herr Lincoln Greaves und spähte von Zeit zu Zeit aufmerksam in der Richtung nach dem Rione del Majo hinüber. Es war unverkennbar, daß er Jemanden erwartete, denn er blickte in kurzen Zwischenräumen ziemlich ungeduldig auf seine Taschenuhr und ein recht verdrießlicher Schatten lag auf seinem hageren Yankeegesicht.

Da endlich mußte er inmitten des ziemlich lebhaften Menschenverkehrs auf der Piazza entdeckt haben, was er gesucht oder erwartet; denn er stand plötzlich auf, warf ein größeres Geldstück auf den Tisch und entfernte sich, ohne die Herausgabe der kleinen Münze abzuwarten. Eine hübsche junge Dame in einfachem, doch ziemlich kokettem Sommeranzuge bog eben auf die Piazza ein, und

sie stieß einen allerliebsten kleinen Aufschrei der Ueberraschung aus, als der lange Amerikaner ihr den Weg vertrat.

„Ihr gehorsamer Diener, Fräulein Scheibel!" sagte er mit einer Verbeugung, deren übergroße Höflichkeit wohl nicht ganz ernsthaft zu nehmen war. „Ich fürchtete bereits, daß Sie Ihren allergetreuesten Verehrer schnöde im Stich lassen würden."

Fräulein Rosines rosiges Antlitz spiegelte für einen Moment etwas wie Enttäuschung wieder.

„So war das Billet, das mich hierher beschied, am Ende gar von Ihnen? Und ich habe einen ganzen Roman ersinnen müssen, um mich für diesen Spaziergang frei zu machen!"

„Sie erwarteten vielleicht einen jüngeren und schöneren Anbeter vorzufinden — es thut mir leid, daß ich in dieser Hinsicht nichts mehr an meinem äußeren Menschen zu ändern vermag. Aber ich weiß ja, daß Sie bei aller Holdseligkeit eine sehr praktische junge Dame sind, und ich hoffe, daß Sie darum auch die solideren Eigenschaften an Ihren Bewunderern zu schätzen wissen."

Er war an ihrer Seite weiter gegangen und sie schlugen die Richtung nach der Marina ein. Fräulein Rosine hatte den ersten Verdruß über die

erlittene Enttäuschung rasch überwunden, und nun lachte sie den häßlichen Amerikaner schelmisch an, sodaß die weißen Zähne zwischen den vollen Lippen hervorschimmerten.

„Die einzige solide Eigenschaft, die ich an einem Verehrer nach Gebühr würde zu schätzen wissen, wäre seine Absicht, mich zum Altar zu führen," sagte sie lachend. „Und ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich annehme, daß Ihnen etwas derartiges bis jetzt nicht in den Sinn gekommen ist."

„Wer würde auch eine junge Lerche und einen alten Raben in den nämlichen Käfig sperren!" erwiderte er, ohne in Verlegenheit zu geraten, mit einer galanten Geste. „Zudem habe ich in meiner Jugend so viel Körbe empfangen, daß ich seither eine unüberwindliche Abneigung gegen ernsthafte Heiratsanträge nicht mehr los zu werden vermag."

Fräulein Rosine blieb ihm die Antwort nicht schuldig und unter neckendem Geplauder entfernten sie sich allgemach aus dem bunten Gewühl von Eingeborenen und Badegästen, das zu allen Stunden des Tages die Marina von Casamicciola belebt. Und als sie nicht mehr zu fürchten hatten, daß

irgend ein Vorübergehender zufällig ein bedeutsames Wort ihrer Unterhaltung erhasche, änderte der Amerikaner bald den Ton und den Inhalt des Gespräches.

„Die schöne Frau Löwengard pflegt ihre Reisedispositionen leicht umzuwerfen, wie es scheint," sagte er; „hegte sie denn nicht ursprünglich die Absicht, sich im Juli nach Ostende zu begeben?"

Fräulein Rosine seufzte.

„Ach ja! Und ich wollte, wir promenierten am kühlen Nordseestrande statt am Rande dieses italienischen Backofens! Aber wir hatten eben leider einen besonderen Grund, unsere Pläne zu ändern."

„Und dieser Grund — er heißt Rüdiger von Trauenstein — nicht wahr?"

„Vielleicht! — Doch das sind Dinge, über die ich nicht sprechen darf!"

„Natürlich nicht! Reden wir also nicht weiter davon! — Bei unserer ersten Begegnung in Berlin hatte ich übrigens das Vergnügen, wahrzunehmen, daß Sie eine gute Kennerin von Edelsteinen seien. Ich für meine Person verstehe leider gar nichts von diesen Dingen, und Sie würden mich darum zu Dank verpflichten, wenn Sie mir Ihre Meinung

über das Armband mitteilten, das ich mir von einem Juwelier aus Neapel habe schicken lassen. Ich gedachte einer Dame, die ich sehr verehre, bei Gelegenheit ein Geschenk damit zu machen."

Er hatte ein Etui von rotem Leder aus seiner Tasche gezogen und hielt es ihr geöffnet entgegen. Die kleinen Steine des Schmuckgegenstandes, der immerhin einige hundert Lire wert sein mochte, glitzerten verführerisch im hellen Sonnenschein.

„Ach, wie reizend!" rief Fräulein Rosine in ungeheucheltem Entzücken. „Erlauben Sie mir, es einmal des Scherzes halber anzulegen?"

„Ich bitte Sie darum! Und da mir sehr viel an Ihrem Urteil gelegen ist, möchte ich Ihnen vorschlagen, sich dasselbe zu Hause und in gehöriger Muße zu bilden. Sobald ich ihn brauche, werde ich mir den kleinen Gegenstand von Ihnen zurückfordern; aber ich bin gewiß, daß dies nicht vor Ablauf einiger Jahre der Fall sein wird."

Fräulein Rosine belohnte ihn mit einem überaus freundlichen Blick, ohne sich weiter für das Geschenk zu bedanken. Nach einer kleinen Weile aber nahm sie selbst das Unterhaltungsthema auf, das vorhin auf ihre Veranlassung abgebrochen worden war.

„Ja, es ist im Grunde eine recht närrische

Geschichte," sagte sie. „Der Baron v. Trauenstein reist über Berg und Thal einer jungen Dame nach, die anscheinend nichts von ihm wissen will, und wir verfolgen wiederum den Baron, obwohl ich für meine Person fest überzeugt bin, daß es diesmal nicht so glücklich ablaufen wird wie in allen früheren Fällen, und daß zuletzt Strapazen und Reisekosten doch nur umsonst vergeudet sein werden."

„Und warum vermuten Sie das? — Sagten Sie mir nicht damals in Berlin, daß Trauenstein mit unzerreißbaren Banden an die schöne Frau Lucy gefesselt sei?"

„So glaubte ich freilich, und sie selbst glaubt es vielleicht noch heute. Aber ich wette, es ist eine Täuschung. Und wenn ihr der schöne Vogel jetzt entschlüpft, so trägt sie selber ganz allein die Schuld daran. Weshalb in aller Welt diese ewigen Redensarten von Kameradschaft und Freundschaft, wenn man doch im Grunde etwas ganz anderes — ich meine, etwas viel Wärmeres empfindet! — Es ist ja möglich, daß der Baron zuerst nur durch derartige schöne Phrasen wieder heranzuziehen war, weil sich seine einstige Liebesglut während Frau Lucys Ehe stark abgekühlt hatte; aber ich weiß

ganz genau, daß sie es später hundertmal in der Hand gehabt hätte, ihn zu einem Antrage zu drängen und aus dem Freunde einen zweiten Gatten werden zu lassen. Sie mag es wohl unterlassen haben, weil sie ihre goldene Freiheit noch eine Weile genießen wollte, vielleicht auch, weil ihr das dumme Versteckspiel Vergnügen machte und weil sie glaubte, in jedem beliebigen Augenblick das Netz zuziehen zu können, dessen Schlinge sie nicht aus den Händen ließ. Ich habe manchmal die Kühnheit bewundert, welche sie damals an den Tag legte. Wenn er zu ihr kam und wie ein Gymnasiast von dieser oder jener Schönheit schwärmte, die sein Herz in Flammen gesetzt hatte, so fiel es ihr gar nicht ein, ihm Vorwürfe zu machen, sondern sie behandelte ihn nur mit doppelter Liebenswürdigkeit und ermutigte ihn scheinbar ganz aufrichtig zu den gewaltigsten Eroberungsplänen. Und es zeigte sich immer, daß sie damit das Rechte getroffen und nicht zu viel gewagt hatte. Der Rausch dauerte niemals länger als wenige Tage und statt die sogenannte Freundschaft zwischen den beiden zu stören, hatte er sie nur desto inniger gemacht. Aber diesmal mit der kleinen Amerikanerin ist es doch wohl etwas ganz

anderes. Das merkte ich gleich, als ich nach dem Tode meiner Schwester, der mich nach Berlin geführt hatte, meines langweiligen Hüteramtes in Hamburg enthoben wurde und wieder in die alte Vertrauensstellung zu Frau Lucy trat. Diese Miß Forester liebt er wirklich — das ist kein Zweifel, liebt sie jetzt vielleicht noch tausendmal mehr als in Berlin; und am Ende müßte sie doch ein Herz von Stein haben, wenn seine rührende Treue es nicht zuletzt erweichen sollte."

„Und Sie meinen, Frau Lucy werde kein Mittel finden, dies Aeußerste zu verhüten — sie werde sich besiegt geben, ohne den Kampf mit ihrer Nebenbuhlerin bis aufs Messer zu führen?"

„Zu solchem Kampf ist sie ohne Zweifel entschlossen; aber sie wird nichtsdestoweniger unterliegen. Ich habe zufällig einiges von der ersten Unterhaltung gehört, die sie mit Trauenstein führte, nachdem es uns gelungen war, ihn in Neapel zu überraschen. Sie hat es auch diesmal mit ihrem alten Mittel versucht und ihn scheinbar in seinem Vorhaben bestärkt. Tag für Tag hört sie seitdem stundenlang mit geduldigem Lächeln seinen sehnsüchtigen Seufzern zu, wenn sie auch nach seinem Weggange jedesmal das Bedürfnis empfindet,

irgend etwas zu zerreißen oder zu zertreten. Weil er ihr in seiner Unschuld versprochen hat, sie von allem, was er unternehmen wird, vorher in Kenntnis zu setzen, glaubt sie das Spiel noch in der Hand zu haben und im entscheidenden Augenblick auf die eine oder die andere Weise eingreifen zu können. Als wenn noch nie ein Verliebter die Versprechungen in den Wind geschlagen hätte, die er einer anderen gegeben!"

Lincoln Greaves machte eine Schwenkung und nötigte seine Begleiterin, ihre Schritte gleich ihm wieder gen Casamicciola zu richten. Er hatte ersichtlich kein Interesse daran, dieses Gespräch noch lange fortzusetzen.

„Wissen Sie übrigens, daß auch ich hier ganz unerwartet einen Bekannten wiedergefunden habe?" plauderte Fräulein Rosine, nachdem ihr Begleiter für eine Weile in verdrießliches Schweigen gesunken war. „Der hübsche, junge Mann, den man immer in der Gesellschaft des Herrn Forester und seiner Tochter sieht, ist ja der nämliche, den ich bei meiner Ankunft in Berlin am Totenbette meiner Schwester fand, und den ich zuerst im Verdacht hatte, ein wenig Erbschleicherei getrieben zu haben. Jetzt, nachdem ich ihn mir genau angesehen, traue

ich ihm das freilich nicht mehr zu, denn er hat ein gar so gutes und treuherziges Gesicht."

„Aber er scheint dafür im Begriff, einen anderen Diebstahl zu begehen," meinte Greaves mit etwas gezwungener Galanterie, „einen Diebstahl nämlich an diesem kleinen, empfänglichen Herzchen da! — Nehmen Sie sich in acht, mein Fräulein, denn das italienische Klima ist nicht ungefährlich für solche Dinge!"

„Ah bah! — Es braucht keine Warnung, denn dieser junge Herr wird schwerlich daran denken, sich um eine arme Gesellschafterin zu kümmern. Wenn es ihm nicht Fräulein Maud Forester angethan hat, trägt er wohl noch das Bild jener schönen, jungen Dame im Herzen, mit der ich ihn bei meiner toten Schwester so traulich zusammen fand. Es hatte ja freilich alles ein ganz ehrbares Ansehen; aber ich müßte mich doch ganz und gar nicht auf derartige Dinge verstehen, wenn sie nicht sterblich in einander verliebt waren."

„So? — Meinen Sie das wirklich?" fragte Lincoln Greaves mit einer Schärfe, welche seine Begleiterin veranlaßte, ganz erstaunt zu ihm aufzublicken. „Ich zweifle zwar nicht an Ihrem

Scharfblick; aber ich möchte Sie doch davor warnen, allzu rasch in Ihren Schlüssen zu sein."

Die merkwürdige Unfreundlichkeit seines Tones hatte auch Fräulein Rosine die Laune verdorben. Sie warf schmollend die Oberlippe auf und es wurde nichts mehr zwischen ihnen gesprochen, bis sie den Marktplatz von Casamicciola wieder erreicht hatten. Dort verabschiedete sich der Amerikaner mit steifer Höflichkeit von seiner hübschen Begleiterin, um langsam und anscheinend nachdenklich in die Straße einzubiegen, welche zu dem Hügel der Piccola Sentinella emporführte.

„Es hilft nichts!" sagte er vor sich hin, „wir müssen endlich einmal Ernst machen, mein teurer Bill! — Ich darf nicht zugeben, daß einige Hunderttausende von Ediths Besitz dem ersten besten hergelaufenen Junker an den Kopf geworfen werden!"

Eine Viertelstunde später wurde Herrn William Forester von einem Kellner gemeldet, daß ein Herr da sei, der ihn zu sprechen verlange. Auf die Frage nach seinem Namen konnte der Kellner nur mit einem Achselzucken antworten und der Amerikaner schien sehr geneigt, den Boten mit einem

abweisenden Bescheide fortzuschicken, als Fräulein Maud sich in ihrer energischen Art ins Mittel legte.

„Wenn es ein lästiger Besuch ist, Papa, so wird man sich seiner leicht genug entledigen können," sagte sie, „aber vielleicht hat uns einer unserer alten Bekannten eine Ueberraschung zugedacht, und es wäre nicht artig, sie ihm zu verderben."

Ihre Wangen hatten dabei eine bedenklich lebhafte Färbung angenommen, und es konnte kaum zweifelhaft sein, daß sie hinsichtlich der vermuteten Ueberraschung irgend welche bestimmte Erwartungen hegte. Desto größer und unverkennbarer aber war nun auch ihre Enttäuschung, als auf William Foresters verdrießliche Zustimmung hin der Kellner Herrn Lincoln Greaves die Thür des bescheidenen Hotelsalons öffnete. Der Ausruf lebhaften Mißvergnügens, der ihren geringschätzig verzogenen Lippen entschlüpfte, mußte notwendig das Ohr des Eintretenden erreicht haben und die Art, wie sie ihm ohne weiteres den Rücken wandte, war von beleidigender Unhöflichkeit.

Auch ihr Vater machte diesmal durchaus keinen Versuch, seine Empfindungen bei dem unerwarteten Anblick des in weiter Ferne geglaubten Freundes zu verheimlichen. Er warf ein Zeitungsblatt, in

dem er gelesen, unwirsch zu Boden und wartete nicht einmal die erste Anrede des Besuchers ab, um in einem nichts weniger als liebenswürdigen Tone zu sagen:

„Es gefällt Ihnen also, diese lächerliche Verfolgungskomödie auch diesmal in Szene zu setzen! — Nun, Sie werden es uns hoffentlich erlassen, Ihr Erscheinen mit lautem Entzücken zu begrüßen!"

„Ich erlasse es Ihnen sehr gern", erwiderte Lincoln Greaves mit vollkommener Gemütsruhe, „derartige Ausbrüche sind mir, wie Sie wissen, ohnedies nicht besonders angenehm, und ich habe mich nachgerade daran gewöhnt, meine treue Anhänglichkeit nicht auf die gleiche Weise vergolten zu sehen. — Ihr Befinden und dasjenige unserer lieben Maud aber ist, wie ich hoffe, ein ganz vorzügliches."

Mit dieser verbindlichen Frage hatte er sich auch bereits auf einen der Stühle niedergelassen und seine langen Beine behaglich von sich gestreckt, wie jemand, der nicht so bald wieder aufzustehen gedenkt. Seine kaltblütige Ungeniertheit brachte Maud um den letzten Rest ihrer ohnehin stark erschöpften Geduld.

„Ich danke Ihnen für die freundliche Erkun-

digung, Herr Greaves", sagte sie spitz, „bis zu diesem Augenblick befanden wir uns allerdings ganz gut, zumal da wir hoffen durften, wenigstens auf dieser weltentrückten Insel unseren Umgang nach eigenem Wohlgefallen wählen zu können."

„Ein sehr begreiflicher Wunsch, meine liebe, kleine Freundin! Habe ich doch auf Ihrem letzten Berliner Ballfest selbst gesehen, von wie zweifelhafter Art zum guten Teil die Leute waren, welche sich da an Sie herandrängten. Aber die Welt ist leider zu klein, als daß man zudringlichen Subjekten von einiger Zähigkeit dauernd auszuweichen vermöchte. Meine Augen müßten mich zum ersten Male in meinem Leben getäuscht haben, wenn es nicht der Herr Baron von Trauenstein war, den ich gestern im Garten der Villa Zavota erblickte."

Mit einer fast ungestüm zornigen Bewegung wandte sich Maud gegen den Sprechenden.

„Meine vorige Aeußerung bezog sich nicht so sehr auf Herrn v. Trauenstein, als auf gewisse andere Leute, die uns in diesem Augenblick wesentlich näher sind, und ich habe Ihnen meines Wissens niemals ein Recht gegeben, von dem Baron in einem solchen Tone zu mir zu sprechen."

„Pardon, mein ungnädiges Fräulein — ich wußte nicht, daß Ihre Gesinnungen inzwischen einen solchen Wechsel durchgemacht. Wenn dieser ritterliche Kavalier und talentvolle Künstler sich mit Ihrer Zustimmung in Casamicciola aufhält, nehme ich meine lästerliche Bemerkung in gebührender Reue zurück."

Sie wollte etwas erwidern, aber sie wurde dann doch wieder anderen Sinnes. Mit einer stolzen Bewegung warf sie das Köpfchen zurück und ging, ohne den Besucher eines weiteren Blickes oder Wortes zu würdigen, aus dem Zimmer.

„Auch Ihnen ist es also vermutlich nichts neues mehr, daß dieser Baron Ihren Spuren gefolgt ist wie ein gut dressierter Hühnerhund?" meinte Lincoln Greaves nach ihrer Entfernung. „Sie wissen mir demnach vielleicht nicht einmal Dank dafür, daß ich Sie aufgesucht habe, lediglich, um Sie vor unliebsamen Ueberraschungen von dieser Seite her zu warnen."

„In der That — ich würde mich Ihnen vielmehr zu Dank verpflichtet fühlen, wenn Sie es endlich mir überlassen wollten, meine häuslichen Angelegenheiten ganz nach meinem eigenen Ermessen und Wohlgefallen zu regeln."

„Habe ich bisher etwa einen Versuch gemacht, Sie daran zu hindern? Unsere Ansichten befanden sich ja zu meiner Freude stets in schönster Uebereinstimmung, und ich verstehe Ihre Gereiztheit um so weniger, als Sie mir doch vor wenigen Wochen selbst versicherten, daß Sie nicht entfernt daran dächten, dem Baron v. Trauenstein die Hand Ihrer Tochter zu geben."

„Allerdings! — Aber ich habe Sie nicht beauftragt, mich gegen etwaige Annäherungsversuche des Barons zu beschützen. Und es würde auch, wie ich denke, lediglich in mein Belieben gestellt sein, meinen Sinn zu ändern."

Herr Lincoln Greaves räusperte sich und schlug gemächlich ein Bein über das andere.

„Lassen wir doch diese nutzlosen Erörterungen über meine vermeintliche Tyrannei endlich einmal bei Seite," sagte er freundlich. „Wenn ich nun wirklich einen Grund habe, mich für die beregte Angelegenheit zu interessieren, warum wollen wir als alte Freunde nicht in aller Gemütsruhe davon reden? — Am Ende werden Sie doch auch zu vernünftig sein, um Ihre Tochter aus reinem Widerspruchsbedürfnis an einen Menschen zu verheiraten, gegen den Sie noch vor kurzem eine —

wie ich meine — sehr berechtigte Abneigung hegten."

„Aus Widerspruchsbedürfnis — nein! — Aber vielleicht aus Bedürfnis nach Ruhe und häuslichem Behagen. Maud ist seit unserer Abreise von Berlin gewaltig zu ihrem Nachteil verändert, und ich habe von dem Zusammenleben mit ihr augenblicklich so wenig Freude, daß mir für eine Aenderung dieses unerträglichen Zustandes kaum noch ein Preis zu hoch sein würde. Wenn ich heute wirklich die Gewißheit erhielte, daß sie den Baron liebt und ihn zum Gatten zu haben wünscht, so würde ich ihr lieber, wenn auch mit schwerem Herzen, zu Willen sein, als daß ich mich der Gefahr aussetzte, sie noch launenhafter und unleidlicher werden zu sehen. Aber ich bin überzeugt, daß diese ganze Geschichte überhaupt nur in Ihrer Einbildung besteht, Greaves! — Maud denkt gar nicht daran, etwas derartiges von mir zu verlangen!"

„Sie wird es morgen oder übermorgen oder längstens in einer Woche thun — verlassen Sie sich darauf, mein Freund! — Aber Sie werden Ihre Zustimmung nicht erteilen, das erwarte ich von Ihrer Klugheit — und Sie werden mir sogar Ihr Wort darauf geben, es nicht zu thun."

„Sind Sie bei Sinnen?“ fuhr William Forester auf. „Wollen Sie Ihren Spott mit mir treiben, daß Sie eine derartige Zumutung an mich zu stellen wagen?“

„Weder das eine noch das andere, lieber Freund! Ich meine es nur aufrichtig gut mit Ihnen, und ich möchte Sie vor einer Dummheit bewahren.“

„Aber ich verbitte mir Ihren Rat wie Ihren Beistand, verbitte ihn mir nun endlich allen Ernstes.“

„Es thut mir leid, daß ich trotzdem auf meinem Verlangen beharren muß.“

„Ah, ich habe Ihnen nun die Maske vom Gesicht gerissen? Also Sie entblöden sich nicht, mir in einer Angelegenheit, die nur mich allein angeht, in aller Form einen Befehl zu erteilen?“

Er war wütend aufgesprungen, während Lincoln Greaves seine gelassene Haltung nicht im mindesten änderte.

„Ich bedauere sehr lebhaft, lieber Freund, daß Sie mich dazu zwingen! Ich hatte mich der festen Zuversicht hingegeben, daß unsere Interessen sich auch in diesem Punkte berühren würden, und ich hatte auf Ihre Charakterfestigkeit gerechnet. Es

kann nicht mir zum Vorwurf gereichen, daß ich mich darin getäuscht habe."

„Aber ich sage Ihnen, daß ich Ihrer Dreistigkeit überdrüssig bin und daß ich niemandem gestatte, in diesem Tone mit mir zu reden — niemandem — und Ihnen am allerwenigsten!"

„So? — mir am allerwenigsten? — Das ist lustig! Sie meinen also, meiner ganz und gar nicht mehr zu bedürfen? Ich könnte Ihnen darauf einiges erwidern; aber wir wollen uns nicht von unserem eigentlichen Thema entfernen! Ich will nicht, daß eine Verbindung zwischen Ihrer Tochter und diesem Baron zu Stande komme, und weil ich es nicht will, verlange ich Ihr Ehrenwort, daß Sie Ihre Einwilligung dazu auf das Entschiedenste versagen!"

Die breite Brust des ehemaligen Goldgräbers hob sich in stürmischen Atemzügen; es kostete ihn sichtlich gewaltige Anstrengung, nur halbwegs seine Fassung zu bewahren.

„Hinaus!" rief er, mit ausgestrecktem Arm auf die Thür des Zimmers deutend. „Ihre Unverschämtheit mag ungestraft hingehen, weil ich mich zu Ihrem Glück daran erinnere, daß Sie mir vor Jahren einmal gewisse Dienste geleistet haben!

Aber meine Geduld ist erschöpft und ich fordere Sie zu Ihrem eigenen Besten auf, mich auf der Stelle zu verlassen!"

Jetzt richtete auch Herr Lincoln Greaves sich langsam in die Höhe. Es war keine besondere Erregung in seinen Gebärden wie in seinen Mienen; aber die steinerne Härte seiner Züge hatte trotzdem etwas Unheimliches und Drohendes.

„Offene Auflehnung also!" sagte er kalt. „Gut! Ich werde Ihnen meine Freundschaft nicht weiter aufdrängen! Daß ich es sein werde, der dabei einen Verlust erleidet, werden Sie selber ja nicht im Ernste glauben! Nur machen Sie sich gefälligst keine vergeblichen Hoffnungen mehr auf mein Mitleid, wenn Ihnen binnen kurzem die Reue kommen sollte über die ungeheuerliche Dummheit, welche Sie soeben begangen."

Er streifte den Handschuh, welchen er vorhin abgezogen, wieder über seine knochige Rechte und schloß bedächtig den Knopf. William Forester war durch seine Erwiderung sichtlich beunruhigt, und als Greaves nun wirklich Miene machte, zu gehen, fragte er mit schwerer Selbstüberwindung:

„Was sollen diese unverständlichen Anspielungen

bedeuten? Sie wissen, daß ich Ihre Drohungen nicht mehr zu fürchten habe!"

„Um so besser für Sie! Und ich erinnere mich gar nicht, daß ich Ihnen überhaupt gedroht hätte. Es liegt mir durchaus nichts daran, Sie zu verderben. Mein Wille ist nur, diese Heirat zu hindern, und daß ich Ihnen zu diesem Zweck vielleicht einige ernste Unannehmlichkeiten werde bereiten müssen, ist vielmehr Ihre eigene Schuld als die meinige."

„Bah! — das sind leere Redensarten! — Die alten Geschichten, die Sie etwa den Leuten erzählen könnten, wird Ihnen ja niemand glauben."

„Meinen Sie? — Nun es mag sein, daß Sie recht haben! — In diesem Falle würde ich eben genötigt sein, meine Beweise zu produzieren."

William Forester war zusammengefahren, als ob ihm hinterrücks ein Peitschenhieb versetzt worden wäre. Dann brach er in ein lautes Lachen aus, das höhnisch klingen sollte und doch nur seine wachsende Seelenangst verriet.

„Ihre Beweise —" stieß er hervor —, „sie müssen wunderlich aussehen, diese angeblichen Beweise! — Ich wäre selber sehr neugierig, sie bei dieser Gelegenheit kennen zu lernen."

„Es wird mir ein Vergnügen sein, Ihren Wissensdrang zu befriedigen. Und ich werde Ihrer Seelenstärke meine aufrichtige Bewunderung nicht versagen, wenn Ihnen die Sache auch dann noch so lächerlich erscheint, als in diesem Augenblick. Aber Sie haben mich aufgefordert zu gehen und ich möchte Sie nicht nötigen, diese freundliche Einladung zu wiederholen. — Oder sollten Sie inzwischen etwa anderen Sinnes geworden sein? — Sollte es Ihnen jetzt vielleicht weniger unmöglich erscheinen, mir das verlangte Versprechen zu geben?"

William Forester zauderte mit der Erwiderung. Man brauchte kaum ein Menschenkenner zu sein, um ihm anzusehen, einen wie großen Eindruck die letzten Aeußerungen des Herrn Lincoln Greaves auf ihn hervorgebracht und wie mächtig in seinem Innern die Versuchung war, das peinliche Zerwürfnis durch eine bedingungslose Unterwerfung unter seinen Willen aus der Welt zu schaffen.

Es schien, als suche er nur noch nach einem geeigneten Ausdruck, der seinen Rückzug notdürftig decken und seine Niederlage minder kläglich machen sollte. Da aber ertönte aus dem Nebenzimmer deutlich vernehmbar die helle Stimme Mauds, welche irgend einem dienstbaren Geiste einen Auf-

trag erteilen mochte — und als ob ihm der Klang dieser Stimme plötzlich zum Bewußtsein gebracht hätte, wie schimpflich das Zugeständnis sei, welches ein Fremder da von ihm erzwingen wollte, reckte William Forester seine zusammengesunkene Gestalt in die Höhe.

„Nein!“ sagte er rauh und barsch, „ich halte Sie nicht länger zurück, Herr Greaves, und ich überlasse es Ihnen, ganz nach Ihrem Ermessen zu handeln.“

Der Andere mochte eine so entschiedene Absage nach dem Voraufgegangenen nicht mehr erwartet haben. Schon in der offenen Thür stehend, wandte er sich zögernd noch einmal zurück:

„Ich könnte Ihnen noch für einen oder zwei Tage Bedenkzeit gewähren, Forester. — Wollen Sie, daß ich morgen meinen Besuch wiederhole?“

„Es würde Ihnen eine unnütze Mühe und mir eine überflüssige Belästigung bereiten; denn ich habe Ihnen nichts mehr zu sagen!“

Lincoln Greaves war gegangen und mit geballten Fäusten starrte ihm der Amerikaner nach.

„Daß ihn die Erde verschlinge, den erbärmlichen Schurken!“ knirschte er. „Er würde sich

nicht bedenken, mich zu vernichten — aber das mit seinen angeblichen Beweisen war nichts als ein albernes Märchen, das mich ins Bockshorn jagen sollte. Als ob er diese Beweise nicht längst zum Vorschein gebracht haben würde, wenn er sie wirklich besäße!"

Einige Minuten später trat Maud wieder in das Zimmer. „Ist der abscheuliche Mensch endlich fort?" sagte sie. „Warum verbietest Du ihm nicht ein für allemal, Papa, uns mit seiner widerwärtigen Gesellschaft lästig zu fallen?"

Da streckte William Forester in einer Aufwallung fast leidenschaftlicher Zärtlichkeit die Arme aus und zog seine leise widerstrebende Tochter ungestüm an die mächtige Brust.

„Sei unbesorgt, mein Kind — nach der Verabschiedung, die ihm heute von mir zu teil geworden, wird er Dich schwerlich jemals wieder durch seinen Anblick verstimmen. Aber diese Stunde wird mich vielleicht schwere Opfer kosten; denn Lincoln Greaves ist ein gefährlicher Feind! — Wirst Du unter allen Umständen treu zu Deinem einsamen Vater halten?"

Nicht unsanft, doch immerhin in einer Weise, die wohl etwas Verletzendes für seine so plötzlich

erwachten weichen Empfindungen haben konnte, hatte Maud sich aus der stürmischen Umarmung befreit.

„Welch eine Frage, Papa! — Und was vermöchte Dein ehemaliger Freund Dir anzuthun, das uns trennen müßte?“

„Ah, diesem Elenden ist das Aeußerste zuzutrauen!“ sagte der Amerikaner finster. „Ich fürchte ihn nicht; aber ich möchte selbst dem Zufall aus dem Wege gehen, der mich noch einmal mit ihm zusammenführen könnte, darum erwarte ich bestimmt, daß Du Dich diesmal meinem Willen fügen wirst, wenn ich Dir erkläre, daß wir Casamicciola morgen verlassen.“

Aber es hatte nicht den Anschein, als ob Fräulein Maud gesonnen sei, dieser Erwartung ihres Vaters zu entsprechen. Sie warf ein wenig die Oberlippe auf — und nachdem sie eine kleine Weile durch das Fenster auf das zu ihren Füßen ausgebreitete liebliche Landschaftsbild hinausgeblickt hatte, sagte sie sehr bestimmt:

„Morgen? — Nein, das ist unmöglich! Aber übermorgen vielleicht, wenn nicht inzwischen — doch wir haben ja noch ganze vierundzwanzig Stunden Zeit, darüber zu reden! Es ist so langweilig,

immer nur an Einpacken und Abreisen zu denken!"

Und William Forester unterwarf sich schweigend, wie er sich dem stärkeren Willen seines eigensinnigen Töchterchens noch immer unterworfen hatte.

6.

Am folgenden Tage war der Himmel bedeckt und eine drückende Schwüle lastete auf dem grünen Eilande. William Forester hatte mit der Morgenpost eine größere Anzahl von Briefen erhalten, die sofortige Beantwortung erheischten, und während er mit seinem Sekretär arbeitete, unternahm Maud ganz allein einen Spaziergang in die Weinberge. Aber die bleierne Schwere der Luft und die fast unerträgliche Hitze veranlaßten sie bald, umzukehren und sich wieder in die schattigen Räume der Piccola Sentinella zu flüchten.

Aus dem zu ebener Erde gelegenen, für den gemeinschaftlichen Aufenthalt der Gäste bestimmten Salon schlugen die Klänge eines Klaviers an ihr Ohr, und in dem Glauben, daß eine der jungen Damen, mit denen sie oberflächlich bekannt geworden war, sich dort auf eine gute Art über die langweiligen Vormittagsstunden des heißen Tages hinwegzuhelfen suche, trat sie ein.

Aber sie sah sich in ihrer Erwartung getäuscht, denn der Klavierspieler — zugleich das einzige lebende Wesen in dem eleganten Raume — war ein langer, bleicher Engländer, der für die Bewohner der Sentinella schon seit mehreren Tagen einen Gegenstand ganz besonderer Aufmerksamkeit gebildet hatte. Irgend Jemand hatte herausgebracht, daß er der glückliche Träger eines berühmten Namens sei und weit über die Grenzen Englands hinaus für einen der besten unter den lebenden Klaviervirtuosen gelte. Aber alle Versuche der Badegesellschaft, den Künstler an das im Salon aufgestellte Instrument zu locken, waren bisher vergebliche gewesen. In hartnäckigem, düsterem Schweigen pflegte der Engländer an der table d'hôte seine Mahlzeiten einzunehmen, unbeirrt durch all das heitere Lachen und das Geschwirr fröhlicher Stimmen um ihn her und vollkommen unzugänglich für alle Annäherungsversuche, selbst wenn es die rosigen Lippen und die leuchtenden Augen schöner junger Italienerinnen waren, von denen dieselben unternommen wurden. Auch des Abends, wenn im Salon gespielt, gescherzt und musiziert wurde, pflegte er eine Zeit lang anwesend zu sein, ohne indessen jemals aus seiner

finsteren Zurückhaltung herauszutreten und ohne den liebenswürdigen Bemühungen, eine Probe seiner weltberühmten Kunstfertigkeit von ihm zu erlangen, auch nur um einen einzigen Schritt entgegenzukommen.

Daß es unter solchen Umständen für Maud eine interessante Ueberraschung war, ihn jetzt hier am Klavier zu sehen, war nur natürlich, und da er ihren Eintritt offenbar überhört hatte, ging sie auf den Fußspitzen zu dem nächsten Sessel, um ihn nicht jetzt noch durch ein Geräusch, das ihm ihre Anwesenheit verriete, zu verscheuchen.

Der Engländer war in der That ein Künstler von hervorragender Begabung; aber er war ohne Zweifel auch eine sehr melancholisch veranlagte Natur, denn die Fantasien, in denen er sich da auf den Tasten erging, entsprachen in ihrem düsteren Charakter ganz dem schwermütigen, menschenfeindlichen Wesen, das der Virtuose inmitten der fröhlichen Badegesellschaft von Casamicciola bisher zur Schau getragen hatte.

In dem anstoßenden Speisesaal begannen die Kellner zu hantieren, und das Klappern der Teller mußte das empfindliche Ohr des Künstlers beleidigt haben, da er sein Spiel plötzlich abbrach, mit einer

nervösen Bewegung das Haar aus der bleichen Stirn zurückstrich und sich erhob. Bei der ersten Wendung fiel sein Blick auf Maud Forester, die ein wenig verlegen war, sich in dieser Lauscherrolle ertappt zu sehen. Da sie einen Ausdruck des Verdrusses in den Mienen des Engländers wahrzunehmen glaubte, ließ sie ihn nicht stumm vorüber gehen, wie es unzweifelhaft seine Absicht gewesen war, sondern redete ihn freimütig an.

„Ich habe um Entschuldigung zu bitten, mein Herr," sagte sie lächelnd, „denn wenn auch der Eintritt in diesen Saal Jedermann frei steht, so wünschten Sie doch wahrscheinlich keinen Zuhörer zu haben. Aber ich liebe die Musik und da ich kaum je in meinem Leben bessere gehört habe als diese, so war die Versuchung stärker, als meine ursprüngliche Absicht, Ihre Wünsche zu respektieren. — Sie handeln nicht großmütig, uns beharrlich einen Genuß vorzuenthalten, der Ihnen viele Herzen zu tiefer Dankbarkeit verpflichten würde."

„Ich glaube nicht an die Dankbarkeit der Menschen," erwiderte er, sichtlich ebenso angenehm berührt durch die liebenswürdige Offenheit ihres Wesens, als durch die Laute seiner Muttersprache, in denen er sich angeredet hörte, „und ich liebe

es auch nicht, meine Kunst zwischen einem Pfänderspiel und einer Anekdote zu produzieren."

„Man würde dieser Kunst zu Liebe mit tausend Freuden auf die Pfänderspiele wie auf die Anekdoten verzichten — ich verbürge mich Ihnen dafür mit meinem Wort," beharrte Maud, die es amüsierte, den schweigsamen Menschenfeind zum Reden gebracht zu haben, „und als ein höflicher Kavalier werden Sie es mir gewiß nicht abschlagen, wenn ich Sie nun geradezu bitte, mir heute Abend nach dem Diner wenigstens einige Lieder zu begleiten."

Seine melancholische Miene hatte sich zusehends aufgehellt, obwohl sich ein leises Erstaunen über die Kühnheit dieser jungen Dame deutlich erkennbar in seinem Gesichte ausprägte. Zögernd, doch keineswegs unfreundlich, fragte er:

„Singen Sie auch Schumann, mein Fräulein?"

Maud nickte bejahend.

„Ich werde singen, was Ihnen genehm ist. Und ich habe Ihr Versprechen?"

Sie hielt ihm unbefangen ihre Hand entgegen, und er legte mit einer gewissen Feierlichkeit, wie wenn er sich nach hartem Kampfe einen schweren Entschluß abgerungen habe, die seinige hinein.

„Sie haben es, mein Fräulein! — Heute Abend um neun Uhr! — Aber es ist das erste Mal, daß ich anders als in einem Konzertsaal vor die Oeffentlichkeit trete.“

„Seien Sie versichert, daß man das Opfer, welches Sie damit bringen, seinem vollen Werte nach würdigen wird! — Auf Wiedersehen denn, mein Herr!“

Sie erwiderte höflich seine steife Verbeugung und schlüpfte hinaus. Als sie an der Loge des Pförtners vorüberstreifte, hörte sie ihren Namen nennen. Ein Diener stand da mit einem Briefe in der Hand, und hastig, als sei ihr ungemein viel daran gelegen, rasch in den Besitz dieses Briefes zu gelangen, trat sie herzu.

Sie fragte nicht danach, von wem das Schreiben käme; aber sowie sie auf ihrem Zimmer angelangt war, riß sie hastig den Umschlag desselben herab. Auf der langen italienischen Reise mußten ihre Gesinnungen für den Baron von Trauenstein doch wohl eine recht bedeutsame Wandlung erfahren haben, da sie — die in Berlin seine Annäherungsversuche so unbarmherzig schroff zurückgewiesen hatte — nun vor Begierde fieberte, seinen Brief zu lesen.

Das Billet war kürzer, als sie erwartet haben mochte, und es lautete:

„Hochverehrtes gnädiges Fräulein!

Nach den wiederholten unzweideutigen Abweisungen, die mir von Ihnen wie von Ihrem Herrn Vater zu teil geworden sind, habe ich natürlich nicht mehr den Mut, einen erneuten Versuch zu wagen, dessen Ergebnis vielleicht ein ähnliches sein könnte. Aber ich habe ebensowenig die Kraft, um irgend eines unbegreiflichen Mißverständnisses willen auf ein Glück zu verzichten, das mir in zu greifbarer Nähe gezeigt worden war, als daß ich den Gedanken fassen könnte, es ohne mein Verschulden nun für immer verloren zu haben. — Und daß ich mich in Wahrheit von jeglichem Verschulden frei weiß, das möge Ihnen noch einmal mein ritterliches Ehrenwort verbürgen! Wenn meine Hoffnungen vermessene sind, und wenn es keinen Weg mehr für mich giebt, auf dem ich mir Ihre Zuneigung zurückgewinnen könnte, so habe ich doch wohl einen Anspruch darauf, dies zermalmende Urteil aus Ihrem eigenen Munde zu vernehmen. Ich verehre Sie zu hoch, um eine bloße Laune für die Veranlassung Ihres veränderten Benehmens zu halten und ich weiß, daß

Sie zu gerecht und zu großmütig sind, um mich wegen eines vermeintlichen Vergehens zu verdammen, ohne mir Gelegenheit zu einer Rechtfertigung zu geben. Heute Abend um neun Uhr werde ich im Garten der Piccola Sentinella sein. Mit wenig Schritten und vollkommen unauffällig können Sie aus dem Speisesaal dahin gelangen. Und wenn es nur ein einziges Wort wäre, das Sie mir noch zu sagen hätten — gönnen Sie einem tief Verwundeten, einem Verschmachtenden wenigstens den Trost, es von Ihren eigenen Lippen zu hören.

Ewig Ihr

Trauenstein."

Maud las den Brief zu wiederholten Malen, ohne daß sich irgendwelche Entrüstung über die Kühnheit der darin ausgesprochenen Zumutung in ihren Mienen gezeigt hätte. Ja, als sie das Blatt endlich langsam zusammenfaltete, glitt es sogar wie ein sonniges, hoffnungsvolles Lächeln über ihr Gesicht, und William Forester, der eine Viertelstunde später in recht verdrießlicher und gedrückter Stimmung bei seiner Tochter erschien, war im Stillen nicht wenig verwundert über die beinahe ausgelassene Heiterkeit derselben.

Und diese gute Laune blieb ihr während des ganzen Tages treu, obwohl die schwüle Hitze, die heute kein erfrischender Lufthauch von dem spiegelglatten Meere her milderte, auf ihre gesamte Umgebung erschlaffend und deprimierend wirkte. Erst gegen Abend wurde die Temperatur der Luft einigermaßen erträglich, und als man sich in dem großen Speisesaal der Sentinella an der blumengeschmückten Tafel zusammenfand, da machte der glückliche Frohsinn der Jugend bei den meisten Tischgenossen bald genug seine unverwüstlichen Rechte geltend, die Table d'hôte war heute ungewöhnlich stark besucht, da die in den umliegenden Villen einquartierten Gäste durch das ungünstige Wetter abgehalten worden waren, größere Ausflüge zu unternehmen und da die Dampfschiffe aus Neapel eine beträchtliche Anzahl von Eintagsgästen gebracht hatten. Zwar gefiel sich der alte Doktor Pascal, welcher Maud gegenübersaß, nach alter Gewohnheit wieder einmal darin, seine geologischen Kenntnisse auszukramen, und mit einem großen Aufwand von Gelehrsamkeit die Behauptung zu verteidigen, daß man hier in Casamicciola im eigentlichen Sinne des Wortes auf einem Vulkan tanze und stündlich auf irgend eine furchtbare

Katastrophe gefaßt sein müsse; aber er selber sprach dabei den Genüssen der reichbesetzten Tafel mit so unverkennbarer Freude am Dasein zu, daß man seine düsteren Prophezeihungen nicht sonderlich ernsthaft nahm und daß sie jedenfalls niemandem aus seiner Umgebung die Laune verdarben. Zuletzt machte der lange, englische Klaviervirtuose, der bleich und stumm dasaß wie immer, wohl überhaupt seinen einzigen aufmerksamen Zuhörer, und wenn sich Doktor Pascal wie in dankbarer Anerkennung dieser Thatsache mit seinen Auseinandersetzungen direkt an ihn wandte, so gab er durch ein feierliches Kopfnicken seine Zustimmung zu den pessimistischen Ansichten des lebhaften alten Herrn zu erkennen.

Später als gewöhnlich wurde die Tafel aufgehoben, und mit wenig Ausnahmen strömte die ganze Gesellschaft in den Salon, sich dort nach Zufall und Neigung zu zwanglosen Gruppen vereinigend. Maud hatte den Arm ihres noch immer verdrießlich und sorgenvoll dreinblickenden Vaters genommen — und es entging wohl vollständig ihrer Beachtung, daß Rudolf Hellborn nicht unter denjenigen war, welche alsbald mit ihrem heiteren Plaudern und Lachen den Salon erfüllten.

Auch an den menschenfeindlichen Engländer und an das Versprechen, das sie ihm vor wenig Stunden abgenommen, dachte sie nicht mehr, und er machte es ihr leicht genug, ihn zu vergessen, da er sich in einen schlecht beleuchteten Winkel zurückgezogen hatte, ohne eine andere Unterhaltung als die, welche es ihm gewähren konnte, in Zwischenräumen von zwei zu zwei Minuten auf seine kostbare Taschenuhr, das fürstliche Geschenk eines Kaisers, zu blicken.

William Forester war sehr wider seinen Willen von dem Doktor Pascal in Anspruch genommen worden, der sein Lieblingsthema von den phlegräischen Feldern und den rätselhaften verhängnisvollen Gewalten, welche unter ihnen ihr Wesen trieben, noch immer nicht ganz erschöpft hatte. In wachsendem Unbehagen sah sich der Amerikaner nach Erlösung um, aber die Art, in welcher ihm dieselbe zu teil wurde, war gewiß noch viel weniger nach seinem Geschmack. Denn die Thür, welche nach dem Garten führte, hatte sich plötzlich geöffnet, und mit jener gelassenen Sicherheit, welche ihn noch in allen Situationen seines Lebens ausgezeichnet hatte, war Lincoln Greaves in den Salon eingetreten. Mit einem einzigen Blick hatte

er denjenigen gefunden, welchen er suchte, und die beleidigende Unhöflichkeit, mit welcher er bei der Begrüßung Foresters über den Doktor Pascal hinwegsah, genügte vollkommen, um den feinfühligen und empfindlichen Italiener sofort zum Rückzuge zu veranlassen.

„Was wünschen Sie noch von mir?“ fragte Forester kurz, als sie sich unbelauscht glauben konnten. „Sie sehen, daß ich mich Ihnen hier nicht für lange Unterredungen zur Verfügung stellen kann.“

„Es wird ganz in Ihr Belieben gestellt sein, unsere Unterredung kurz zu machen,“ war die gleichmütige Entgegnung. „Ich hoffe, Sie haben inzwischen Zeit genug gehabt, Ihre gestrige Erregung ein wenig abzukühlen, und da ich vielleicht schon morgen nach Deutschland zurückkehre, wollte ich Ihnen in Erinnerung an unsere langjährige ungetrübte Freundschaft nicht die letzte Gelegenheit rauben, eine in der Uebereilung begangene Dummheit wieder gut zu machen. Lassen Sie uns noch einmal ruhig wie vernünftige Männer über diese Dinge reden!“

In der That beharrte Forester nicht auf der bündigen Zurückweisung, zu welcher er im ersten

Augenblick noch entschlossen gewesen schien, und die beiden Männer zogen sich in leisem Gespräch an eines der abseits stehenden Tischchen zurück.

Eine Stutzuhr, die auf dem Kaminsims stand, verkündete mit hellen Schlägen die neunte Stunde; aber sie mußte wohl nicht ganz richtig gehen, da der Engländer, welcher seinen Chronometer wieder in der Hand hielt, noch eine Minute wartete, ehe er sich erhob und in steifer Haltung quer durch den Saal geradeswegs auf eine Gruppe junger Damen zuschritt, in deren Mitte sich Maud Forester befand.

„Mit Ihrer gütigen Erlaubnis, mein Fräulein, es ist neun Uhr abends,“ sagte er sehr feierlich und mit einem Gesicht, als ob er ein Todesurteil zu verkünden hätte. „Wenn Sie Schumann singen wollen, so bin ich zu Ihrer Verfügung.“

„Neun Uhr?“ fragte Maud hastig und eine lebhafte Röte färbte plötzlich ihre Wangen. „Verzeihen Sie, wenn ich mich unserer Abrede nicht früher erinnerte und wenn ich vergaß, mich mit den Noten zu versehen. Ich werde sie sogleich aus meinem Zimmer holen.“

Damit schlüpfte sie, ohne eine Erwiderung abzuwarten, aus dem Salon. Der Virtuose sah

ihr mit etwas verdutzter Miene nach; aber da ihn nun plötzlich die jungen Damen von allen Seiten umdrängten, um ihm ihr Entzücken über seinen so lange vergeblich ersehnten Entschluß kund zu geben, warf er mit einer fast zornigen Bewegung den Kopf in den Nacken und trat mit langen Schritten an das Instrument. Sein erster Anschlag genügte, um all das Plaudern und Lachen, das eben noch in lautem Geschwirr den Salon erfüllt hatte, verstummen zu machen und eine fast andächtige Stille hervorzurufen.

Es war die marcia funèbre von Chopin, die er zu spielen begann, und schwermütig düster wie dumpfe Totenglocken tönten die ersten Akkorde durch den Raum.

„Was für eine abscheuliche Grabesmusik!“ flüsterte William Forester, dem ein Schauer über den breiten Rücken gelaufen war. Lassen Sie uns in den Garten hinausgehen, Greaves — das hier ist ja ganz unerträglich!“

Aber der also Angeredete lehnte sich nur noch bequemer in seinen Stuhl zurück.

„Ich liebe gerade dieses Stück ganz besonders,“ sagte er, „und es ist überdies ganz heilsam, von

Zeit zu Zeit daran erinnert zu werden, daß man nicht ewig auf dieser schönen Erde weilen wird."

Und sie blieben im Saal, mit gedämpfter Stimme in ihrer Unterhaltung fortfahrend, während alles um sie her verhaltenen Atems dem meisterhaften Spiel des schwermütigen Virtuosen lauschte.

Draußen in dem prächtigen Garten der Sentinella herrschte die matte Helligkeit einer südlichen Nacht. Von der drückenden Hitze des Tages war nichts mehr zu spüren, und ein leichter Windhauch rauschte, von erquickendem Meeresodem gesättigt, leicht durch Busch und Baum. Aus den offenen Fenstern des Salons tönten deutlich vernehmbar die ernsten Klänge des Trauermarsches, und in einem seltsamen Gegensatz zu dieser melancholischen Musik standen die fröhlichen Gesänge, welche in einzelnen verwehten Akkorden, untermischt mit allerlei anderen Lauten jauchzender, ausgelassener Lebenslust, aus dem unteren Casamicciola zu dem Hügel der Sentinella hinauftönten.

Maud Forester, die weder ein schützendes Tuch noch eine Kopfbedeckung angelegt hatte, war ein paar Sekunden lang zaudernd stehen geblieben, ehe sie in den Garten hinaustrat. Aber wenn ihr

wirklich auch im letzten Augenblick Bedenken gekommen waren, ob sie sich zu dem von Trauenstein vorgeschlagenen Rendezvous einfinden solle oder nicht, so mußte irgend eine stärkere Macht in ihrem Innern dieselbe rasch verscheucht haben; denn mit mutigem Entschluß stieg sie leichtfüßig die wenigen Stufen hinunter und ging dann langsam auf einem der hell schimmernden Wege dahin.

Allem Anscheine nach war sie noch immer das einzige menschliche Wesen im Garten; denn wenn auch die üppige Vegetation desselben einen vollständigen Ueberblick unmöglich machte, so regte sich doch minutenlang nichts in ihrer Umgebung. Aber als Maud die parkartige Anlage fast in ihrer ganzen Länge durchmessen hatte, tauchten plötzlich auf einem Seitenwege — kaum 50 Schritte von ihr entfernt — die Umrisse einer hochgewachsenen, breitschulterigen Männergestalt zwischen den Büschen auf. Auch wenn sie nicht darauf vorbereitet gewesen wäre, ihm zu begegnen, würde die junge Amerikanerin den Baron von Trauenstein mit dem ersten Blick erkannt haben. Tief aufatmend und mit stürmisch klopfendem Herzen blieb sie stehen, ihre schlanke Gestalt so eng an einen Baumstamm schmiegend, daß der Näherkommende sie nicht

sogleich wahrnehmen konnte, denn jetzt, da die Entscheidung unmittelbar bevorstand, hatte sie doch mit einem Male ihr Mut verlassen. Nun waren es kaum noch ein Dutzend Schritte, welche Trauenstein von ihr trennten — nur wenige Sekunden und er mußte ihrer ansichtig geworden sein. Da trat zwischen sie und ihn plötzlich ein Hindernis, auf welches wohl keines von ihnen gefaßt gewesen war. Eine schlanke Frauengestalt, in einen grauen Staubmantel gehüllt, stand wie aus dem Boden gewachsen vor dem in höchster Ueberraschung zurückweichenden Baron, und mit voller Deutlichkeit hörte Maud eine klangvolle weibliche Stimme in spöttischer Betonung fragen:

„Also doch auf heimlichen Schleichwegen, mein verehrter Herr von Trauenstein! Hält ein deutscher Edelmann so die Versprechungen, die er einer Dame gegeben?“

Maud Forester kannte diese weiche, angenehme Stimme nur zu gut, und für einen Moment fürchtete sie zu ersticken oder das Bewußtsein zu verlieren, weil alles Blut ihr mit stürmischer Gewalt nach dem Herzen strömte. Aber in der nächsten Sekunde schon hatte die Kraft ihres Willens über die Anwandlung von Schwäche den

Sieg davon getragen. Sie hatte keinen anderen Gedanken mehr als den, daß es schimpflich und unwürdig sei, wenn sie freiwillig oder unfreiwillig die Lauscherin mache bei dem, was jene beiden einander noch weiter zu sagen haben könnten — keine andere Furcht als die, daß Lucy Löwengard ihre Gegenwart entdecken und zum zweiten Male höhnisch über sie triumphieren könnte.

So geräuschlos und behutsam, als es in ihrer Erregung möglich war, zog sie sich Schritt für Schritt von ihrem Standplatze zurück, und als der Raum, der sie von jenen trennte, groß genug geworden war, um sie keine Entdeckung mehr fürchten zu lassen, lief sie behend wie ein verfolgtes Wild in der Richtung nach der Sentinella durch den Garten.

Schon sah sie die erleuchteten Fenster des Salons hell durch das dunkle Laubwerk der Gebüsche schimmern, schon schlugen die feierlich ernsten Klänge des Totenmarsches wieder an ihr Ohr — da grollte über ihr, neben ihr, unter ihren Füßen plötzlich ein dumpfer Donner, wie sie ihn gleich fürchterlich und bluterstarrend nie zuvor in ihrem jungen Leben vernommen hatte — ein Krachen, als ob der ganze Erdball mitten aus einander

bersten solle, betäubte ihre Sinne, und eine unwiderstehliche Gewalt, zehnfach schauerlich in ihrer Unsichtbarkeit und Unfaßbarkeit, schleuderte sie zu Boden.

7.

Ob es Minuten oder Viertelstunden gewesen waren, während deren sie bewußtlos auf dem Rasen gelegen hatte, Maud Forester hatte jeden Maßstab dafür verloren. Als sie mit Anstrengung das Haupt erhob und ihren in allen Gelenken schmerzenden Körper aufrichtete, war es ihr, als ob sie aus einem schrecklichen Traume erwachte und sie brauchte Minuten, ehe sie sich erinnerte, wie sie in diese Lage gekommen war und wo sie sich befand. Und sie wurde wieder irre daran, ob der entsetzliche, quälende Traum nicht am Ende doch noch fortdauere, als sie nun endlich mit

zitternden Knieen auf den Füßen stand und ihre Umgebung wieder zu erkennen suchte.

Eine Verwandlung, so unfaßbar und ungeheuerlich wie die, welche seit dem Augenblick ihres Sturzes um sie her vorgegangen war, konnte ja unmöglich der Wirklichkeit angehören. Was bedeutete diese dichte, undurchdringliche Staubwolke, die ihr erstickend den Atem benahm und ihre Kehle austrocknete — die ihr den Anblick des Himmels entzog und sie kaum die Stämme der nächsten Bäume erkennen ließ? Was bedeutete die unheimliche erschreckende Finsternis, die mit einem Mal an die Stelle der milden Helligkeit einer italienischen Sommernacht getreten war? Und was bedeuteten vor allem jene grauenhaften, vieltönigen Laute, die wie ein hundertstimmiges Stöhnen, Aechzen und Wimmern klangen, und die sie von neuem ihres Bewußtseins zu berauben drohten bei der Vorstellung, daß sie aus der Brust menschlicher Wesen kommen könnten?

Nach Atem ringend, strengte Maud sich an, die erleuchteten Fenster des Hotels in der Dunkelheit zu erspähen. Aber weder zu ihrer Rechten, noch zu ihrer Linken, weder vor sich, noch hinter sich vermochte sie irgend etwas von der Piccola

Sentinella zu gewahren, der sie doch vorhin schon bis auf wenige Schritte nahe gewesen war. Sie wollte nach der Richtung vordringen, in welcher sie das Haus vermuten mußte, aber ihr Fuß stieß an einen harten, scharfkantigen Gegenstand, und als sie sich unwillkürlich niederbeugte, fühlten ihre tastenden Finger, daß es ein großes Stück Mauerwerk war, welches ihr den Weg versperrte.

Und in dem nämlichen Moment auch durchzuckte sie blitzartig die Erkenntnis von dem, was hier geschehen war. Sie sah im Geiste die zerklüfteten Weinbergswege vor sich und die Ruinen der geborstenen Winzerhäuschen, vor denen sie in übermütiger Sorglosigkeit noch vor wenig Tagen gestanden hatte, und als wäre es ihr von einem unsichtbaren Nachbar laut zugerufen worden, klang es in ihr:

„Die Katastrophe ist da! — ein Erdbeben — die Sentinella ist eingestürzt!“

Und an die Stelle des starren Entsetzens, das sekundenlang ihre Glieder lähmte, trat plötzlich eine wilde Angst — die furchtbare Angst vor dem Tode, dessen eisigen Atem sie schon auf ihren Wangen zu spüren meinte. Sie fühlte, daß sie wahnsinnig werden müßte bei diesem Alleinsein in

der schrecklichen Dunkelheit, in der erstickenden Staubwolke und in der grausigen Nachbarschaft jener nimmer endenden, herzzerreißenden Schmerzenslaute, für die sie nun plötzlich die entsetzliche Deutung gefunden hatte.

Fort! nur fort! — Zu gesunden, lebendigen Menschen! — Fort von diesem Ort des Unheils und der Verzweiflung! — Licht und Luft — oder auch sie war rettungslos dem Schicksal der Vernichtung verfallen!

Unbekümmert darum, daß die Ecken und Kanten der Steintrümmer, über welche sie sich halb kriechend hinwegtasten mußte, ihre Kleider zerrissen und ihre zarten Glieder verwundeten — vollkommen fühllos gegen alle körperlichen Schmerzen und durch ihre namenlose Todesangst vor dem Zusammenbrechen bewahrt, strebte Maud aus der Nähe des zerstörten Hauses hinweg. Und es schien, als ob die Staubwolke, die wie ein Schleier die ungeheuere Stätte der Verwüstung umhüllte, endlich leichter und dünner würde, einige Sterne schimmerten droben am Himmel matt aus dem Nebel hervor, und auch zu ihren Füßen leuchteten aus der Ferne einzelne Lichter.

Und als ob dieser ermutigende Anblick ihr jetzt

erst die Fähigkeit zu sprechen wiedergegeben hätte, begann Maud mit dem Aufgebot ihrer ganzen Kraft um Hilfe zu rufen. Sie rief, bis ihre von dem beizenden Kalk ausgetrocknete Kehle den Dienst versagen wollte, und mit höchster Anspannung aller Sinne lauschte sie, ob ihr nicht irgend woher die erlösende Antwort käme.

Und diese Antwort kam wirklich — erst undeutlich und wie aus weiter Ferne, dann aber näher und näher, bis sie selbst die Stimme des Rufenden zu erkennen meinte. Aber das letztere konnte sehr wohl auch eine Täuschung ihrer erregten Sinne sein, und es war ihr überdies in diesen grauenhaften Augenblicken fast gleichgiltig, ob es ein Bekannter oder ein Fremder war, der da kam, sie aus ihrer Todesangst zu retten — wenn es nur ein menschliches Wesen war, dessen Hand sie ergreifen, auf dessen Schulter sie sich stützen konnte — das war der einzige, sehnsüchtige Wunsch, dessen sie sich mit voller Klarheit bewußt wurde! —

Wenige bange Minuten noch — und nun stand der Helfer wirklich an ihrer Seite. Er erkannte sie erst, als sie sich mit einem Aufschrei an seine Brust warf und sich an ihm festklammerte wie in

wilder Furcht, daß er ihr wieder entschwinden könnte.

„Sie sind es, Fräulein Forester?" kam es von seinen Lippen, „dem Himmel sei Dank, daß Sie diesem Furchtbaren glücklich entronnen sind! — Und Ihr Vater? — Auch er ist unversehrt geblieben — nicht wahr?"

„Mein Vater?" — Ihre Gedanken waren so verwirrt, daß sie Sekunden brauchte, um den Sinn von Hellborns Frage überhaupt zu erfassen. „Ich weiß es nicht – ich weiß nichts — nichts — aber ich will fort von hier — schnell fort — hier stürzt ja alles über uns zusammen!"

Und sie zog ihn ungestüm mit sich fort, obwohl er ihr erst nur widerwillig folgte, denn er war ja nicht nach der Sentinella zurückgekehrt, um den Geretteten und Unverletzten zu helfen, sondern um jenen Unglücklichen beizustehen, deren Wimmern und Röcheln so grausam zwischen den kahlen, geborstenen Mauern hervor aus dem formlosen Steinhaufen drang. Aber er hätte brutale Gewalt anwenden müssen, um die vor Angst Vergehende von sich abzuschütteln, und das Mitleid mit ihrer Verzweiflung besiegte die Vorwürfe, welche sein Gewissen ihm machen wollte.

Die ungeheure Staubwolke, die der jähe Einsturz einer ganzen Stadt riesenhoch hatte zum Himmel emporwirbeln lassen, hatte sich allgemach zu einem feinen Nebel verdünnt, so daß die zum Meere hinab Flüchtenden ihren Weg wenigstens auf kleine Strecken erkennen konnten, wenn ihnen auch zu ihrem Heil der Anblick der Verwüstung um sie her vorerst noch erspart blieb.

Freilich, die Beschaffenheit dieses Weges mußte sie zur Genüge erraten lassen, was innerhalb weniger Minuten aus dem schimmernden, lachenden, übermütigen Casamicciola geworden war. Wie über Steingeröll und Klippen eines zerklüfteten Felsengebirges mußten sie unablässig über hochgetürmte Trümmerhaufen hinwegklimmen — und daß die Möglichkeit, Arme und Beine zu brechen, nicht die einzige und nicht die schlimmste Gefahr auf dieser unsäglich mühevollen Wanderung war, daran mahnte sie erschreckend und beängstigend genug das dumpfe Krachen nachstürzenden Mauerwerks, das bald vor ihnen, bald neben ihnen, bald hinter ihrem Rücken die Erde erschütterte.

Langsam, unsäglich langsam nur kamen sie vorwärts, und nachdem sie sich eine Viertelstunde lang tapfer gehalten, schien Maud am Ende ihres

physischen Vermögens angelangt zu sein. Fester umklammerte sie den Arm ihres Begleiters und mit einem leisen, verzweifelten „Es ist aus — ich kann nicht weiter — ich muß hier sterben —" sank sie kraftlos an ihm nieder.

Rudolf bemühte sich, ihr durch seinen Zuspruch neuen Mut einzuflößen. Er wies auf die Lichter, die tröstend und verheißungsvoll von der Marina heraufblickten, und versicherte ihr einmal über das andere, daß sie geborgen sein würden, sobald sie das Meeresufer erreicht hätten. Aber obgleich sie wiederholt versuchte, sich aufzuraffen und einige Schritte zu thun, vermochte Maud doch mit aller Kraft ihres Willens die Schwäche des Körpers nicht mehr zu überwinden, und Rudolf mußte wohl erkennen, daß sie auf den eigenen Füßen unmöglich bis zu der sicheren Zufluchtsstätte gelangen könne.

Und obwohl er selbst die Wirkung der furchtbaren Gemütserschütterung nur zu deutlich in dem raschen Pulsieren seines Blutes und in dem Beben seiner Glieder spürte, war er doch nicht lange unschlüssig, was er unter solchen Umständen zu beginnen habe. Er beugte sich zu der mit leisem

Aechzen Niedergesunkenen herab, umschlang ihren zarten Leib mit beiden Armen und hob sie empor. Die Last des zierlichen, geschmeidigen Mädchenkörpers war an und für sich ja nicht allzu groß, und auf einem ebenen, bequemen Wege würde er sie vielleicht ohne besondere Anstrengung eine erhebliche Strecke getragen haben; hier aber, wo es sich um ein beständiges Auf- und Niedersteigen handelte und wo für jeden einzelnen Schritt die Aufwendung der äußersten Vorsicht geboten war, fühlte er die schöne Bürde bald wie etwas Furchtbares, Zermalmendes, das ihn zu erdrücken und zu ersticken drohte. Maud hatte die Arme um seinen Nacken geschlungen und das Köpfchen matt wie eine gebrochene Blume an seine Schulter sinken lassen. Er fühlte den stürmischen Schlag ihres Herzens an seiner Brust und er gelobte sich im Stillen, eher sein eigenes Leben zu opfern, als daß er sie hilflos inmitten dieser Schrecknisse der Verwüstung zurückließe. Aber seine Energie hatte nie eine härtere Probe zu bestehen gehabt, als in diesen bis zu fürchterlicher Unendlichkeit ausgedehnten Minuten. Die Armbänder Mauds drückten sich tief in das Fleisch seines Halses, und diese weichen Arme selbst, die so hilflos auf seinen

Schultern lagen, schienen ihn bald wie die tödliche Umstrickung eines Schlangenleibes zu umschlingen.

Sein Atem ging schwer und röchelnd, in seinen Ohren sauste und brauste es wie das Rauschen eines empörten Meeres und vor seinen Augen war ein Flimmern, das ihn der Möglichkeit zu berauben drohte, die Gefahren seines Weges zu erkennen.

In immer kürzeren Zwischenräumen mußte er Minuten lang stehen bleiben, um seiner stürmisch arbeitenden Brust eine kurze Ruhe zu vergönnen, und wenn er dann nach solcher Erholungspause kaum einige Dutzend Schritte gethan hatte, überkam ihn doch wieder jenes schreckliche Erstickungsgefühl, das ihn fast unwiderstehlich zwingen wollte, seine erdrückende Last von sich zu werfen, um sich selbst damit vor dem Tode zu retten.

Aber trotz der beinahe übermenschlichen Anstrengung blieb er seinem freiwilligen Gelöbnis treu, und nach einer Zeit, für deren mutmaßliche Dauer ihm selbst jeder Maßstab fehlte, hatte er die Region der Zerstörung wirklich überwunden und fühlte wieder glatten, ebenen, sanft bergab führenden Boden unter seinen Füßen. Er that noch ein paar Schritte; aber er spürte, daß ihn

jetzt, wo er sein Ziel erreicht hatte, keine Kraft des Willens mehr, und wäre sie auch von übermenschlicher Stärke gewesen, vor dem Zusammenbrechen bewahren könnte. So ließ er sich denn in die Kniee niedersinken und bemühte sich, die Arme Mauds sanft von seinem Halse zu lösen. Es wurde ihm nicht leicht, denn das junge Mädchen war entweder in eine Ohnmacht oder in einen tiefen Schlummer gesunken. Ihre Augen waren geschlossen, und Rudolf würde vielleicht mit Entsetzen gefürchtet haben, daß er mit Daransetzung des eigenen Lebens eine Tote geborgen, wenn er nicht ihre leisen Atemzüge wahrgenommen hätte, da er in angstvoller Sorge das Ohr an ihren Busen legte.

Nur wenige Minuten gedachte er hier zu rasten, bis ihm entweder andere Hilfe gekommen wäre oder bis er selbst neue Kraft gesammelt hätte, um seinen Schützling vollends zur Marina hinab zu tragen. Er setzte sich auf den Boden nieder, den Rücken an den Stamm einer weinumsponnenen Ulme gelehnt, und er bettete das bleiche Haupt Mauds sanft und weich in seinen Schoß. Nicht rückwärts wagte er zu blicken nach der Stätte der Vernichtung, der er selber nur wie

durch ein Wunder entronnen war, sondern dem unendlichen, unbewegten Meere, dessen Spiegel matt zu ihm herauf schimmerte, kehrte er sein Antlitz zu. Und seine verschwimmenden Gedanken flogen aus der grauenhaften Umgebung weit hinweg über Berg und Thal der ferneren Heimat zu — eine tiefe, friedevolle Mattigkeit löste die ungeheuere Anspannung aller Nerven und nach einigen schwachen, fruchtlosen Versuchen, sich seine klare Besinnung zu erhalten, ließ er das todmüde Haupt gegen den Stamm der Ulme zurücksinken, um sich der Umarmung des erlösenden, traumlosen Schlummers zu überlassen.

Auch der dumpfe Donner der Kanonenschüsse weckte ihn nicht, die vom Kastell gelöst wurden, um nach dem Festlande die Kunde hinüber zu tragen, daß die Städte und Dörfer des lachenden, immergrünen Ischia während der Dauer eines menschlichen Atemzuges in einen wüsten Trümmerhaufen verwandelt seien, alles Lebendige rettungslos unter sich begrabend.

8.

In einem Hotelzimmer zu Neapel war es, wo Rudolf Hellborn drei Tage später vor seiner jungen Herrin stand. Maud Forester lag angekleidet auf einem Ruhebett, und die Spuren der Schrecknisse, die sie an jenem Unglücksabend in Casamicciola erduldet, waren noch nicht aus ihrem Antlitz verwischt. Ihre Wangen waren hagerer geworden, ihre Augen dunkel umschattet, wie wenn sie eben von einer schweren Krankheit erstanden wäre, und zuweilen fuhren ihre schmalen Händchen in unwillkürlicher hastiger Bewegung nach der Gegend des Herzens, als ob sie dort einen jähen Schmerz verspüre.

Auch Rudolf Hellborn sah blaß und erschöpft aus wie nach schwerer, körperlicher Arbeit oder nach durchwachten Nächten. Sein Anzug war bestäubt und um die linke Hand trug er einen Verband. Mit düsterem Ausdruck starrte er vor

sich nieder auf den Teppich, der den Boden des Zimmers bedeckte.

„Also nichts?" fragte Maud leise. „Es ist keine — gar keine Hoffnung mehr? — Und ich werde ihn nicht einmal tot wiedersehen können?"

„Wollte Gott, daß ich Ihnen eine bessere Antwort geben könnte, Fräulein Maud! Aber es würde ja zu nichts frommen, wenn ich den Versuch machte, Ihnen die Wahrheit noch für einen oder zwei Tage zu verschleiern. Von all den Personen, welche sich während der Katastrophe im Salon der Piccola Sentinella befanden, sind nur noch zwei lebend — wenn auch schwer verwundet — unter den Trümmern aufgefunden worden. Und unter diesen beiden ist Ihr Vater nicht gewesen. Die Toten, welche sich jetzt noch unter den Trümmern des Hotels befinden — und leider ist kein Zweifel mehr, daß es nur noch Tote sein können — sollen nach Anordnung des Ministers auf der Stelle beerdigt werden, nachdem man sie zu Tage gefördert hat. Es sind zwingende Gründe für die Notwendigkeit dieser Maßregel vorhanden — und Sie dürfen sich nicht beklagen, Fräulein Maud, denn ich habe mich selbst überzeugt, daß diejenigen,

welche man heute aus dem Schutt hervorzog, bis zur Unkenntlichkeit entstellt waren.

Er sagte ihr nicht, daß William Forester bereits gefunden war und daß er vorhin bei Rudolfs Abfahrt von Ischia noch in der langen, schrecklichen Leichenreihe an der Marina gelegen hatte, um erst am späten Abend mit hundert anderen in einem der großen Massengräber seine letzte Ruhestätte zu finden. Denn Maud hätte sich wohl kaum abhalten lassen, nach der Insel hinüber zu fahren, und er hielt es für eine Pflicht der Menschlichkeit, ihr dies grauenhafte Wiedersehen zu ersparen. Waren doch die Bersaglieri nicht im Stande gewesen, die beiden Männer, welche sie da mit zerschmetterten Gliedern und halbzermalmten Köpfen unter Balken und Steintrümmern hervorgezogen hatten, aus ihrer schrecklichen Umschlingung zu lösen. Nach der gräßlichen Art ihrer Verletzungen konnte ihr Todeskampf wahrlich nur ein kurzer gewesen sein, und doch hatten sie in diesem Todeskampfe einander gepackt wie Todfeinde, die im wildesten Ringen begriffen sind. Selbst die Soldaten, deren Nerven während dieser schauerlichen dreitägigen Arbeit allgemach stumpf geworden waren für neue Ein-

drücke des Schreckens und des Entsetzens, hatten mit Grauen auf diese Gruppe geblickt; sie hatten die beiden dann auf eine gemeinsame Bahre gelegt, und Brust an Brust ruhten William Forester und Lincoln Greaves jetzt auf dem heißen Sande der Marina.

Maud hatte während der letzten Worte Rudolfs die Augen mit dem Taschentuche bedeckt, und das Wogen ihres Busens verriet, wie heftig sie gegen eine neue Aufwallung des Schmerzes kämpfte. Aber sie wollte gefaßt sein, und so gelang es ihr in der That, die heiß aufsteigenden Thränen zurückzudrängen.

„Ich will Ihnen jetzt nicht danken," sagte sie, „denn das, was Sie an jenem Abend und während der letzten drei Tage für mich gethan haben, ist mit ein paar armseligen Worten nicht zu belohnen. Und Sie werden mich auch jetzt nicht verlassen, nicht wahr? Sie werden mein Freund und mein Berater bleiben? Denn ich wäre ganz schutzlos und hilflos, wenn Sie es verschmähten, bei mir auszuharren!"

„Verfügen Sie über mich, Fräulein Forester," erwiderte er mit Wärme, „ich werde zu Ihren

Diensten sein, so lange Sie meiner zu bedürfen glauben!“

Mit einem Blick voll inniger Dankbarkeit sah sie zu ihm auf und streckte ihm ihre kleine, schmale Hand entgegen.

„Wenn ich Sie jemals gekränkt haben sollte, wenn ich Ihnen oberflächlich und hochmütig erschienen bin — tragen Sie es mir nicht länger nach! Kaum jemals hat wohl ein Mensch so hart für seine Fehler büßen müssen als ich!“

Statt aller Antwort führte er ihre Hand an seine Lippen und das kleine, halb wehmütige, halb freudige Lächeln, das für einen Moment über ihr Antlitz huschte, bekundete beredter als Worte, wie tröstlich und ermutigend ihr die an und für sich so geringfügige Huldigung in diesen schweren Augenblicken war.

„Sind Sie bereits zu einem festen Entschluß betreffs Ihrer nächsten Dispositionen gelang?“ fragte Rudolf. „Gedenken Sie noch länger hier in Neapel zu verweilen?“

Beinahe heftig schüttelte die junge Amerikanerin den Kopf.

„Nein, nein! — Dieser unselige italienische Boden brennt mir wie Feuer unter den Füßen;

ich würde hier niemals Kraft und Gesundheit wieder erlangen können. Wenn ich meinen armen Vater denn in Wahrheit nicht wiedersehen soll, so giebt es nichts mehr, das mich hier zurückhalten könnte, und ich würde es als eine große Erleichterung empfinden, wenn wir schon morgen die Heimreise nach Deutschland antreten dürften."

Rudolf Hellborn machte ein etwas verlegenes Gesicht.

„Es ist mir sehr peinlich, davon zu sprechen, Fräulein Maud, aber die Umstände zwingen mich gebieterisch, Ihnen mitzuteilen, daß meine Geldmittel völlig erschöpft sind. Zwar trug ich im Augenblick der Katastrophe meine ganze Barschaft bei mir, aber diese Barschaft war nicht eben groß, und wenn ich die Hotelrechnung für diesen Tag und für die kommende Nacht bezahlt haben werde, dürften mir kaum noch wenige Lire verbleiben."

„Aber warum haben Sie mir das nicht früher gesagt? — Geschah es etwa aus diesem Grunde, daß Sie sich während der letzten zwei Tage unter allerlei Vorwänden weigerten, auch für sich ein Kouvert zu bestellen, wenn Sie mir hier bei meinen Mahlzeiten Gesellschaft leisteten? — Ich glaube fast, Sie haben sich Entbehrungen auf-

erlegt um meinetwillen und um mich so lange als möglich mit dieser Geldfrage verschonen zu können. — Ah, das ist nicht hübsch von Ihnen, denn Ihr Beginnen läßt meine Schuld bis ins Ungeheuerliche anwachsen und nimmt mir den letzten Mut, neue Opfer von Ihnen zu fordern. Es wäre so einfach gewesen, an unsern Bankier in Berlin zu telegraphieren, und das muß natürlich auf der Stelle geschehen. Ich bitte Sie, einen Wagen kommen zu lassen und Sie werden mich dann nach dem Telegraphenamt begleiten — nicht wahr?"

Er that nach ihrem Wunsch, und nach Verlauf einer Stunde kehrten sie gemeinsam in das Hotel zurück, wie Maud ihn überhaupt kaum noch von ihrer Seite ließ. Wenn er bei ihr war, schien sie vollkommen ruhig und gefaßt, so ruhig, daß er zuweilen in Zweifel war, ob er die Großartigkeit ihrer Selbstbeherrschung bewundern oder sie für fühllos halten sollte. Sobald sie sich allein sah, aber kamen ihr Anwandlungen von Schmerz und Verzweiflung, unter denen sie auf das Furchtbarste litt, und sie verzehrte sich dann in angstvoller Sehnsucht, ihn wiederzusehen.

So war er denn auch genötigt, in ihrer Gegenwart einen Brief zu erbrechen, der während ihrer

Abwesenheit durch den Postboten im Hotel abgegeben worden war. Fritz antwortete damit auf das Telegramm, in welchem Rudolf ihm, um jeder Beunruhigung vorzubeugen, seine glückliche Errettung mitgeteilt hatte, und nachdem er in heißen, ersichtlich aus dem tiefsten Herzen quellenden Worten seiner jubelnden Freude über diese gnädige Fügung des Schicksals Ausdruck gegeben hatte, hieß es in seinem Schreiben weiter:

„Natürlich hielt ich es für meine Pflicht, auch Fräulein Edith Förster von dem Inhalt Deines Telegramms sogleich in Kenntnis zu setzen; aber ich traf sie nicht zu Haus und gedachte meine Mitteilung darum bis zum Abend zu verschieben. Da wurde, als ich am Nachmittag eben begonnen hatte, diesen Brief zu schreiben, ziemlich ungestüm an die Thür meines Zimmers geklopft, und Du kannst Dir nicht vorstellen, liebster Rudolf, daß ich vor Ueberraschung fast sprachlos war, als ich beim Oeffnen Fräulein Förster in eigener Person vor mir stehen sah. Sie war so bleich und verstört, daß ich meinte, es müsse ihr selber ein schweres Unglück widerfahren sein, und die Furcht, daß ich etwas Schlimmes hören würde, machte mich vollends ungeschickt, den außerordentlichen

Besuch nach Gebühr zu empfangen. Doch meine Sorge war — Gott sei Dank — unbegründet gewesen, dessen wurde ich schon nach Fräulein Ediths ersten Worten inne. In einem Zeitungsblatt, das ihr ganz zufällig in die Hände gefallen war, hatte sie die ersten telegraphischen Nachrichten über das schreckliche Erdbeben von Ischia gelesen, und da sie auch durch mich wußte, daß Du Dich in Casamicciola befindest, hatte die Vorstellung, daß auch Du unter den Verunglückten sein könntest, sie mit so großem Schrecken erfüllt. Ich habe nie in meinem Leben eine größere Freude empfunden als in dem Augenblick, da ich nun Deine Depesche zeigen und ihr damit unwiderleglich beweisen konnte, daß Du durch ein Wunder dem Schrecklichen entronnen und uns erhalten geblieben bist. Aber ich glaube auch, daß ihr Herzensjubel über Deine Rettung nicht geringer gewesen ist als der meinige, wenn er sich auch auf eine ganz andere Weise äußerte als bei mir. Als sie das Telegramm gelesen hatte, brach Fräulein Edith nämlich in heftiges Weinen aus.

„Obwohl ich gewiß — hieß es in dem Schreiben weiter — die allerhöchste Meinung von ihrem guten und menschenfreundlichen Herzen habe, bin

ich doch überzeugt, daß es viel weniger Thränen des Mitleids für die armen Opfer des Erdbebens als wirkliche und wahrhaftige Freudenthränen waren. Sie bat mich schließlich, das Blatt behalten zu dürfen, und obwohl ich es gewiß keinem anderen lebenden Wesen überlassen haben würde, so konnte ich es ihr doch natürlich nicht abschlagen. Sie beauftragte mich, Dir ihre innigsten Glückwünsche zu Deiner Errettung auszusprechen, und daß dieselben von Herzen kommen, dafür magst Du getrost meine Bürgschaft annehmen.“ — —

Darunter stand noch ein Postskriptum:

„Uebrigens hat es für meine gütige Nachbarin in der letzten Zeit mancherlei Unannehmlichkeiten gegeben. Die kleine Frieda gedeiht zwar prächtig und ist ein so liebevolles und dankbares Kind, als man sich nur immer wünschen kann; ihr Stiefvater aber ist ein desto schlimmerer Geselle, und es scheint, daß er gesonnen ist, die Herzensgüte derjenigen, welche sich des armen, mißhandelten Wesens so großmütig und uneigennützig angenommen hat, auf die schamloseste Weise zu seinem eigenen Vorteil auszubeuten. Obwohl er sich einem Freunde des Fräulein Förster gegenüber — der bei den

Verhandlungen über die Abtretung des Kindes den gefährlichen Charakter des verworfenen Menschen wohl durchschaut haben mochte — ausdrücklich verpflichten mußte, keinerlei Nachforschungen nach dem Aufenthalte der kleinen Frieda anzustellen, ist es ihm doch gelungen, den Verbleib seiner Stieftochter auszukundschaften, und nun ist er schon vier- oder fünfmal bei Fräulein Förster erschienen, um außer der Summe, die bei einem Bankhause für ihn deponiert ist und ihm in regelmäßigen Zwischenräumen ausgezahlt werden soll, unter allerlei nichtsnutzigen Vorwänden weitere Geldbeträge zu verlangen. Das letzte Mal, als Fräulein Edith seinem unverschämten Ansinnen wegen der Höhe der Forderung nicht willfahren wollte, nahm er sogar eine drohende Haltung an, und es war gut, daß ich zufällig dazu kam und ihn mit der Erklärung, daß ich die Polizei holen würde, verscheuchen konnte. Er hat seinen unwillkommenen Besuch seitdem zwar noch nicht wiederholt, aber ich habe ihn schon zu öfteren Malen hier in der Nähe herumschleichen sehen, und ich werde darum nicht müde, Fräulein Förster zur Vorsicht zu mahnen, wenn sie selbst auch nicht die geringste Furcht zu empfinden scheint. Der Mann hat

ganz das Aussehen, als ob ihm alle erdenklichen Schlechtigkeiten zuzutrauen wären."

Während Rudolf diesen langen Brief gelesen hatte, waren Mauds Augen unverwandt auf sein Gesicht gerichtet gewesen, und da er sich nun anschickte, die Blätter wieder zusammenzufalten, sagte sie:

„Es stand in Ihren Zügen geschrieben, daß Sie da sehr angenehme Nachrichten aus der Heimat empfingen. Habe ich es nicht erraten?"

„Mein Bruder giebt seine Freude über meine Errettung Ausdruck," erwiderte er, und er fühlte dabei, ohne selbst eine rechte Erklärung dafür zu haben, wie ihm das Blut in die Wangen stieg. „Bei der aufrichtigen Liebe, die uns miteinander verbindet, ist es mir immer erfreulich, ein Lebenszeichen von ihm zu erhalten."

„Sind es Geheimnisse, die er Ihnen etwa außerdem noch mitzuteilen hat?" fragte Maud freundlich. „Ich möchte nach all diesem Fürchterlichen so gern einmal einen wohlthuenden Eindruck empfangen, und es verlangt mich außerdem, diesen Bruder kennen zu lernen, an dem Sie mit so großer Liebe hängen, daß Sie ihm sogar Ihre persönliche Freiheit zum Opfer bringen konnten."

Rudolf hatte nicht den Mut, ihr auf diese Bitte um Einsichtnahme in den Brief mit einem Nein zu antworten, obwohl etwas in seinem Innern der Hingabe desselben mächtig widerstrebte. Es stand ja im Grunde nichts darin, das irgend eines Menschen Auge zu scheuen gehabt hätte und doch bedünkte es ihn, als ob er sich einer häßlichen Indiskretion, ja geradezu einer Entweihung schuldig machte. Er zauderte, aber der bittende Ausdruck ihres blassen, lieblichen Gesichtchens entwaffnete seine Bedenken und so reichte er ihr schweigend die engbeschriebenen Blätter.

Maud las sie sehr aufmerksam Zeile für Zeile durch und als sie zu Ende gekommen war, sagte sie:

„Dieser Brief ist ehrenvoll für seinen Urheber wie für denjenigen, an welchen er gerichtet ist. Aber wäre es unbescheiden zu fragen, wer jenes Fräulein Förster ist, von dem darin so viel und mit so großer Wärme gesprochen wird? Sie darf mich wohl schon deshalb ein wenig interessieren, weil sie ja meinen eigenen Namen trägt.“

Es war merkwürdig, daß Rudolf diesen letzteren Umstand bisher noch niemals beachtet hatte; aber er sah freilich darin auch jetzt nichts anderes, als einen ganz bedeutungslosen Zufall, der es ihm

nicht wesentlich leichter machte, auch diesem zweiten Verlangen Mauds zu willfahren.

Zaudernd und anfänglich mit kaum verhehlbarem Unbehagen erzählte er, unter wie seltsamen Umständen seine Bekanntschaft mit Edith ihren Anfang genommen hatte und wie sie dann durch das arme, verirrte Kind zum zweiten Mal zusammengeführt worden waren. Es geschah wohl halb wider seinen Willen und jedenfalls, ohne ihm zum Bewußtsein zu kommen, daß die Erinnerung an jene vergangenen Dinge ihn allgemach wärmer und wärmer werden ließ. Die Schilderung, welche er da von Edith entwarf, aber mußte eine ebenso lebendige als wohlwollende gewesen sei, da Maud, nachdem er geendet, mit einem schwachen Lächeln sagte:

„Ich werde nach meiner Rückkehr wahrscheinlich sehr vereinsamt sein, denn ich habe nicht eine einzige wirkliche Freundin in Berlin. Aber ich würde mich sehr glücklich schätzen, wenn es mir gelänge, eine solche zu finden. Wollen Sie mir versprechen, daß Sie mich mit Fräulein Edith Förster bekannt machen werden, Herr Hellborn? — Das Bild, welches Sie mir soeben von ihr entworfen haben, ist zwar ein so schönes, daß ich kaum hoffen

darf, ihrer Freundschaft würdig zu sein, aber da sie so hochherzig ist, wird ihr das Mitleid mit meinem Geschick vielleicht ein Grund sein, mit meinen Fehlern und Schwächen vorerst minder strenge ins Gericht zu gehen."

Rudolf versprach, was sie verlangte; aber er beeilte sich dann, von einem unerklärlichen inneren Unbehagen dazu getrieben, das Gespräch auf einen anderen Gegenstand zu lenken. Weder an diesem noch an einem der nächsten Tage kamen sie in ihren Unterhaltungen auf Edith Förster zurück, und es gab in der That so viele wichtigere und näherliegende Dinge, welche sie in dieser Zeit vor allem beschäftigen mußten, daß davor alle Zukunftshoffnungen und Zukunftspläne meist in den Hintergrund gedrängt werden mußten. Der Berliner Bankier hatte telegraphisch die erforderlichen Anweisungen auf ein neapolitanisches Haus erteilt, und da es andere Schwierigkeiten, welche sie hätten zurückhalten können, nicht gab, so drängte Maud mit fieberhafter Ungeduld zur Abreise. Schon vierundzwanzig Stunden nach jener Unterredung verließen sie Neapel, um über den Brenner nach Deutschland zurückzukehren. Daß es keine fröhliche Reise sein konnte, war unter den ob-

waltenden Verhältnissen natürlich genug; aber die junge Amerikanerin ertrug den auf eine so schreckliche Weise erfolgten Tod ihres Vaters im ganzen doch mit viel mehr Fassung, als ihr Begleiter es zu hoffen gewagt hätte. Sie vermied es sogar geflissentlich, von der Katastrophe, der er zum Opfer gefallen war, zu sprechen, und nur ein einziges Mal — unmittelbar vor ihrer Abreise von Neapel — war sie auf das Ereignis zurückgekommen, indem sie Rudolf, ohne ihn dabei anzusehen, fragte:

„Sie wissen, daß auch der Baron von Trauenstein sich vor einigen Tagen in Casamicciola aufhielt, haben Sie irgend etwas über sein Schicksal vernommen?"

Der Gefragte mußte der Wahrheit gemäß verneinen, und nach einem kleinen Schweigen, während dessen sie ersichtlich einen Kampf mit sich selber zu bestehen gehabt, sagte Maud weiter:

„Ich erinnere mich nicht mehr, ob sich in dem Augenblick der Katastrophe außer mir noch andere Personen im Garten der Piccola Sentinella befanden. Sollte das aber der Fall gewesen sein, so kann man doch nicht annehmen, daß auch sie gleich mir gerettet worden sind."

„Nicht ohne weiteres!" gab Rudolf ahnungslos

zurück. „Die Trümmer der herabstürzenden Mauern könnten sie sehr wohl erschlagen haben. Der Garten ist ja vollständig mit Schutt und Steinen bedeckt, und es sind auch, wenn ich nicht irre, einige Leichen in der unmittelbaren Umgebung gefunden worden. Der Zufall, welcher Sie dem Tode entgehen ließ, Fräulein Maud, ist als eine besonders gnädige Fügung des Himmels zu betrachten, und ich fürchte, daß es nur wenig anderen, die zu jener Zeit in Ihrer Nähe weilten, gleich gut ergangen ist."

Sie hatte ihr Gesicht von ihm abgewendet, während er so sprach, und sie hatte ihm nichts geantwortet; aber die Erinnerung an die Schreckensstunde von Casamicciola mußte sie gewaltig ergriffen haben, da Rudolf sie kaum an einem der letzten Tage so traurig und niedergeschlagen gesehen hatte, als nach diesem kurzen Gespräch.

In Begleitung einer Dienerin, welche sie in Neapel angeworben hatte, legten sie fast ohne Unterbrechung die weite Heimreise zurück, und Maud hätte sich wahrlich keinen fürsorglicheren und zartsinnigeren Reisemarschall wünschen können, als es ihr der ehemalige Privatsekretär ihres Vaters war. Obwohl seine eigenen Erfahrungen

in derartigen Erfordernissen des praktischen Lebens recht gering waren, wußte er doch alle Belästigungen und Unbequemlichkeiten, wie sie sich für den Reisenden bei so weiten Fahrten in der einen oder der anderen Weise immer einstellen, mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit von Maud fern zu halten, und sie war unter dem Schutze ihres Vaters niemals besser gereist, als unter dem seinigen. Daß er dabei oft recht große Opfer an eigenem Behagen bringen mußte, konnte ihr kaum entgehen, wie taktvoll Rudolf auch stets bemüht war, es ihr zu verbergen. Aber sie verlor nicht ein Wort darüber und erschöpfte sich nicht in Dankesversicherungen, wie es vielleicht jedes deutsche Mädchen an ihrer Stelle gethan haben würde. Wenn sie ihn hier und da etwas von ihren Empfindungen erraten ließ, so geschah es nur durch einen beredten Blick oder durch einen stummen Händedruck, dessen Wärme dann allerdings deutlicher sprach als hundert Danksagungen von überschwenglichem Reichtum der Worte.

9.

In später Abendstunde waren die Reisenden in Berlin eingetroffen, und Maud hatte die Erklärung ihres Begleiters, daß er zunächst lieber in einem Hotel absteigen wolle, ohne Widerspruch angenommen.

„Ich glaube Ihre Beweggründe zu verstehen," sagte sie und ich muß sie wohl respektieren. Auch würde ich Ihnen in den ersten Stunden, die ich nun in unserem vereinsamten Hause zuzubringen habe, wohl kaum eine sonderlich angenehme Gesellschaft sein. Aber Sie müssen mir zusagen, daß Sie mich morgen früh besuchen werden. Ich wünsche einiges mit Ihnen zu besprechen, das keinen Aufschub duldet, und das auch für Sie vielleicht wichtig genug ist, um allem anderen, selbst dem Wiedersehen mit ihrem Bruder und mit Fräulein Edith Förster, voranzugehen."

Ihre Aufforderung war in einem eigentümlich ernsten, fast feierlichen Tone ausgesprochen worden, und sie hatte ihm dabei mit ihren klaren, klugen Augen fest ins Gesicht gesehen, als ob sie in seinen Zügen noch eine besondere Antwort lesen wollte. Aber er hatte die Bedeutung nicht begriffen, welche in ihrer Einladung liegen mochte, und in voller Unbefangenheit gab er ihr das verlangte Versprechen.

Es war noch nicht neun Uhr, als er am nächsten Tage die Villa in der Viktoriastraße betrat. Der Diener, welcher ihn empfing, überreichte ihm ein Schreiben, das, wie er sagte, vor vierundzwanzig Stunden für den Herrn Sekretär Hellborn abgegeben worden war. Der Umschlag trug den Namen und die Adresse eines bekannten Berliner Rechtsanwalts, das einliegende Schreiben aber enthielt die in ebenso höflichen als dringenden Ausdrücken abgefaßte Einladung, den Anwalt behufs Rücksprache in einer wichtigen Angelegenheit so bald als möglich zu besuchen. Ohne dieser Aufforderung, deren Zweck er nicht begriff, besonderes Gewicht beizulegen, steckte Rudolf den Brief in die Tasche. Maud schien seine Ankunft trotz der frühen Stunde und trotz der Strapazen

der langen Reise bereits erwartet zu haben, denn der Diener, der ihn melden sollte, kehrte sofort mit dem Bescheid zurück, daß das gnädige Fräulein ihn in den kleinen Musiksalon hinauf bitten lasse.

In einem einfachen schwarzen Trauerkleide, dessen düstere Farbe der Lieblichkeit ihrer Erscheinung nicht den geringsten Abbruch zu thun vermochte, lehnte Maud dort am Flügel, und in lebhafter Bewegung kam sie ihm fast bis an die Thür des Zimmers entgegen, um ihm vertraulich, wie einem guten alten Freunde, die Hand zum Gruß zu reichen.

„Ich danke Ihnen, daß Sie meine Bitte berücksichtigt haben. Sie haben Ihren Bruder noch nicht gesehen — wie?“

„Nein, Fräulein Forester! — Ich denke ihn nachher zu überraschen — vorausgesetzt natürlich, daß Sie nicht zunächst anderweitig über mich verfügen.“

„Wie dürfte ich mir solche Rechte anmaßen! Ich weiß vielmehr das Opfer, das Sie mir mit diesem Besuch gebracht haben, nach seinem ganzen Werte zu würdigen. Aber ich hoffe, Sie werden mir nicht zürnen, daß ich es von Ihnen verlangte. Auch Ihnen muß ja daran gelegen sein, daß es

vollkommen klar werde zwischen uns — jetzt, wo die Rückkehr in geordnete Verhältnisse uns zwingt, der Welt und ihren Meinungen wieder Rechnung zu tragen."

Er bezog ihre Worte auf seine Stellung und er beeilte sich darum zu erwidern:

„Es ist selbstverständlich, Fräulein Forester, daß durch das Ableben Ihres Vaters mein Kontrakt ohne weiteres gelöst ist. Sobald Sie meiner Dienste nicht mehr bedürfen, haben alle Verpflichtungen auf der einen wie auf der anderen Seite aufgehört."

Etwas wie ein Ausdruck schmerzlichen Erstaunens erschien auf ihrem Gesicht.

„Verlangt es Sie so gewaltig danach, Ihre Freiheit zurückzuerhalten?" fragte sie mit freundlichem Vorwurf. „Sie sahen also die Beziehungen, welche seit jenem schmerzlichen Ereignis zwischen uns bestanden, wirklich nur als eine Fortsetzung Ihres bisherigen Verhältnisses zu unserem Hause an?"

„Hatte ich denn ein Recht, sie anders zu betrachten? Und ich war glücklich, Fräulein Maud, daß dies Verhältnis mich in den Stand setzte, Ihnen nützlich zu sein."

„In der That? Ist Ihnen das nicht als eine drückende Last erschienen? Hat es Ihnen ein wenig Freude gemacht, mir beizustehen?"

„Gewiß, ich werde die Erinnerung an diese Tage unauslöschlich in meinem Herzen bewahren."

„Und doch sind Sie jetzt so eilig, mich zu verlassen? Ist Ihnen nicht für einen einzigen Augenblick der Gedanke gekommen, daß es mir einen neuen großen Schmerz bereiten könnte, Sie zu verlieren?"

„In der That — nein! Wie sollte ich das auch für möglich halten, Fräulein Maud?"

„So müssen Sie eine sehr geringe Meinung von meinem Herzen und von meiner Dankbarkeit haben. Aber Sie müssen auch meinen weiblichen Stolz nicht gerade hoch taxieren. Glauben Sie denn, daß ich Dienste von der Art derjenigen, welche Sie mir seit dem Augenblick der Katastrophe von Casamicciola bis zu unserer Ankunft in Berlin geleistet haben, angenommen hätte, wenn es gar keine Hoffnung für mich gab, sie auch belohnen und vergelten zu können?"

Ihre Frage setzte ihn in Verlegenheit. Er fühlte, daß hinter alledem eine Absicht verborgen sei, die er noch erriet und deren Ausführung er

doch gern verhindert hätte, weil er fürchtete, daß sie eine Demütigung für ihn enthalten könnte.

„Wenn ich überhaupt eine Belohnung verdient habe —“ wollte er unsicher beginnen; Maud aber ließ ihn mit seiner bescheidenen Ablehnung nicht erst zu Ende kommen.

„Nein, nein! — Nicht darauf kommt es jetzt an, daß wir einige schöne Worte austauschen, denn dazu wäre auch später für mich noch Zeit genug gewesen, und ich hätte Sie nicht in dieser Stunde hierher zu bitten brauchen. Daß ich nie daran gedacht habe, Sie mit Geld oder dergleichen zu belohnen, wissen Sie sehr wohl, aber ein paar wohlklingende Redensarten würden denn doch eine noch viel schlechtere Bezahlung sein. Ich habe Ihre Aufopferung ohne Widerspruch hingenommen, wie man sie eben nur von einem Freunde hinnehmen darf, und Sie könnten mich jetzt nicht tiefer demütigen und beschämen, als mit der Erklärung, daß ich mich in einem groben Irrtum befand, als ich an Ihre Freundschaft glaubte und daß es lediglich eine Art von Pflichtgefühl war, welche Ihre Handlungsweise bestimmte.“

„Sie lohnen mir fürstlich, Fräulein Maud!“ versicherte er mit aufrichtiger Wärme. „Wenn

mir denn erlaubt sein soll, es auszusprechen, so lassen Sie mich Ihnen versichern, daß Sie keinen treueren, zuverlässigeren Freund auf Erden haben können als mich, und daß ich mit Freuden tausendmal mehr für Sie gethan haben würde, als die Umstände es mir vergönnten.“

Sie dankte ihm mit einem Händedruck, aber es wollte ihm scheinen, als ob das Lächeln, mit welchem sie diese Bewegung begleitete, jetzt etwas Gezwungenes habe. Ihr Gesicht von ihm abwendend, schwieg sie eine kleine Weile, um dann plötzlich in einer seltsam hastigen Weise zu sagen:

„Als ich vorhin davon sprach, daß wir der Welt und ihren Meinungen Rechnung tragen müßten, verstanden Sie mich nicht oder wollten Sie mich nicht verstehen. Ich hätte Ihnen Dank dafür gewußt, wenn Sie mir ein wenig zu Hilfe gekommen wären; aber am Ende haben Sie ein Recht, zu verlangen, daß ich es bin, welche — genug, wir befinden uns nicht in einer Situation, in welcher es geboten wäre, sich zu zieren und kunstvoll halbe Worte zu drechseln. Sie wissen, daß die Welt nicht an Freundschaften glaubt zwischen einem jungen Mann und einem jungen Mädchen. Man wird auch an die unsrige nicht

glauben, Herr Hellborn! — Man wird sich seine besonderen Kommentare dazu machen, wenn man von unserer gemeinsamen Heimreise hört und davon, daß Sie in diesen schweren Tagen mein einziger Beistand gewesen sind. Ich vermute, daß man sich über unsere Beziehungen während der nächsten Wochen in allen Salons sehr eifrig die Köpfe zerbrechen wird."

„Und Sie fürchten, daß man Ihnen Uebles nachreden, daß man — ah, es müssen unbedingt Mittel gefunden werden, das zu verhindern."

„Das ist auch meine Meinung!" bestätigte sie mit merkwürdig gepreßter Stimme und noch immer ohne ihn anzusehen. „Aber solche Mittel — wüßten Sie sie mir zu nennen?"

Rudolf war aufgestanden und sein Blick irrte in ratloser Verlegenheit umher.

„Man muß darüber nachdenken," sagte er, „jedenfalls darf ich unter solchen Umständen dies Haus nie wieder betreten —"

„Nicht doch!" fiel ihm Maud mit einem Kopfschütteln ins Wort. „Ich bin nicht so feige, meine Freunde zu opfern, nur dem Gerede der Welt zu liebe. Und man würde den Leuten damit ja auch nur einen neuen, dankbaren Stoff zu allerlei Ver-

mutungen liefern. Nein, es gäbe wohl nur ein einziges Mittel, alles Geschwätz unschädlich zu machen — ein sehr einfaches Mittel sogar —"

„Lassen Sie es mich hören, Fräulein Maud! Soweit es in meinen Kräften steht, Sie vor hämischer Verleumdung zu bewahren, dürfen Sie ganz und gar über mich verfügen."

„Sie erraten also noch immer nicht, was ich meine?"

„Nein — in der That — ich weiß nicht —"

„Nun wohl — man müßte eben den Leuten alles Kopfzerbrechen ersparen, indem man — indem man ihren Vermutungen durch eine vollendete Thatsache zuvorkommt."

Ihr Gesicht war ihm plötzlich wieder voll zugewendet, ein tiefernstes, totenblasses Gesicht, aus dem die großen, leuchtenden Augen wie in angstvoller Frage zu ihm aufblickten. Da er in namenloser Bestürzung schwieg und sich ihre Worte im Geiste wiederholte, weil er noch nicht daran glauben wollte, daß er ihren Sinn wirklich verstanden habe, that sie rasch ein paar Schritte auf ihn zu und fuhr mit fliegendem Atem fort:

„Es ist nach deutschen Begriffen unweiblich und unerlaubt, daß ich so zu Ihnen spreche, zumal

in einem Augenblick, da die Trauer um den Verlust meines Vaters jeden anderen Gedanken in mir ersticken sollte. Aber ich fühle mich genug Amerikanerin, um die Schranken der sogenannten guten Sitte da zu durchbrechen, wo ich keinen anderen Ausweg mehr sehe. Ja, es ist mir voller Ernst mit dem Auskunftsmittel, das ich Ihnen da nannte! Man wird keinen Grund mehr haben, mich zu verleumden, wenn man erfährt, daß ich ein Recht hatte auf Ihren Schutz — das beste und heiligste aller irdischen Rechte! — Und wenn es auch nicht um der lästersüchtigen Welt wäre — ich würde Ihnen dies Anerbieten trotzdem gemacht haben! Ich fühle mich so einsam und verlassen, daß ich Ihre Freundschaft nicht mehr entbehren könnte, und mein Stolz verbietet mir doch, sie nur wie ein Gnadengeschenk, wie ein Almosen hinzunehmen. Was ich Ihnen als Entgelt gewähren kann — meine Hand und meinen irdischen Besitz —, ich bin bereit, es Ihnen zu geben, wenn — wenn Sie es nicht verschmähen!"

In seinem Kopfe wirbelte es; das alles mutete ihn an wie ein toller Traum, und er sehnte sich hinaus ins Freie, nur um die Klarheit seiner Gedanken wieder zu gewinnen. Aber die Frage,

die da an ihn gerichtet war, ließ keine Forderung einer Bedenkzeit zu — sie heischte eine rasche und entschiedene Antwort. Und er war ja auch gar nicht im Zweifel, wie diese Antwort lauten mußte. Eine Stimme in seinem Herzen schrie: „Nein! nein — und tausendmal nein!“ — Sein Zaudern war viel weniger ein Zaudern der Ungewißheit, als ein vergebliches Suchen nach sanften, schonenden Worten, welche diesem grausamen „nein“ seine vernichtende Schärfe nehmen sollten.

„Fräulein Maud,“ stammelte er endlich, „liebes Fräulein Maud —“ und dabei fiel sein Blick auf ihr liebliches Gesicht, dem die letzten schweren Tage so tiefe Linien des Kummers eingeprägt hatten. Er sah das Flimmern einer tödlichen Angst in ihren schönen, feucht glänzenden Augen und zentnerschwer fiel ihm der Gedanke auf die Seele:

„Wie wird sie aufnehmen, was ich ihr jetzt sagen will? — Wie wird sie den furchtbaren Schlag ertragen, die schwerste Beschämung, die einem Weibe zugefügt wird, die Beschämung, verschmäht zu werden da, wo sie sich selber angeboten?“

Und ob auch die Stimme in seinem Innern noch immer ihr entschiedenes Nein wiederholte, ob er auch gewiß war, daß er nichts anderes als tiefes Mitleid für sie empfand — er hatte doch mit einem Male den Mut verloren, es auszusprechen, und er wehrte sich kaum noch dagegen, da er das Mitleid mächtiger werden fühlte, denn jede andere Regung in seinem Herzen.

„Sie wissen mir nicht zu antworten?“ fragte sie ganz leise. „Ich habe mich also getäuscht, als ich glaubte, Ihnen eine Freude zu bereiten?“

„Nein! — Nein!“ rief er hastig, fast ohne zu wissen, was er sprach, und indem er ihre beiden Hände ergriff, fügte er nach einem tiefen Atemzuge hinzu:

„Ich werde Ihnen bis an das Ende meines Lebens dankbar sein für die hochherzige Selbstverleugnung, für die beispiellose Großmut, welche Sie mir in dieser Stunde an den Tag gelegt. Aber mir ist, als müßte Sie binnen kurzem das königliche Geschenk gereuen, mit welchem Sie da mein kärgliches Verdienst belohnen wollen. Sie haben vielleicht in Ihrer Güte die gähnende Kluft nicht gesehen, welche zwischen Ihrer gesellschaftlichen Stellung und der meinigen, zwischen Ihrem

Reichtum und meiner Armut vorhanden ist — Sie haben —“

Mit einem Lächeln, das mehr wehmütig bitter als glückselig war, schnitt sie ihm die Weiterrede ab.

„Glauben Sie mir, mein Freund, daß ich alles bedacht habe, was es zu bedenken gab — — und ich habe nichts gefunden, was uns trennen müßte.“

„Aber die Welt — wie würde sie eine solche Verbindung beurteilen? — Ihre Freunde und Ihre Familie — würden sie Ihren Entschluß nicht entschieden mißbilligen und Sie mit Vorstellungen und Vorwürfen bestürmen? — Würde Ihnen nicht unausweichlich das Bedauern kommen müssen, in einem Augenblick, da es vielleicht zu spät wäre, um das Geschehene ungeschehen zu machen?“

„Man darf Ihnen zugestehen, daß Sie ein sehr beredter Anwalt gegen Ihre eigene Sache sind,“ sagte sie mit einem kleinen Anfluge von Ironie. „Aber ich habe weder Familie noch Freunde, die sich herausnehmen dürften, mir Vorwürfe zu machen in bezug auf irgend einen meiner Entschlüsse. Und selbst wenn es anders wäre, selbst wenn man mich anfeindete und bedrohte, würden Sie sich dann nicht tapfer genug fühlen,

mich zu schützen und stark genug, Ihren Besitz zu verteidigen?"

„Wo es auf offenen Kampf ankäme — gewiß! — Aber wäre ich dann ganz sicher, daß ich in solchem Kampfe Sie selbst immer auf meiner Seite haben würde?"

„Sie glauben nicht an meine Beständigkeit, weil Sie mich früher vielleicht launenhaft und wankelmütig gesehen haben? Ich gestehe freimütig, daß ich es um Sie verdient habe, mich jetzt solchem Argwohn ausgesetzt zu sehen, aber Sie dürfen nichtsdestoweniger glauben, daß Sie mir mit diesem Unrecht thun. Wenn wir ein Bündnis für das Leben mit einander eingehen, so wird es ja von einer anderen Art sein, als die Verlöbnisse, die man aus heiß aufflammender Leidenschaft schließt. So wenig es mir in den Sinn kommen kann, Ihnen eine derartige Leidenschaft zu erheucheln, so wenig werde ich jemals verlangen, daß Sie etwas ähnliches mir gegenüber thun. Wir sind uns unter Verhältnissen und in Lebenslagen nahe getreten, in denen man sich nicht belügt und nicht gestimmt ist, die herkömmliche Verstellungskomödie zu spielen. Wir kennen uns darum vielleicht besser, als man sich sonst in

jahrelangem Verkehr kennen zu lernen vermag — und unsere Freundschaft ruht — wie ich hoffe — deshalb auch auf einer viel festeren Grundlage, als manche himmelhoch jauchzende Liebe. Ich wenigstens werde die Gesinnung, die mich heute zu einem so außerordentlichen Schritt bestimmt hat, niemals ändern, weil sie nicht einer rasch entflammten und rasch vergänglichen Neigung, sondern einer unbedingten Hochachtung und einem festgewurzelten Vertrauen ihre Entstehung verdankt."

Aus allem, was sie sagte, ging mit unzweideutiger Klarheit hervor, daß sie seine Worte für den verstohlenen Ausdruck einer freudigen, nur durch die Bedenklichkeiten einer übergroßen Bescheidenheit noch zurückgehaltenen Zustimmung genommen hatte, und wenn er schon vorher nicht mutig genug gewesen war, ihr durch eine aufrichtige Darlegung seiner Empfindungen diese Zuversicht zu zerstören, woher hätte er jetzt noch die Kraft nehmen sollen, es zu thun? — —

Willenlos und widerstandslos fügte er sich in das Unabänderliche, als Maud mit bewunderungswürdiger Ruhe, deren wahrlich nur eine Amerikanerin in solcher Situation fähig sein konnte, ihn durch eine Handbewegung einlud, neben ihr

auf einem der kleinen Sophas Platz zu nehmen, und als sie ihm ganz kaltblütig und überlegt von den Dispositionen sprach, die unverzüglich getroffen werden müßten, um der Gesellschaft ihr Verlöbnis in einer den traurigen Begleitumständen angemessenen Form kundzugeben.

Fast ohne noch einen eigenen Gedanken zu haben, stimmte er allem zu, aber es blieb kaum irgend etwas von dem, was sie da sagte, in seinem Gedächtnis haften. Sicherlich war niemals eine Verlobung auf merkwürdigere Art geschlossen worden, als diese. Sie sprachen kein Wort von Liebe mit einander und es gab nicht die kleinste Vertraulichkeit und Zärtlichkeit zwischen ihnen. Als Maud nichts mehr zu sagen hatte, stand Rudolf hastig auf und griff nach seinem Hute. Es drängte ihn unwiderstehlich hinaus aus diesem Hause, dessen Luft ihn zu ersticken, dessen Wände ihn zu zermalmen drohten — eine beklemmende Empfindung der Angst, ganz ähnlich derjenigen, die ihn befallen hatte, als er zum ersten Mal über diese Schwelle getreten war, verschlang all sein Denken und ließ ihn kaum einige stammelnde, nichtssagende Worte des Abschieds finden. Wie ein Schlaftrunkener oder wie ein im Fieber Umher-

wandelnder ging er durch die Vorzimmer und über die teppichbelegte Stiege hinab, von den verwunderten Blicken der hier und da herumlungernden Dienerschaft begleitet.

In dem Aeußeren und in dem Benehmen Mauds aber trat nach seinem Weggange eine seltsame Veränderung ein. Ein Ausdruck leidenschaftlichen Schmerzes erschien auf ihrem blassen Gesicht, und minutenlang stand sie regungslos mitten im Zimmer, beide Hände auf das klopfende Herz gepreßt und die verschwimmenden Augen unverwandt auf die Thür gerichtet, durch welche Rudolf Hellborn verschwunden war. Dann ging sie langsam in das Nebengemach und an einen kleinen, zierlichen Schreibtisch, der dort aufgestellt war. Ein unerbrochener Brief lag auf der Platte desselben, ein Brief, der die Adresse des Fräuleins Maud Forester und auf der Rückseite die Bemerkung trug:

„Absender: H. v. Trauenstein, z. Z. Hotel zu den vier Jahreszeiten in München.“

Sie nahm einen ihrer schwarz geränderten Briefbogen, warf mit fliegender Feder drei kurze Zeilen auf denselben und steckte das Billet zugleich mit dem ungeöffneten Schreiben Trauensteins in

ein Kouvert. Als sie dasselbe mit dem Namen des Herrn und mit dem jenes Münchener Hotels versehen hatte, drückte sie auf die Glocke.

„Dieser Brief wird sofort zur Post befördert,“ rief sie dem eintretenden Diener zu, und dann, als die Portière hinter dem Fortgehenden herabgefallen war, sagte sie nach einem tiefen Atemzuge in einem Ton, der gewiß nichts weniger war als ein Ausdruck des Triumphes:

„Die Brücken sind abgebrochen. — Der erklärten Braut eines Anderen wird er sich nicht mehr zu nähern versuchen!“

10.

Mit langsamen, müden Schritten, wie einer, den es durchaus nicht drängt, an das Ziel seines Weges zu gelangen, schlug Rudolf die Richtung nach dem Bahnhof ein. In der That regte sich nichts mehr in seinem Innern, das ihn zu besonderer Eile angetrieben hätte. All die ungeduldige Freudigkeit, mit welcher er während der letzten Tage und noch am heutigen Morgen diesem Wiedersehen entgegengeharrt hatte, war mit einem Male wie ausgelöscht und weggetilgt aus seinem Herzen; der Kopf war ihm leer und wüst, und trübselig reizlos, wie der Ausblick in seine eigene Zukunft, erschien ihm die ganze Welt.

Ein Wagen, der in einen Thorweg einfuhr, nötigte ihn, eine Minute lang stehen zu bleiben, und dabei fiel sein Auge zufällig auf ein Porzellanschild, das an dem Hause angebracht war und den Namen eines Rechtsanwalts trug. Infolge einer

sehr natürlichen Gedankenverbindung erinnerte sich Rudolf bei diesem Anblick des Briefes, den er vorhin achtlos in die Tasche gesteckt hatte, und nicht aus Neugierde, sondern weil ihm jeder Vorwand recht war, mit welchem er ein Hinausschieben seiner ersten Wiederbegegnung mit Edith vor sich selber rechtfertigen konnte, faßte er den Entschluß, zunächst der in diesem Briefe ausgesprochenen Aufforderung Folge zu leisten.

Als er im Vorzimmer des Anwalts seinen Namen genannt hatte, bewirkte der Bureauchef mit einer fast überraschenden Zuvorkommenheit seine sofortige Anmeldung, und er brauchte nicht lange auf die Einführung in das Kabinett des vielbeschäftigten Advokaten zu warten.

„Sie sind Herr Rudolf Hellborn,“ fragte derselbe, „Kandidat des höheren Lehramts und zuletzt Privatsekretär des Herrn William Forester — nicht wahr?“

„Allerdings! — Und es würde mich interessieren, zu erfahren, womit ich Ihnen dienlich zu sein vermag.“

„Zu Ihren Bekannten gehört auch Herr Lincoln Greaves?“

„Ja!“

„Ist Ihnen etwas über den gegenwärtigen Aufenthalt dieses Herrn bekannt?"

„Leider bin ich nur zu gut über denselben unterrichtet, Lincoln Greaves ruht in einem der Massengräber auf Casamicciola."

„Er verunglückte also bei dem Erdbeben? Haben Sie irgend welche greifbare Beweise für seinen Tod erhalten?"

„Ich sah mit eigenen Augen seine Leiche, Herr Rechtsanwalt!"

„Das ist allerdings eine ganz unzweifelhafte Bestätigung der Nachrichten, die auf anderem Wege an mich gelangt waren. Wenn Herr Lincoln Greaves also tot ist, so habe ich mich eines Auftrages zu erledigen, den er mir vor seiner Abreise in bezug auf Sie erteilt hat."

„Einen Auftrag — in bezug auf mich?" fragte Rudolf erstaunt. „Und nur für den Fall seines Todes?"

„Ja, nur für diesen Fall! Herr Greaves scheint eine zu besonderer Vorsicht und Bedachtsamkeit veranlagte Natur gewesen zu sein, oder es muß sich bei der Angelegenheit, von welcher ich Ihnen sogleich sprechen werde, um außerordentlich wichtige Dinge handeln. Zunächst bin ich nach der aus-

drücklichen Weisung meines Mandanten verpflichtet, Sie auf Ehre und Gewissen zu fragen: ob Sie sich nach jeder Richtung hin frei und unabhängig fühlen, um mit ganzer Kraft und mit allen Ihnen zu Gebote stehenden Mitteln für das gute Recht einer bestohlenen oder betrogenen Person, einer in diesem Augenblick ganz schutzlos dastehenden Waise einzutreten, selbst auf die Gefahr hin, daß Sie sich dadurch einige Ihrer bisherigen Freunde oder Gönner zu unversöhnlichen Feinden machten?"

„Das ist eine sehr merkwürdige Frage, Herr Rechtsanwalt, und ich zögere trotz der Hochachtung und Dankbarkeit, welche ich Herrn Lincoln Greaves für ein wiederholt bewiesenes Wohlwollen schuldig bin, eine so ernsthafte Verpflichtung auf mich zu nehmen, so lange ich weder die Sache kenne, um welche es sich handelt, noch auch den Namen der Person, die dabei in Frage kommen soll."

„Ihre Bedenken sind begreiflich genug, aber ich werde kaum in der Lage sein, sie zu zerstreuen, da auch ich von der ganzen Angelegenheit nichts weiter weiß, als den Namen des jungen Mädchens, zu dessen Beistand Herr Lincoln Greaves Sie im Fall seines Todes zu bestellen gedachte. — Sie heißt Edith Förster —"

Mit einem Ausruf der Ueberraschung fuhr Rudolf von seinem Stuhl empor.

„Edith Förster? — Und ihre Wohnung?“

Der Rechtsanwalt nannte ihm jene Adresse, welche Rudolf so gut kannte, und er hatte dieselbe noch kaum ausgesprochen, als der junge Mann mit blitzenden Augen rief:

„Wenn es sich wirklich um diese Dame handelt, so bin ich allerdings unbedenklich bereit, Ihnen das verlangte Versprechen abzulegen. Ich verbürge mich mit meinem Ehrenworte dafür, daß ich ohne Rücksicht auf die Freundschaft oder Feindschaft Anderer meine ganze Kraft daran setzen werde, ihr zu ihrem Rechte zu verhelfen.“

Ein verständnisvolles Lächeln zuckte für einen Moment in den Mundwinkeln des Rechtsanwalts. Aber er nahm sogleich wieder seine ernste Miene an, und indem er ein Fach seines Schreibtisches öffnete, um demselben ein vielfach versiegeltes Päckchen zu entnehmen, fuhr er fort:

„In diesem Packet sollen sich nach der mündlichen Angabe des Herrn Greaves alle auf den in Frage stehenden Fall bezüglichen Erklärungen und Dokumente befinden. Ursprünglich hatte er mir seinen Willen dahin kundgegeben, daß ich selbst

im Falle seines Ablebens das Packet eröffnen und mit dem Inhalt nach den darin ausgesprochenen Weisungen verfahren solle. Vor dem Antritt seiner letzten Reise aber änderte er seine Dispositionen und setzte Sie an meine Stelle. Ich muß es Ihnen nun überlassen, sich nach Gutdünken dieses eigenartigen Vermächtnisses, dessen Inhalt mir — wie gesagt — unbekannt ist, zu bedienen. Ich habe nur eine Empfangsbestätigung von Ihnen zu erbitten und damit wäre für mich die Sache erledigt, es sei denn, daß Sie selbst den Wunsch hegen sollten, meinen Rat, der Ihnen natürlich immer zur Verfügung steht, in Anspruch zu nehmen."

Er hatte Rudolf das wenig umfangreiche Päckchen übergeben, und mit unsicherer Hand unterzeichnete der Kandidat das Quittungsformular, welches man ihm vorlegte. Eine lebhafte Erregung, eine fast fieberhafte Ungeduld hatte sich seiner bemächtigt, und nachdem er sich mit einigen raschen Worten von dem Rechtsanwalt verabschiedet, rief er eine draußen vorüberfahrende Droschke an, um so schnell als möglich in sein Hotel zu gelangen und sich in der Einsamkeit seines Zimmers

über den Inhalt dieses merkwürdigen und geheimnisvollen Päckchens zu unterrichten.

Mit einer Empfindung ehrfürchtiger Scheu, die der Gedanke an den jähen, schrecklichen Tod seines seltsamen Gönners in ihm geweckt, löste er die Siegel, welche die Verschnürung zusammenhielten. Das erste, was ihm entgegenfiel, war eine Anzahl von engbeschriebenen Briefbogen, und obwohl ihm niemals eine Zeile von der Hand Lincoln Greaves zu Gesicht gekommen war, zweifelte er doch keinen Augenblick, daß diese steilen, energischen Federzüge nur von ihm herrühren könnten. In höchster Spannung begann er die in englischer Sprache abgefaßten Aufzeichnungen zu lesen, und noch ehe er die erste Seite beendet, war seine Aufmerksamkeit durch das, was er da erfuhr, vollständig genug in Anspruch genommen, um ihn alles vergessen zu lassen, was noch eine Stunde zuvor seine Gedanken beschäftigt und sein Herz schwer gemacht hatte.

Denn es war in der That eine sehr interessante und abenteuerliche Geschichte, welche Lincoln Greaves da in dürren, kunstlosen Worten, und ohne alle romanhafte Ausschmückung erzählte:

„Im Jahre 186* machte ich in San Franzisko (Kalifornien) die Bekanntschaft eines wenige Jahre früher aus Deutschland eingewanderten Mannes namens Wilhelm Förster. Derselbe befand sich damals in sehr schlechten Vermögensverhältnissen und entging in einem übel berufenen Spielhause, wo ich ihn zuerst sah, nur durch meine Dazwischenkunft dem Schicksal des Gelynchtwerdens, da man ihn mit einigem Grund beschuldigte, sein Spielglück durch allerlei unerlaubte Kunstgriffe verbessert zu haben. Da er mir bei dieser Gelegenheit wahrscheinlich nicht weniger als sein Leben zu verdanken hatte, faßte er Vertrauen zu mir und erzählte mir seine Geschichte. Danach hatte er in Amerika bereits die mannigfaltigsten Abenteuer erlebt und sich ohne günstigen Erfolg in den verschiedensten Berufsarten versucht. Er war Goldgräber, Viehtreiber und noch vieles andere gewesen, und er hielt zur Zeit unserer ersten Begegnung eine kleine Schänke in einer ziemlich trostlosen Gegend. Da der Ertrag desselben ihn und seine Familie immer weniger zu ernähren vermochte, hatte ers eine Zeit lang mit dem Spielen versucht, aber der Vorfall, dessen Zeuge ich gewesen war, hatte ihm auch daran die Lust verleidet. Er

klagte, daß ihm zuletzt nichts anderes übrig bleiben werde, als sich eine Kugel vor den Kopf zu schießen, und daß er auch längst zu diesem Auskunftsmittel seine Zuflucht genommen hätte, wenn er nicht durch den Gedanken an seine Frau und sein Kind bisher davon zurückgehalten worden wäre. Weil mir der Mann nicht übel gefiel und weil mich sein Schicksal dauerte, ging ich öfter in seine Schänke, um ihm eine Kleinigkeit verdienen zu lassen, und dabei lernte ich dann natürlich auch seine Familie kennen. Die Frau war von guter Herkunft, um vieles besser unterrichtet als ihr Mann und von sanftem Temperament. Ihr Unglück hatte sie mit ihm zusammengeführt zu einer Zeit, da es ihm vorübergehend gelungen war, sich eine Art von anständigem Erwerb zu verschaffen, und sie hatte nicht wieder von ihm gelassen, auch als es dann schnell und immer schneller mit ihm bergab gegangen war. Es war rührend anzusehen, mit welcher Liebe und Anhänglichkeit sie bei dem „schönen Bill" — so wurde Förster von seinen Kumpanen genannt — ausharrte und ihn immer noch vor dem vollständigen Untergange zu bewahren wußte. Sie hatte nur ein einziges Kind, ein Mädchen, das

damals kaum zwei Jahre alt war und das selbst von dem rohesten Gesindel mit Zärtlichkeit behandelt und gleich einem Engelchen verehrt wurde. Auch der Vater schien sein Töchterchen sehr zu lieben; aber diese Liebe hielt ihn doch nicht ab, eines Tages, als er das Hungerleben nicht mehr zu ertragen vermochte und als ihm die Gerichtsdiener auch das letzte Stück seiner armseligen Habe abgepfändet hatten, Weib und Kind schmählich im Stich zu lassen und sich aus Kalifornien davon zu machen. Auch ich wußte nichts von seinem Verbleib und da ich selber arm war, konnte ich für die bedauernswerte Frau, die unter der Last ihrer Verzweiflung anfangs schier zusammenbrechen wollte, außer ein paar Trosteswortenn herzlich wenig thun. Als ich ein paar Wochen später wieder einmal nach ihr sehen wollte, war sie mitsamt ihrem Kinde aus der ehemaligen Schänke verschwunden und niemand wußte mir zu sagen, wohin sie sich gewendet hatte.

Etwa sechs Monate danach klopfte mir eines Abends an dem Broadway zu Newyork Jemand auf die Schulter und da ich mich umsah, hatte ich Mühe, in dem ganz zerlumpten und heruntergekommenen Menschen, der da vor mir stand, den

schönen Bill aus Frisco wieder zu erkennen. Sein niederträchtiger Streich hatte ihm wenig genützt, denn es erging ihm augenscheinlich hier in Newyork schlechter, als es ihm jemals in Kalifornien mit Weib und Kind ergangen war. Ich wollte ihm ein paar Cents in die Hände drücken und meine Wege gehen; denn es war wahrhaftig wenig Ehre einzulegen mit einem Burschen von seinem Aussehen. Aber er wies mein Geschenk zurück, und indem er mich am Aermel festhielt, sagte er:

„Sie halten mich für einen Bettler, aber Sie sind auf dem Holzwege, Mr. Greaves! Wie Sie mich da sehen, bin ich ein reicher Mann, an dem ein guter Kamerad und ein findiger Kopf leicht im Handumdrehen seine tausend Dollars verdienen könnte. Wenn es Sie nicht geniert, ein Glas mit mir zu trinken, so kann ich Ihnen da eine recht interessante Geschichte erzählen."

Da er augenscheinlich ganz nüchtern war, und da ich mir niemals die Gelegenheit entgehen lasse, eine interessante Geschichte zu hören, so ging ich wirklich mit ihm und konnte mich bald überzeugen, daß er nicht gelogen hatte.

Beim Durchstöbern der Annoncenspalten einer Newyorker Zeitung war er auf eine Bekanntmachung

gestoßen, die niemanden so nahe anging als ihn selbst, denn die Person, welche da unter ausführlicher Namensangabe aufgefordert wurde, sich zur Hebung einer beträchtlichen Erbschaft zu melden, war keine andere als seine eigene Frau. Einer ihrer reichen Verwandten, deren sie mehrere in den Vereinigten Staaten hatte, war gestorben und hatte ihr oder ihren Kindern, jedoch mit ausdrücklicher Ausschließung ihres Mannes, eine Summe von nahezu sechzigtausend Dollars testamentarisch ausgesetzt. Die Klausel, welche ihn selbst von dem Genuß dieser reichen Erbschaft ausschließen sollte, hatte für Wilhelm Förster wenig Bedeutung, da er das weiche Herz seiner Frau und ihre unwandelbare Liebe für ihn gut genug kannte, um zu wissen, daß sie auch jetzt noch, nachdem er so schändlich an ihr gehandelt, ihren Ueberfluß freudig mit ihm teilen würde. Die Schwierigkeiten lagen vielmehr an einer ganz anderen Stelle, nämlich darin, daß seine Frau nicht zur Stelle war, um ihr Legat zu erheben, daß sie augenscheinlich nicht das mindeste von ihrem Glücke wußte und daß es vielleicht unmöglich sein würde, sie davon in Kenntnis zu setzen. Der Weg von Newyork nach San Francisko

ist weit, und da die Testamentsvollstrecker sich auf das Entschiedenste weigerten, Förster für seine Reise auch nur einen Dollar vorzuschießen, so war ihm keine andere Möglichkeit geblieben, als die, einen Brief an die ehemalige Adresse seiner verlassenen Frau zu richten. Er hatte keine Antwort darauf erhalten und es konnte als ausgemacht gelten, daß das Schreiben niemals in die Hände derjenigen gelangt war, für die es bestimmt sein sollte. Wenn aber die Erbin und ihr Kind wirklich verschollen blieben, so war an eine Auszahlung der Summe nicht zu denken, und Förster konnte getrost mit dem Bewußtsein, ein reicher Mann zu sein, in irgend einem Winkel verhungern.

So standen die Dinge an dem Tage, da ich ihn zerlumpt und abgerissen wie einen Landstreicher wieder gesehen. Es war kein Zweifel, daß die Aushändigung der Erbschaft nicht lange mehr auf sich warten lassen dürfe, wenn er nicht zuvor darüber zu Grunde gehen sollte. Und weil Förster dies natürlich selbst am lebhaftesten empfand, hatte er bereits allerlei mehr oder weniger abenteuerliche Pläne geschmiedet, wie er sich in den Besitz des Geldes bringen könne, auch ohne daß diejenigen herbeigeschafft würden, denen es allein

zustand. Er war nicht ohne Erfindungsgabe, der „schöne Bill“, aber es fehlte ihm jene Entschlossenheit und Gewandtheit, deren es zur Ausführung kühner und gefährlicher Ideen bedarf. Während er mir in alter Vertrauensseligkeit seine verschiedenen Projekte darlegte, rückte er immer deutlicher und dringender mit der Bitte um meinen Beistand heraus — und weil ich damals — wie schon erwähnt — selber ein armer Kerl war, außerdem auch nicht glaubte, daß die verlassene Frau um ihr rechtmäßiges Eigentum bestohlen werden sollte, willigte ich nach einigem Bedenken ein.

Die Idee, der wir vor allen anderen den Vorzug gaben, war im Grunde einfach und naheliegend genug. Da die Testamentsvollstrecker erklärt hatten, daß sie nur der Frau Förster in eigener Person das Legat auszahlen würden, so mußte ihnen eben eine Frau Förster präsentiert werden um jeden Preis, und wenn es nicht die echte sein konnte, so blieb nichts anderes übrig, als zu einer falschen seine Zuflucht zu nehmen. An den zu ihrer Legitimation erforderlichen Papieren fehlte es dem zärtlichen Gatten glücklicherweise nicht, denn bei seiner eiligen Flucht aus San Franzisko hatte er alles, was er an Dokumenten

und Familienpapieren besaß, vorsorglicherweise mitgehen heißen. Alles in allem handelte es sich also nur darum, eine Frauensperson ausfindig zu machen, die mit einigem Geschick die Rolle der so schmerzlich Vermißten durchzuführen vermochte, und von der später ein Verrat nicht zu fürchten war. In ihrer Aufspürung und Unterweisung sollte meine Aufgabe bestehen; aber ich übernahm dieselbe erst, als Förster mir feierlich erklärt hatte, daß er nach dem Empfange des Geldes nicht rasten würde, bis er Weib und Kind wieder aufgefunden und sie aus Elend und Not in jenes behagliche Wohlleben versetzt hätte, das er ihnen lange genug schuldig geblieben war. Mein Gewissen war also in einer für die damaligen Verhältnisse ausreichenden Weise beruhigt, und ich leugne gar nicht, daß die Sache sogar sehr bald anfing, mir lebhaftes Vergnügen zu bereiten. Denn ich hatte das Glück gehabt, für unsere kleine Komödie eine Schauspielerin zu finden, wie wir sie uns geschickter und gelehriger wahrlich nicht hätten wünschen können. In einem Tanzsalon ziemlich zweifelhafter Art hatte ich ihre Bekanntschaft gemacht und ihre Munterkeit, ihre Schlagfertigkeit, sowie vor allem ihre Sehnsucht nach einer Verbesserung ihrer ziemlich dürftigen

Lage hatten mir den Gedanken eingegeben, daß diese hübsche junge Dame vielleicht das geeignete Werkzeug für die Ausführung unserer Pläne sein würde. Natürlich ging ich bei ihrer Gewinnung mit äußerster Vorsicht zu Werke und hütete mich wohl, sie früher und tiefer in das Geheimnis einzuweihen, als es mir unumgänglich notwendig schien. So wie ich mir den Verlauf der Sache vorgestellt hatte, würde sie unmittelbar nach ihrer Gastrolle im Bureau des zum Testamentsvollstrecker bestimmten Advokaten mit einer anständigen Belohnung für den von ihr geleisteten Dienst entlassen worden sein, und bei einer etwaigen späteren Begegnung hätte keiner von uns sie mehr zu kennen brauchen. Aber ich hatte meine Rechnung ohne zwei sehr wichtige und entscheidende Faktoren gemacht, nämlich ohne Wilhelm Försters Ungeschick und ohne die Schlauheit meiner klugen Schülerin, der allerliebsten Miß Walsingham. Die kleine Blumenmacherin hatte nämlich kaum herausgebracht, daß Förster im Grunde die wichtigste Person bei dem ganzen Handel sei, als sie mich ziemlich ungeniert bei Seite ließ und mit allen Künsten der Koketterie, auf die sie sich garnicht schlecht verstand, das Herz des schönen Bill zu umgarnen versuchte. Und

ihre Bemühungen waren nur zu rasch von glänzendem Erfolge. Eines Abends, als er nach seiner Gewohnheit ziemlich stark getrunken hatte, erklärte er nicht nur mit den feurigsten Worten seine Liebe, sondern offenbarte ihr auch die ganze Erbschaftsangelegenheit bis in die kleinsten Einzelheiten, so daß Miß Walsingham mit einem Male ganz genau wußte, von wie großer Bedeutung ihre Mitwirkung war. Und sie war nicht so dumm, sich unter solchen Umständen noch mit einem Geschenk von einigen Hundert Dollars zu begnügen, wie sie es ohne jenes Bekenntnis des halbbetrunkenen Förster sicherlich gethan haben würde. Während sie vor mir den ganzen Vorfall sorgsam geheim hielt und sich auch weiter mit der unschuldigsten Miene von der Welt den Anschein gab, als ob sie mir jedes Wort des hübschen Märchens glaube, das ich eigens für sie erfunden hatte, schmiedete sie im Stillen ihre Pläne, für deren Durchführung sie weder einen Mitwisser noch einen Helfershelfer brauchte.

Nach Ablauf einer Zeit, die lang genug war, um die vorsichtigen Testamentsvollstrecker glauben zu machen, daß die glückliche Erbin inzwischen aus Kalifornien herbeigeholt sein könnte, wurde die gut

vorbereitete Komödie endlich in Szene gesetzt. Ein kleines Mädchen von anderthalb Jahren, das der größeren Sicherheit halber als Edith Förster figurieren sollte, war in dem großen Newyork gegen eine Entschädigung von einem Dollar natürlich leicht genug aufzutreiben, und ich hegte nicht die geringste Sorge, daß meine gelehrige Schülerin ihre Sache ausgezeichnet machen würde. In einem nahe gelegenen Weinhause erwartete ich mit einiger Ungeduld die Rückkehr des falschen Ehepaares, denn da ich Wilhelm Förster seit Wochen hatte ernähren müssen, auch die Kosten für alle anderen Vorbereitungen durchweg aus meiner Tasche bestritten hatte, so verlangte michs natürlich danach, mein Geld zurück zu erhalten und den wohlverdienten Lohn meiner Bemühungen zu ernten.

Arm in Arm und mit freudestrahlenden Gesichtern traten sie endlich in die Weinstube ein. Die kleine Pseudo-Edith wurde durch einen Dienstmann ihren Eltern wieder zugeschickt, und in einem Seitenkabinet, in dem wir vor Lauscherohren sicher waren, schickten wir uns an, Abrechnung mit einander zu halten. Aber diese Abrechnung gestaltete sich ganz anders, als es nach meinen wohl überlegten Entwürfen hätte der Fall sein sollen. Die

allerliebste Miß Walsingham war es, die zu meiner Ueberraschung von vorn herein das erste Wort dabei führte, denn sie hatte ja jetzt nicht mehr die geringste Veranlassung, mir ihr wahres Gesicht zu verbergen.

Die fünfzehntausend Dollars, die ich mir als Ersatz für meine Auslagen und als Entschädigung für meine Bemühungen ausbedungen hatte, vermochte ich nur durch die sehr energische und ernsthafte Drohung zu erlangen, daß ich andernfalls sofort Anzeige erstatten würde; von einer billigen Ablohnung und Entlassung der kleinen Blumenmacherin aber war selbstverständlich nicht mehr die Rede. Für sie war die Komödie noch nicht zu Ende, sondern die lustigsten Szenen derselben sollten vielmehr jetzt erst beginnen. Den Platz, den sie nach unserer ursprünglichen Absicht nur eine Viertelstunde lang hatte einnehmen sollen, forderte sie jetzt als ihr gutes Recht für alle Zukunft und Wilhelm Förster war nicht im mindesten gesonnen, ihn ihr streitig zu machen. Er erklärte mir, daß er mit dem Ersatz für seine rechtmäßige Frau mehr als zufrieden sei und daß ihm am Ende auch kein Mensch zumuten könne, einer Verschollenen zu Liebe ein höchst unbehagliches Junggesellendasein zu führen.

Auf meine Erinnerung an sein feierliches Versprechen, daß er die Verlassene aufsuchen und sie wenigstens in den Mitgenuß ihres Eigentums setzen werde, hatte er nur ein ratloses Achselzucken, während mir Miß Walsingham mit malitiösem Lächeln riet, mich fürder nur um meine eigenen Angelegenheiten zu kümmern und ihrem Bill getrost zu überlassen, wie er sich mit seinem Gewissen abzufinden gedenke. Ich sah ein, daß die kleine durchtriebene Person uns in den Händen hatte und daß es zwecklos sein würde, ihr — in offenem Kampfe wenigstens — zu widerstreben. Darum fügte ich mich vorläufig ihrem Willen und ließ sie allein. Am Abend suchte mich Wilhelm Förster auf, teilte mir mit fliegendem Atem mit, daß er sich unter einem Vorwande auf wenige Minuten aus der strengen Aufsicht seiner Frau — wie er sie von da ab beharrlich nannte — weggestohlen habe, und beschwor mich, auf eigene Hand Erkundigungen nach der anderen und nach ihrem Kinde einzuziehen, damit man sie wenigstens vor dem Verhungern bewahren könne. Ich schrieb denn auch wirklich an einige Bekannte nach San Francisco; aber die Bemühungen derselben, den Aufenthalt der Frau Förster auszukundschaften, blieben ohne Erfolg, und da ich schließlich

andere und wichtigere Dinge in den Kopf zu nehmen hatte, so ließ ich die ganze Sache vorläufig auf sich beruhen.

Mit dem ergaunerten Erbteil seiner armen, verlassenen Frau und mit der klugen kleinen Blumenmacherin schien im eigentlichen Sinne des Wortes das Glück seinen Einzug in das Haus Wilhelm Försters gehalten zu haben. Die ehrgeizige und nach den höchsten Zielen strebende Miß Walsingham duldete nicht, daß er auf seinen Lorbeeren ausruhte und sich einem Leben des Müßiggangs ergab, wie es unter anderen Verhältnissen wohl der Fall gewesen sein würde, sondern sie spornte ihn unablässig, seinen Besitz durch emsige Thätigkeit zu mehren, und ihrem eigenen, erfindungsreichen Köpfchen entsprangen die Ideen zu einigen glücklichen Spekulationen, die Wilhelm Förster — oder William Forester, wie er schon damals hieß — innerhalb zweier Jahre in Wahrheit zu einem reichen Manne machten. Meine eigenen Wege hatten sich in diesen zwei Jahren weit von den seinigen entfernt, und ich hatte ihn sogar fast ganz aus den Augen verloren, als er eines Tages bei mir erschien und mich von der so überaus günstigen Wendung seines Geschicks in Kenntnis setzte. Auch

ein kleines Töchterchen hatte ihm seine „zweite Frau“ vor Jahresfrist geboren, und er wäre, seiner eigenen Erklärung nach, vollkommen glücklich gewesen, wenn nicht die Erinnerung an das begangene Unrecht insgeheim beständig an seinem Gewissen genagt und wenn ihn nicht gelegentlich die Angst erfaßt hätte, daß doch vielleicht noch alles an den Tag kommen könnte.

Diese Gewissensbisse und vor allem diese Angst waren es denn auch gewesen, die ihn zu mir getrieben hatten. Es gab ja niemanden, dem er sich anvertrauen konnte außer mir, und niemanden, dem er eine Mission übertragen durfte, von der Art derjenigen, welche er mir zugedacht hatte. — Ohne Vorwissen seiner „zweiten Frau“ sollte ich nämlich auf seine Kosten nach Kalifornien fahren, um dort mit allen erdenklichen Mitteln nach den Verschollenen zu forschen. Hatte ich sie gefunden und waren Mutter und Kind noch am Leben, so durfte ihnen natürlich nichts von der Erbschaft und von dem Aufenthalt Wilhelm Försters verraten werden, und für eine etwaige Unterstützung mußte sich in diesem Fall irgend ein halbwegs glaubhafter Vorwand finden lassen. Aber ich merkte wohl, daß es nicht dies war, was mein

Freund Forester als das Ergebnis meiner Nachforschungen zu erfahren wünschte. In seinem Kopfe hatte sich eine andere Idee eingenistet, eine Idee, deren Verwirklichung allerdings in der glücklichsten Weise die Bedürfnisse des Herzens mit den Anforderungen der kaufmännisch praktischen Vernunft vereinigt hätte. Er hoffte nämlich im Stillen, daß seine erste Frau, deren Gesundheit alle Zeit nur eine sehr zarte gewesen war, inzwischen gestorben sei und daß damit das einzige Hindernis für seine legale Verheiratung mit Miß Walsingham aus dem Wege geräumt sei. Allerdings ließ sich das begangene Unrecht nur zum Teil wieder gut machen, aber es wäre am Ende auch Beruhigung genug für das Gewissen meines Freundes Forester gewesen, wenn er die kleine Edith hätte zu sich nehmen können, um sie zugleich mit seinem zweiten Töchterchen zu erziehen und sie dereinst die Hälfte seines Vermögens erben zu lassen.

So erhielt ich denn ganz bestimmte Instruktionen, ein den Umständen angemessenes Honorar und die Verheißung fürstlicher Belohnung, wenn ich den Totenschein der armen Frau Förster und ihr lebendiges Töchterchen herbeizuschaffen vermöchte. Mit den

besten Absichten, meine Mission ganz im Sinne des Auftraggebers zu erfüllen, reiste ich ab. Aber nachdem ich mich ein paar Tage lang ohne nennenswerten Erfolg in San Franzisko umhergetrieben hatte, bestimmte mich ein Telegramm meines Freundes Forester, anderen Erwägungen in meinem Herzen Raum zu geben. In unverkennbarer Herzensfreude telegraphierte er mir nämlich, daß auf einem von ihm fast umsonst erworbenen Terrain eine reiche Silberader entdeckt worden sei, und daß man ihm bereits ein paar Millionen für seinen kostbaren Besitz geboten habe. Der Zweck dieser Mitteilung war, mich in meinen Nachforschungen zu besonderem Eifer anzuspornen, denn Mr. Forester, der Millionär, fühlte sich in der Großmut seines Herzens gedrängt, seine alte Schuld an Frau und Kind, die jetzt ja nur noch eine Bagatelle für ihn war, so schnell als möglich abzutragen. Und die große Neuigkeit steigerte meinen Eifer in der That, wenn auch in etwas anderer Weise, als der gute Forester es hoffen mochte. War ich ihm bis dahin ein aufrichtiger Freund und Bundesgenosse gewesen, so hielt ich jetzt den rechten Zeitpunkt für gekommen, um mich der Szene im Weinhause zu erinnern und meine Revanche dafür zu nehmen. Die Blanko-

anweisungen des reichen Forester gestatteten mir, alle Minen springen zu lassen und die Probe darauf zu machen, was die geschicktesten Beamten amerikanischer Detektivbureaus zu leisten vermögen. Aber es vergingen trotzdem Monate, ehe eine Spur der Verschollenen gefunden war und wieder Monate, ehe ich eines Tages in einer Spelunke zu Milwaukee das kleine zerlumpte, ausgehungerte, blutbrünstig geschlagene kleine Mädchen vor mir sah, in dessen blassem, magerem Gesichtchen ich die reizenden Züge der kleinen Edith Förster auch dann wiedererkannt haben würde, wenn ich nicht die überzeugendsten Beweise für ihre Identität in den Händen gehabt hätte. Danach besaß ich alles, wonach der reiche William Forester in Newyork Verlangen trug, denn auch den legalen, ordnungsmäßig beglaubigten Totenschein der an einer schleichenden Krankheit verstorbenen Frau Förster hielt ich wohlgeborgen in meiner Brieftasche.

Ich hätte jetzt nur noch die Kleine von ihren Peinigern loszukaufen und mit ihr nach New-York abzureisen brauchen, um meine Mission als beendet anzusehen und meine fürstliche Belohnung in Empfang zu nehmen. Aber meine Wünsche waren auf ganz andere Dinge gerichtet, und es lag

durchaus nicht in meiner Absicht, der klugen Miß Walsingham, die mich ein paar Jahre zuvor so fein übertölpelt, zu der Würde einer rechtmäßigen Gattin des Herrn William Forester zu verhelfen. Ich behielt also meine bedeutsamen Entdeckungen für mich, brachte die kleine Edith auf meine eigenen Kosten in einer vorzüglichen Pension unter und teilte ihrem bekümmerten Vater mit, daß meine Nachforschungen ohne ein bestimmtes Ergebnis geblieben seien. Ich sagte ihm, daß seine verlassene Frau und ihr zartes Kindchen ohne Zweifel längst im Elend zu Grunde gegangen seien, daß sich aber unwiderlegliche dokumentarische Beweise dafür nicht hätten beschaffen lassen, und daß im Hause Forester somit vorläufig wohl alles beim alten bleiben müsse.

Die Berechnung, welche meiner — allerdings nicht ganz aufrichtigen — Handlungsweise zu Grunde lag, war einfach folgende: Wenn Miß Walsingham jetzt Mrs. Forester wurde, so hatte die kleine Edith im günstigsten Fall dereinst ihr Erbe mit der Stiefschwester Maud zu teilen; aber es war hundert gegen eins zu wetten, daß ihre Stiefmutter unablässig darauf bedacht sein würde, ihrem eigenen Kinde den Löwenanteil zu sichern.

Es konnten sich ja im Laufe der Jahre noch mehr Geschwister einfinden, und die Aussichten für Edith schienen mir also durchaus nicht so günstig, als sie sich gestalten müßten, wenn das Zustandekommen dieser Heirat verhindert wurde und wenn Foresters erste Ehe die einzige rechtmäßige blieb. Dann mochte Miß Walsingham intriguieren, so viel es ihr beliebte, sie würde nicht verhindern können, daß nach William Foresters Tode seine legitime Tochter Edith die einzige Erbin seines Nachlasses war, und daß es nur von der Gnade dieses einst schmählich verlassenen Kindes abhing, ob auch die beiden anderen nicht ganz leer ausgehen sollten. Es war wenig Gefahr bei diesem einfachen Plan und das Exempel mußte unter allen Umständen glatt aufgehen, denn der einzige Faktor, den ich als eine unbekannte und unbestimmte Größe in die Rechnung einstellen mußte, war William Foresters mutmaßliche Lebensdauer. Aber ich glaubte dieselbe mit einigem Recht nicht allzu hoch schätzen zu dürfen, denn trotz seiner anscheinend sehr robusten Konstitution begannen sich doch bereits damals die üblen Nachwirkungen einer bewegten Vergangenheit in Foresters Gesundheitszustande ziemlich empfindlich fühlbar zu

machen, und überdies konnte selbst der sonst so wohlthätige Einfluß seiner sogenannten „zweiten Frau“ nicht verhindern, daß er in immer kürzeren Zwischenräumen den Versuchungen eines alten Lasters, des Lasters der Trunksucht nämlich, unterlag. So schätzte ich sein Leben auf noch ungefähr fünfzehn oder höchstens zwanzig Jahre, etwaige Zufälle, die ein früheres Ende herbeiführen konnten, ganz ungerechnet, und ich meinte, daß sowohl Edith als ich getrost so lange auf die Erreichung des lohnenden Zieles warten könnten.

Natürlich durfte ich meinen ausgezeichneten Freund jetzt nicht mehr für die Dauer eines einzigen Tages ganz aus den Augen verlieren, und bis zu dem Augenblick, da ich diese Zeilen niederschreibe, könnte ich in der That fast von jeder Stunde seines Lebens so genau Rechenschaft geben, wie von meinem eigenen. Nach meiner Rückkehr von Kalifornien installierte ich mich in aller Form als sein Hausfreund, wie wenig mich auch sein Verhalten und namentlich dasjenige der Dame vom Hause dazu zu ermutigen schienen. Ich bestach seine Dienerschaft, um über alles, was in seinen vier Wänden geplant wurde und geschah, so frühzeitig und so vollständig als möglich unterrichtet

zu sein. Ich drängte mich ihm bei jeder Gelegenheit auf und sicherte mir so durch die genaue Kenntnis seines Lebens einen Einfluß auf ihn, der noch bedeutend wuchs, als Miß Walsingham alias Frau Forester aus dieser angenehmen Welt abgerufen wurde.

Schließlich allerdings mochte dem guten Jungen meine Freundschaft etwas unbequem werden. Er versuchte sich davon frei zu machen, indem er mit seiner heranwachsenden Tochter auf weite Reisen ging, aber meine Vermögensverhältnisse gestatteten mir, ihn zu begleiten, und er mußte sichs wohl oder übel gefallen lassen, mich an den verschiedensten Punkten der Erde immer wieder an seiner Seite zu sehen. Je mehr sein Reichtum wuchs und je beharrlicher das Glück sich an seine Fersen zu heften schien, desto weniger Veranlassung hatte ich, meinen Plan aufzugeben, wenn ich auch nicht leugnen will, daß mich zuweilen eine Ungeduld überkommt angesichts seiner anscheinend unverwüstlichen Gesundheit, deren Zähigkeit meine Langmut leicht noch weitere zehn Jahre auf die Probe stellen könnte.

Was die kleine Edith anbetrifft, so hat sie unter den Folgen meiner Verheimlichung bis jetzt

jedenfalls nicht fühlbar zu leiden gehabt. Eine bessere Erziehung hätte ihr auch ihr zärtlicher Vater nicht geben lassen können, und die gemeine Not des Lebens ist nie wieder an sie herangetreten, seitdem sie unter meinem Schutze steht. Ich liebe sie von ganzem Herzen, und wenn ich am Tage der großen Abrechnung nicht mehr unter den Lebenden weilen sollte, so mag sie meiner hier ausgesprochenen Versicherung Glauben schenken, daß ich bei meiner Handlungsweise nicht so sehr durch Rachsucht oder eigennützige Berechnungen, als durch den Wunsch geleitet worden bin, ihr nützlich zu sein und ihr für die Leiden ihrer frühen Jugend diejenige Genugthuung zu verschaffen, auf welche sie einen vollberechtigten Anspruch erheben durfte.

Ich weiß nicht, ob es mir möglich sein wird, mit meinen Enthüllungen bis zu William Foresters Tode zu warten, denn es sind da noch einige Momente, die ich bei der Aufstellung meiner Rechnung wohl nicht genügend in Betracht gezogen hatte. Die kleine Maud hat zwar keine Geschwister mehr zu erhalten; aber sie selbst ist zu einer heiratsfähigen jungen Dame herangewachsen, und das große Vermögen ihres Vaters

wird sicherlich kein Grund sein, die Bewerber abzuschrecken. Da Forester mit einer großen Liebe an diesem Töchterchen der schönen Miß Walsingham hängt, so wird er nicht zögern, ihr bei ihrer Vermählung eine fürstliche Mitgift zu geben, eine Mitgift, die von dem Vermögen meiner Edith gestohlen sein wird. Daß ich das nicht zugeben darf, ist selbstverständlich, und wenn die Gefahr einer solchen Verheiratung wirklich zu einer dringenden werden sollte, könnte es sich leicht ereignen, daß ich noch zu Foresters Lebzeiten den Schleier des Geheimnisses lüften und meine Kenntnis seines Verbrechens dazu ausnützen müßte, ihn meinen Forderungen zu Gunsten meines Pflegekindes gefügig zu machen.

Mit viel größerer Furcht als an diese Möglichkeit denke ich an einen anderen Fall — an den Fall meines eigenen, vorzeitigen Todes nämlich. Ich habe bisher kein menschliches Wesen in mein Geheimnis eingeweiht und ich gedenke, dies auch künftig nicht zu thun, aber trotz meiner guten Gesundheit muß ich mich doch wohl mit dem Gedanken vertraut machen, daß mir noch früher als meinem alten Freunde Forester die schwarze Kugel fallen könnte, und daß mein kostbares Wissen in

diesem Fall natürlich nicht mit mir begraben werden darf.

Lediglich aus diesem Grunde geschieht es, daß ich meine Abneigung gegen alle Schriftstellerei soweit überwinde, um die vorstehenden Aufzeichnungen zu machen. Allerdings weiß ich in diesem Augenblicke noch nicht, in wessen Hände ich sie legen werde, und ich bin nur darüber im Klaren, daß es nicht diejenigen Ediths sein dürfen, denn ich wäre keineswegs sicher, daß sie nicht das ganze, mühselig angefertigte Manuskript mit allen sorgfältig bewahrten Papieren und Beweisdokumenten in das erste, beste Ofenfeuer werfen würde.

Sie weiß nichts anderes, als daß ihr Vater, nachdem er sie und ihre Mutter im Elend verlassen, verschollen ist, und sie hält ihn für tot. Aber was sie für sein Andenken empfindet, ist eine so namenlose Verachtung, daß es sie in Aufregung versetzen kann, nur seinen Namen zu hören. Sie hat mir hundertmal versichert, daß sie viel lieber verhungern würde, ehe sie einen Pfennig annähme, der von diesem gewissenlosen Vater herstammt, und ich halte es darum für meine Pflicht, nach meinem Tode nicht sie selbst zur Vertreterin ihrer Sache zu machen, sondern ihr einen anderen Verteidiger

ihrer Rechte zu bestellen. Wer dies nun auch immer sei, und wessen Auge zuerst auf diesen Zeilen haften mag, er liefere durch sein Verhalten den Beweis, daß er meines Vertrauens würdig ist, und er bleibe sich bei allem, was er in dieser Angelegenheit unternimmt, der ernsten Verantwortung bewußt, welche seine schöne Aufgabe ihm auferlegt. Ich habe mein ganzes Dasein daran gesetzt, ein armes, schändlich verstoßenes Weib und eine betrogene Waise an den Urhebern ihres Unglücks zu rächen, und wenn ein tückisches Schicksal mich bestimmt, die Erde zu verlassen, ehe ich dieses mein Lebenswerk vollendet habe, so möge es mir wenigstens vergönnt sein, mit dem tröstlichen Bewußtsein zu scheiden, daß ein anderer zum Ziele führen wird, was ich begonnen und trotz der schweren Opfer, die ich manchmal dafür bringen mußte, bisher noch nicht für die Dauer einer einzigen Stunde aus den Augen gelassen habe — —“

Was nun noch folgte, waren Erläuterungen zu den beigefügten Dokumenten und ein sehr genaues Verzeichnis derselben. Die Papiere waren nach dem Datum ihrer Entstehung geordnet, und man mußte es Herrn Lincoln Greaves einräumen, daß er auf alle Einwendungen, die man bei der Geltend-

machung seiner Ansprüche etwa erheben konnte, vorbereitet gewesen war, wie ein geriebener Advokat, und daß er sich rechtzeitig mit den Mitteln versehen hatte, ihnen entgegen zu treten. Denn neben den amtlichen Urkunden befanden sich darunter auch einige Briefe Wilhelm Försters an Greaves, die sich auf den beabsichtigten Betrug bezogen, sowie ein Schreiben der Miß Walsingham, worin sie bat, ihre Verwandlung in eine Mrs. Förster noch um ein oder zwei Tage hinaus zu schieben, da die Schneiderin das dazu bestellte Kleid nicht früher würde abliefern können.

Für jeden, der diese Papiere aufmerksam durchlas, mußte es als ganz unzweifelhaft erscheinen, daß die Erzählung des Amerikaners in allen Stücken auf Wahrheit beruhte — und Rudolf würde zu dieser Ueberzeugung wahrscheinlich auch dann gekommen sein, wenn nicht Mauds eigene Worte über Lincoln Greaves rätselhafte Beziehungen zu ihrem Vater eine unzweideutige Bestätigung für die Zuverlässigkeit jener Mitteilungen gebildet hätten.

Als er das Päckchen endlich wieder zusammenlegte, war er sehr bleich, aber ein Ausdruck unerschütterlicher Entschlossenheit lag auf seinem Gesicht. Was auch immer für ihn selber aus alledem entstehen

mochte, er wollte das Gelöbnis halten, das er vorhin im Sprechzimmer des Advokaten abgelegt, und es sollte kein Unwürdiger sein, den Lincoln Greaves dazu ausersehen hatte, das Werk seines Lebens zu Ende zu führen.

11.

„Und nun? — Was beabsichtigen Sie nun zu unternehmen?“

Das war die Antwort, welche Maud Forester auf die lange Darlegung ihres Verlobten hatte. Sie standen sich wieder wie am Morgen des nämlichen Tages in dem kleinen Musiksalon gegenüber, und Maud sah trotz der niederschmetternden Enthüllungen, welche ihr da zu Teil geworden waren, nicht bleicher und trauriger aus, als zu der Stunde, da sie ihres Vaters ehemaligem Privatsekretär ihre Hand und ihr Vermögen angetragen hatte. Rudolf

hatte es für selbstverständlich gehalten, daß sie die erste sein müsse, welche von der verhängnisvollen Wendung der Dinge Kunde erhielt, aber er hatte ihr die furchtbare Demütigung erleichtern und mildern wollen, soweit es noch in seinen Kräften stand. Darum hatte er seine mündliche Wiedergabe jener Enthüllungen in die zartesten und schonendsten Worte gekleidet, die sich für diese beschämenden Dinge finden ließen; er hatte sich bemüht, die Schuld ihrer Eltern erklärlich und verzeihlich erscheinen zu lassen, und er hatte manches von dem verschwiegen, was sie seiner Meinung nach am tiefsten und schmerzlichsten hätte verwunden müssen.

Ohne auch nur mit den Wimpern zu zucken und ohne ihn ein einziges Mal zu unterbrechen, hatte Maud seine Auseinandersetzung angehört. Es war etwas geradezu Unheimliches in ihrer starren Unbeweglichkeit, in ihrer unerschütterlichen Ruhe und in dem fast gleichgiltigen Ausdruck, mit welchem sie endlich fragte:

„Und nun? — Was beabsichtigen Sie nun zu unternehmen?“

„Der Auftrag, der mir da von einem Toten erteilt worden ist, Fräulein Maud, läßt mir wohl

keine Wahl —" erwiderte er, von der unerwarteten Aufnahme seiner Neuigkeit mehr betroffen als beruhigt, „aber es würde mir meine schwere Aufgabe um vieles erleichtern, wenn ich die Gewißheit haben dürfte, mich bei jedem meiner Schritte im Einverständnis mit Ihnen zu befinden. Was also würden Sie mir raten, zunächst zu thun?"

„Ich? — Ach, ich denke, das müßten Sie sich leicht genug selber sagen können. Ich würde Ihnen raten, alle diese Papiere ohne weiteres zu verbrennen."

„Fräulein Maud!" — Voll Entsetzen wich er einen Schritt zurück. „Nein, nein, das kann ja Ihr Ernst nicht sein!"

„Und warum nicht?" fragte sie mit einem bitteren Auflachen zurück. „Halten Sie es für ein so geringfügiges Ereignis, was mir da widerfahren soll? Erscheint es Ihnen so leicht, auf Reichtum und Wohlleben, auf eine angesehene gesellschaftliche Stellung, ja selbst auf die Achtung der Menschen verzichten zu müssen — nur um der Sünden willen, die Andere begangen? — Wollen Sie, daß ich mich stumpfsinnig und widerstandslos in dies grausame, beispiellos ungerechte Schicksal ergebe?"

„Ich beklage es mit Ihnen auf das Tiefste,

aber ich sehe keine Möglichkeit, Sie davor zu bewahren. Und wenn nicht gerade der Gedanke, daß es fremde Schuld ist, für welche Sie büßen sollen, Ihnen Trost gewährt in Ihrem schweren Geschick, so hoffe ich doch, daß es Ihnen trotzdem an solchem Trost nicht völlig fehlen werde. Sie haben mir an diesem Morgen das Recht eingeräumt, Ihnen beizustehen in allen Lebenslagen, und —"

„Und nun wollen Sie damit beginnen, mich zur Bettlerin zu machen?" fiel sie ihm mit beißendem Spott in die Rede. „Wahrhaftig, ich glaube nicht, daß je zuvor ein gleich überwältigender Beweis von Liebe abgelegt worden ist! Es ist also wirklich Ihre Absicht, im Namen des Fräulein Edith Förster diese Papiere gegen mich geltend zu machen?"

„Wenn Ihr Widerstreben mich dazu zwingen sollte — aber das ist ja undenkbar, unmöglich! — Sie wollen meine Rechtschaffenheit auf die Probe stellen — weiter nichts!"

Ein kleines wehmütiges Lächeln spielte um ihre Lippen, aber der vorige höhnische Klang war nicht mehr in ihrer Stimme, da sie erwiderte:

„Nicht Ihre Rechtschaffenheit, mein Freund, aber die Größe der Zuneigung, welche Sie für

mich empfinden! — Nein, ich verlange nicht im Ernst, daß Sie diese Papiere vernichten sollen, die mich meines Vermögens berauben."

„Ich bin bereit," fuhr sie fort, „das Vermögen bis auf den letzten Thaler hinzugeben, und ich füge diesem Verzicht, der Ihnen ja vielleicht als ein erzwungener erscheint, noch einen freiwilligen hinzu — den Verzicht nämlich auf das Wort, das Sie mir heute Morgen verpfändet haben. Sie sind frei, Herr Hellborn, so frei, als Sie es waren, ehe Sie meines Vaters Haus zum ersten Mal betraten, und nie soll ein Mensch aus meinem Munde etwas von dem erfahren, was vorhin zwischen uns gesprochen worden ist."

„Sie werden nicht im Ernst daran glauben, daß ich diesen Verzicht unter solchen Umständen annehmen, daß ich Sie gerade jetzt verlassen könnte!"

„Es wird dabei, wie ich meine, nur wenig auf Ihren eigenen Willen ankommen. Wir hatten einen Vertrag geschlossen, und da wir dabei von falschen Voraussetzungen ausgegangen waren, muß nach kaufmännischem Brauch jedem von uns das Recht zustehen, die Uebereinkunft zu lösen. Ich wenigstens nehme dieses Recht für mich in Anspruch und be-

diene mich desselben, um Ihnen Ihre Freiheit bedingungslos zurückzugeben."

„Aber diese falschen Voraussetzungen — wenn Sie darunter Ihren bisherigen Reichtum verstehen, Fräulein Maud — sie waren für mich wahrlich ohne jede Bedeutung bei diesem — Sie selbst haben das häßliche Wort gebraucht — diesem Vertrage."

„Ich zweifle nicht daran, aber sie waren von desto größerer Bedeutung für mich; und dann ist es auch nicht allein mein verlorenes Vermögen, an das ich dabei denke. Ich habe bei keinem von uns eine übergroße Fülle von leidenschaftlicher Zuneigung vorausgesetzt; aber Sie müssen schon verzeihen, wenn mir in dieser Stunde die Befürchtung gekommen ist, daß davon für ein langes, gemeinsames Leben denn doch gar zu wenig vorhanden sei. Sie werden mir antworten, daß Ihr Ehrgefühl und Ihre angeborene Rechtschaffenheit Ihnen geboten, so zu handeln, wie Sie es gethan, und ich gebe Ihnen gerne zu, daß Sie es an schonender Rücksichtnahme und ritterlichem Takt bei der Erfüllung Ihrer unangenehmen Aufgabe nicht fehlen ließen. Aber genau so würden Sie sich auch einer wildfremden Person in meiner Lage gegenüber

verhalten haben, und ich meine doch, die Liebe, selbst wenn es nur eine ganz kleine und bescheidene Liebe gewesen wäre, würde andere Töne, andere Worte und vielleicht auch einen anderen Rat gefunden haben. Nehmen Sie meinen Verzicht also keineswegs als eine Aeußerung der Großmut, die Sie nun auch Ihrerseits aus Großmut zurückweisen müßten, sondern nehmen Sie ihn als den Ausfluß meiner Ueberzeugung, daß wir im Begriff waren, einen verhängnisvollen Irrtum zu begehen, und daß wir dem Schicksal dankbar sein müssen, welches uns noch im letzten Augenblick vor einer gefährlichen Uebereilung bewahrte."

Die kühle Ruhe ihrer Worte mußten jeden Versuch eines Widerspruches ersticken, selbst wenn Rudolf solchen Widerspruch mit besserem Gewissen hätte erheben können, als es in Wahrheit der Fall war.

„Ich weiß in der That nicht, Fräulein Maud, was ich Ihnen darauf antworten soll," sagte er darauf mit schlichter Aufrichtigkeit, „aber ich kann unmöglich eine Erklärung annehmen, die unter der ersten verwirrenden Wirkung eines solchen Schicksalschlages abgegeben worden ist. Lassen Sie uns morgen auf diese Dinge zurückkommen — morgen,

wenn wir im Stande sind, die Situation mit mehr Ruhe und Klarheit zu überschauen, als es in diesem Augenblicke der Fall sein kann. Und sagen Sie mir, was ich jetzt thun soll, um mich meiner dringenden Pflichten gegen den toten Greaves und gegen — gegen Ihre Schwester zu entledigen."

Maud dachte einen Augenblick nach, dann sagte sie hastig:

„Geben Sie mir die Aufzeichnungen Ihres Freundes Greaves und versprechen Sie mir, daß Sie bis morgen nichts in der Sache unternehmen werden. Hoffentlich werden Sie ja keinen Mißbrauch des Vertrauens fürchten, das Sie mir damit beweisen."

Ohne zu zögern, überreichte er ihr das inhaltsschwere Packet, aber nachdem sie den Inhalt flüchtig durchmustert hatte, gab ihm Maud die beigefügten Dokumente und Urkunden zurück.

„Nicht um diese Papiere ist es mir zu thun," erklärte sie, „denn da ich ihre Echtheit gar nicht bestreite, haben sie für mich selbstverständlich keine Bedeutung. Etwas anderes aber wünsche ich von Ihnen noch zu erfahren, nämlich die Adresse des Fräulein Edith Förster, in der ich mir eine Freundin zu

gewinnen dachte, um nun wider alles Erhoffen sogar eine Schwester in ihr zu finden."

Rudolf nannte ihr Ediths Wohnung und da Maud ihm nicht aus freien Stücken eine Andeutung über ihre Absichten machte, befragte er sie auch nicht um den Zweck dieser Erkundigung. Ohne Widerspruch nahm er ihre Erklärung hin, daß sie bis zum nächsten Mittag sich selbst überlassen zu bleiben wünsche, und obwohl ihm jede weitere Stunde des Schweigens wie ein neuer Diebstahl an Edith erschien, leistete er Maud doch das Versprechen, der glücklichen Erbin nichts zu offenbaren, bevor er noch einmal mit ihr gesprochen haben würde.

Auch als sie sich wieder allein sah, brach die junge Amerikanerin nicht zusammen unter der Last des Gedankens, daß es vielleicht nur von der Gnade eines Andern abhängen würde, ob sie diese prächtigen Räume, in denen sie so lange als Herrin geschaltet, morgen als eine Bettlerin zu verlassen haben würde. Sie nahm die Aufzeichnungen des verhaßten Lincoln Greaves an sich und begab sich in ruhiger Haltung mit stolz erhobenem Haupte in ihr kleines Boudoir. Sie war entschlossen, den Kelch bis zur Neige zu leeren und sich selber kein

einziges jener Bitternisse zu ersparen, mit denen das Schicksal sie gleichsam als Entgelt für das ungetrübte Glück ihrer Jugend jetzt so verschwenderisch überschütten zu wollen schien. Darum flog sie nicht mit raschem Auge über die Zeilen hin, wie junge Damen etwa einen Roman zu lesen pflegen, sondern sie vertiefte sich in den Inhalt jedes einzelnen Satzes und nahm aufmerksam jedes Wort dieser grausamen Offenbarungen in sich auf. Noch war sie mit ihrer selbstquälerischen Beschäftigung nicht ganz zu Ende gekommen, als das Mädchen an die Zimmerthür klopfte und ihr die Karte eines Besuchers überbrachte. Eine jähe Röte färbte Mauds bleiche Wangen, als sie den Namen las, ihre Augen blitzten und sie war im Begriff, das Mädchen mit einer raschen Antwort wegzuschicken, als ihr plötzlich eine andere Eingebung kam.

„Hier!" sagte sie, indem sie die von Greaves beschriebenen Briefblätter zusammenraffte. „Bringen Sie das dem Herrn Baron v. Trauenstein und ersuchen Sie ihn in meinem Auftrage, es auf der Stelle zu lesen. Wenn der Herr Baron nach beendeter Lektüre noch immer den Wunsch hegen sollte, mich zu sprechen, so werde ich ihn hier er=

warten. Vorher aber — betonen Sie das ausdrücklich —, vorher werde ich unter keinen Umständen für ihn zu sprechen sein!"

Die Zofe entfernte sich mit etwas verwundertem Gesicht, und etwas wie ein Aufleuchten wilden Triumphes war in dem Blick, mit welchem Maud ihr nachsah.

„Sein Brief aus München sollte mich also wahrscheinlich nur auf seinen Besuch vorbereiten," sagte sie vor sich hin, „nun um so besser, daß ich ihn nicht gelesen habe! — Nun werden wir die Probe auf die Wahrhaftigkeit Ihrer Liebe machen, mein Herr Baron, und wir wollen sehen, ob Sie geneigt sind, auch die Tochter der Blumenmacherin — die Bettlerin zu Ihrem Weibe zu machen."

Minute auf Minute verrann, und rings um sie her regte sich nichts. Maud war an das Fenster getreten und hatte ihre fieberheiße Stirn an die kalte Glasscheibe gelegt.

„Er wird nicht kommen — es ist ja selbstverständlich, daß er nicht kommen wird!" wiederholte sie einmal über das andere mit lauter Stimme, und doch klopfte ihr Herz in stürmischen Schlägen und in ihren Pulsen jagte das Blut wie von ungeduldig wilder Erwartung getrieben. Nun war

eine Viertelstunde vorüber und eine zweite. Es war wohl gewiß, daß Trauenstein jetzt nicht mehr kommen würde, daß er das Haus wie ein Flüchtling verlassen hatte! — Maud hatte es ja nicht anders erwartet; aber nun, da ihre Vermutung zur Gewißheit geworden war, nun quoll es doch wie heiße Bitterkeit aus ihrem Herzen empor, und ein Gefühl der Einsamkeit und des Verlassenseins, wie sie es gleich schmerzlich noch nicht ein einziges Mal in all diesen schweren Tagen empfunden, drängte ihr brennende Thränen in die Augen. Sie bemühte sich nicht, diese Thränen zurückzuhalten, die ihr den Blick verdunkelten. Es war ja Niemand da, vor dem sie sich ihrer hätte schämen müssen, und Niemand auf der ganzen Welt kümmerte sich darum, ob sie lachte oder weinte, ob sie glücklich war oder ob ihr in namenlosem Jammer das Herz zerbrechen wollte.

Hinter ihrem Rücken war ein paar Mal leise an die Thür geklopft worden; Maud aber hatte es nicht gehört, und sie nahm auch nichts davon wahr, als die Thür endlich schüchtern geöffnet wurde und als eine große breitschultrige Männergestalt sich mit einer fast rührenden Zaghaftigkeit und Behutsamkeit in das Gemach hineinschob. Sie

merkte noch nichts von seiner Gegenwart, als der Eindringling bereits hart hinter ihr stand; aber sie fuhr mit einem lauten Aufschrei herum, als der blonde Riese ganz leise und mit einem unbeschreiblichen Klang von Zärtlichkeit in der halb erstickten Stimme sagte:

„Maud! — Meine liebe, teure Maud! — Sind Sie nun endlich mein?“

Für einen Moment starrte sie ihn an, wie wenn eine überirdische Erscheinung plötzlich vor ihr aus dem Boden empor gewachsen wäre, dann aber breitete sie mit einem Jubelruf die Arme aus und warf sich an seine Brust.

„Ja — ja — ja! — Aber hast Du denn auch alles gelesen? — Kann es denn möglich sein, daß Du mich so liebst?“

„Mehr als mein Leben, Maud!“ versicherte er, und obwohl er es mit keinem heiligen Schwur bekräftigte, wußte sie doch, daß er die lauterste Wahrheit sprach. „Und ich habe Dich immer geliebt, seitdem ich Dich zum ersten Mal gesehen — nur Dich — Dich ganz allein!“

„Und Lucy? — Hat sie in Wahrheit nicht ältere Rechte an Dich? — Und war nicht sie es,

die im Garten der Sentinella zwischen uns trat in jenem schrecklichen Augenblick!"

„Sie war es, mein Herzenslieb, aber sie hatte kein Recht an mich — keines, auf das ich ihr jemals einen Anspruch eingeräumt hätte. Die Leidenschaft, welche ich einst als Jüngling für sie empfunden, ihre eigene Treulosigkeit und die kalte Berechnung, der sie mich ohne Zaudern zum Opfer brachte, hatten sie längst erstickt. Was mich später noch mit ihr verband, war nichts als eine laue Freundschaft, als ein Gefühl von Kameradschaftlichkeit, das sie geschickt zu nähren und zu erhalten wußte, indem sie sich zu meiner Vertrauten machen ließ und beharrlich die Rolle einer uneigennützigen und wunschlosen älteren Schwester spielte. Sie war mir nach Italien gefolgt, wohin mich die Sehnsucht nach Dir, mein Lieb, getrieben und in jener Schreckensnacht von Casamicciola erst ließ sie die Maske fallen. Ich habe sie seitdem nicht wieder gesehen, obwohl ich weiß, daß auch sie durch einen glücklichen Zufall dem Verhängnis entronnen ist, welches uns alle bedrohte. — Wirst Du mir nun endlich glauben, daß ich schuldlos bin, daß ich niemals Deinen Zorn verdient und Dich niemals belogen habe?"

„Ich glaube Dir Alles, Alles — und von ganzem Herzen bitte ich Dich um Verzeihung — Du aber — weißt Du denn auch wirklich, was Du da thun willst? — — Weißt Du, daß ich bettelarm bin und die Tochter einer — —“

Da verschloß er ihr die Lippen mit einem langen, heißen Kusse und in seinen Augen stand die Antwort geschrieben, die Antwort, welche für sie so namenlos beseligend war, daß alles, was ihr an Kummer, Enttäuschung und Herzeleid noch auf Erden beschieden sein konnte, daneben in nichts zerfloß wie ein wesenloser Schatten oder ein von den Strahlen der siegenden Sonne zerrissener Nebel.

12.

Hand in Hand hatten die Brüder in dem Stübchen des Gymnasiasten gesessen, unbekümmert um die immer tiefer herabsinkende Dunkelheit und ganz erfüllt von der heiligen Freude des Wiedersehens, in die sich für jeden von ihnen noch gar mancherlei andere, kaum minder bedeutsame Empfindungen mischten. Seit geraumer Zeit schon sprachen sie kein Wort mehr miteinander; sie hatten sich alles offenbart, was es zwischen ihnen zu erzählen gab, und daß jeder nun seinen eigenen Gedanken nachhing, empfand keiner als eine Vernachlässigung von Seiten des Anderen.

Da tönte aus der Ferne vom Bahnhofe herüber der Pfiff einer Lokomotive, und fast erschrocken über die nächtliche Finsternis, welche sich so unmerklich über sie gebreitet hatte, stand Rudolf auf.

„Ich werde den letzten Zug nach Berlin ver-

säumen, wenn ich mich nicht beeile," sagte er. „Aber Du thätest vielleicht besser, Fritz, mich nicht erst nach dem Bahnhofe zu begleiten. Voraussichtlich kehre ich ja schon morgen vormittag hierher zurück."

Doch der Gymnasiast ließ sich nicht abhalten, die Gesellschaft des wiedergewonnenen Bruders bis zum letzten Augenblick zu genießen.

„Was sollte mich wohl daran hindern, Dich zu begleiten?" sagte er lachend. „In unserem harmlosen Grunewald giebt es weder Löwen noch andere reißende Tiere, und was die reißenden Menschen anbetrifft, die sich etwa hier herumtreiben könnten, so wäre es doch wohl das erste Mal, daß man einen Gymnasiasten totgeschlagen hätte in der Erwartung, ungeheure Schätze bei ihm zu finden."

Rudolf beharrte denn auch nicht ernstlich auf seinen Widerstand und sie verließen das Haus so geräuschlos als möglich, um die übrigen Bewohner desselben, welche anscheinend bereits in nächtlichem Schlummer lagen, nicht zu wecken. Aber sie hatten draußen auf der schlecht beleuchteten Straße kaum ein Dutzend Schritte gethan, als Fritz den Kandi-

daten durch einen Druck auf seinen Arm zum Stillstehen nötigte.

„Was ist das, Rudolf?“ fragte er mit vor Aufregung bebender Stimme. „Siehst Du dort nicht zwei männliche Gestalten unter Fräulein Ediths Fenstern?“

Die Dunkelheit machte es schwer, weiter als auf ganz kurze Entfernungen hin irgend etwas deutlich zu erkennen, trotzdem aber nahm Rudolf, als er seine Augen anstrengte, jetzt ebenfalls ganz unzweideutig wahr, daß an der von seinem Bruder bezeichneten Stelle etwas Verdächtiges vorging. Unter einem der Parterrefenster, aus denen noch ein matter Lichtschimmer auf die Straße hinausfiel, standen zwei Männer, deren Gestalten man auf den ersten Blick wohl für die eines einzigen Riesen hätte halten können; denn der eine war auf die Schultern des anderen gestiegen, und die beiden Beobachter sahen deutlich, wie er sich mit katzenartiger Gewandtheit jetzt in das — augenscheinlich offen stehende oder von ihm geöffnete — Fenster schwang.

„Zu Hilfe, Rudolf, zu Hilfe! Man will sie ermorden!“ Mit diesem laut gellenden Rufe war Fritz vorwärts gestürzt, schneller noch, als ihm der

ältere Bruder zu folgen vermochte. Der Mann unter dem Fenster stieß einen durchdringenden Pfiff aus, um gleich darauf in der nächtlichen Dunkelheit zu verschwinden. Aus dem Innern der im Erdgeschoß gelegenen Wohnung aber ertönten in diesem Augenblick die Hilferufe einer weiblichen Stimme, untermischt mit dem Schreien und Weinen eines Kindes.

Da die Fenster zu hoch über dem Erdboden lagen, als daß Rudolf dem Räuber auf dem von ihm eingeschlagenen Wege hätte folgen können, rüttelte er aus allen Kräften an der verschlossenen Thür des Hauses und setzte zugleich die neben derselben befindliche Glocke in stürmische Bewegung. Der Gymnasiast aber erfaßte ihn am Arm und zog ihn ungestüm zurück.

„Ich bin zu schwach, um Dich auf meine Schultern zu nehmen," sagte er mit fliegendem Atem, „aber ich habe Gewandtheit genug, um auf die Deinigen zu steigen — komm her! Bis die anderen Hausbewohner sich ermuntert haben, ist es vielleicht schon zu spät!"

Und mit einer turnerischen Geschicklichkeit, welche niemand in dem schmächtigen Knaben vermutet

haben würde, schwang er sich, noch ehe Rudolf recht zur Besinnung gekommen war, auf den Rücken des Kandidaten, umklammerte das Fensterkreuz und zog sich zu demselben empor. Der andere wollte noch im letzten Augenblick einen Versuch machen, ihn von seinem tollkühnen Beginnen zurückzuhalten; aber es war zu spät, denn schon war der Knabe in das Innere des Zimmers hinabgesprungen. Verzweifelt über seine erzwungene Unthätigkeit wiederholte Rudolf noch lauter seine weithin durch die stille Nacht schallenden Hilferufe. Da ertönte plötzlich ein neuer Aufschrei des Entsetzens aus dem Innern des Hauses und unmittelbar darauf zeigten sich die Umrisse einer menschlichen Gestalt oben am Fenster. Rudolf trat um zwei Schritte zurück, und diese Vorsicht war eine keineswegs überflüssige gewesen, denn in der nächsten Sekunde fiel eine schwere dunkle Masse mit dumpfem Aufschlagen hart vor ihm auf den Boden nieder. Trotz des ungewissen Lichtes erkannte Rudolf in dem Menschen, der sich da mit einiger Anstrengung wieder aufrichtete, den Stiefvater der kleinen Frieda, dessen erste Bekanntschaft er vor einigen Monaten unter so wenig vertrauenerweckenden Umständen gemacht, und ohne

Besinnen stürzte er sich auf ihn, um ihn mit beiden Fäusten an der Kehle zu packen.

Mit einem heiseren Aufschrei der Wut suchte sich der Ueberraschte von dem eisernen Griff zu befreien, und da er dem Kandidaten an körperlicher Kraft sicherlich weit überlegen war, so hätte der erbitterte Ringkampf, welcher sich jetzt zwischen ihnen entspann, vielleicht sehr bald ein für Rudolf verhängnisvolles Ende genommen, wenn nicht gerade jetzt die durch den Lärm herbeigerufene Hilfe gleichzeitig von verschiedenen Seiten auf dem Schauplatz erschienen wäre. Unter den Fäusten einiger handfester Männer mußte der Einbrecher schnell jeden weiteren Widerstand als fruchtlos aufgeben, und mußte es zähneknirschend und fluchend geschehen lassen, daß man ihm die Handgelenke mit einem guten hanfenen Strick zusammenschnürte. Mindestens ein Dutzend Menschen hatten sich jetzt in der sonst öden Vorortstadt zusammengefunden, und obwohl man über das eigentliche Verschulden des Festgenommenen noch nicht ganz im Klaren war, sausten doch nach guter Berliner Art bereits von allen Seiten Püffe und Faustschläge auf ihn herab.

Rudolf aber hatte sich um den Raubgesellen nicht weiter gekümmert. In demselben Augenblick, da von drinnen die Hausthür geöffnet wurde, drang er, unbekümmert um seine zerzauste und zerrissene Kleidung, in die zu ebener Erde gelegene Wohnung ein. Und er hatte wohl guten Grund gehabt, sich so zu beeilen, denn das Schauspiel, das da drinnen seiner wartete, ging ja keinem Menschen so nahe an als ihn selbst. Mitten in dem traulichen Zimmer, das mit all seinen lieblichen und anheimelnden Einzelheiten seinem Gedächtnis so deutlich eingeprägt war, wie wenn er es erst gestern zum letztenmal betreten hätte, lag lang ausgestreckt und mit wachsbleichem Gesicht sein Bruder Fritz auf dem Teppich. Seine Augen waren geschlossen und sein Aussehen war ganz dasjenige eines Toten. Neben ihm aber kniete in einem weißen Nachtgewande Edith Förster auf dem Boden, von ihrem aufgelösten Haar wie von einer goldenen Woge umflutet, und mit angstvoller Sorgfalt bemüht, den purpurnen Strom des Lebens zu hemmen, der noch immer unaufhaltsam aus der von dem Messer des Mörders getroffenen Brust des Knaben hervorquoll. — —

Und in dem nämlichen Zimmer saßen sie

einander noch beim Grauen des anbrechenden Tages gegenüber.

Die Schar der Teilnehmenden und der müßigen Gaffer hatte sich längst verlaufen; der Verbrecher war in das nächste Polizeigefängnis abgeführt worden, und nun waren seit einer geraumen Weile auch die beiden Aerzte gegangen, welche die Wunde des Jünglings untersucht und verbunden hatten.

Sie hatten sich dabei mit ernsten, bedenklichen Gesichtern angesehen, und die ermutigenden Trostesworte, welche sie für den Bruder des Verletzten gehabt, waren ihnen ersichtlich nicht von Herzen gekommen.

Man müsse abwarten und der Widerstandsfähigkeit der jugendlichen Natur vertrauen, das war die letzte Erklärung, mit der sie sich verabschiedet hatten, und jeder der beiden Zurückgebliebenen fühlte es mit zermalmender Gewißheit, daß sich hinter dieser Vertröstung nicht viel weniger als ein Todesurteil verbarg. An einen Transport des Verwundeten, selbst bis in das Nachbarhaus, war nach der entschiedenen Meinung beider Aerzte für die nächste Zeit nicht zu denken und Edith hatte denn auch sogleich mit aller Bestimmtheit erklärt, daß sie einen solchen Transport niemals

geduldet haben würde, und daß der Verwundete bei ihr ebensogut aufgehoben sei als an irgend einem anderen Orte. Die kleine Frieda war bei der im ersten Stockwerk wohnenden Wirtin untergebracht worden und nun war es ringsum wieder so friedlich still, wie es vor jenem düsteren Ereignis gewesen.

Die beiden jungen Menschenkinder, welche rechts und links an dem Lager des Verwundeten saßen, sprachen von diesem Ereignis so wenig als sie von den vielen anderen Dingen sprachen, die sie einander wohl hätten mitteilen können. Wenn sie hier und da im leisesten Flüstertone und in abgebrochenen Worten kurze Bemerkungen mit einander tauschten, so bezogen sich dieselben einzig auf das Aussehen des Kranken und auf irgend welche Maßnahmen, die zu seiner Bequemlichkeit und zur Linderung seiner Leiden vielleicht getroffen werden könnten.

Fritz, der alsbald nach dem mörderischen Stoß die Besinnung verloren hatte, war auch unter der Sonde der Aerzte nicht zum Bewußtsein erwacht; aber ein leises, schmerzliches Stöhnen, das zuweilen von seinen blassen Lippen kam, bewies, welchen Qualen er trotzdem unterworfen war. Da, als sich Edith eben über ihn beugte, um ihm nach

der ärztlichen Vorschrift mit einem Löffel einige Tropfen stärkenden Weines einzuflößen, schlug er plötzlich die Augen auf, und nachdem er ein paar Sekunden lang anscheinend verständnislos seine Umgebung gemustert hatte, überflog es sein wachsbleiches Antlitz mit einem Mal wie ein sonniges Lächeln. „Fräulein Edith" — flüsterte er — „Sie sind bei mir — und Du auch, Rudolf! — Ah, das ist gut!"

Auf die zärtlich angstvolle Frage nach seinem Befinden, die fast gleichzeitig aus beider Munde kam, antwortete er mit einem Ausdrucke der Aufrichtigkeit, der jedenfalls alle ihre Besorgnisse verscheuchen sollte:

„Es geht mir recht gut — ich leide gar keine Schmerzen — es wird gewiß nicht viel zu bedeuten haben." Das Sprechen strengte ihn sichtlich an und Rudolf bat ihn darum herzlich, sich zu schonen. Der Verwundete lag denn auch eine Weile schweigend da; aber er fiel nicht wieder in die frühere Ohnmacht zurück und seine klaren, klugen Augen, die einen ganz eigenen Glanz angenommen hatten, blieben weit geöffnet.

„Sie sollten sich endlich zur Ruhe begeben, Fräulein Edith," mahnte Rudolf leise, „der Tag

beginnt bereits zu dämmern und nach den furchtbaren Erregungen dieser Nacht sind Sie der Schonung sicherlich dringend bedürftig."

Mit ruhiger Entschiedenheit schüttelte sie ablehnend das Köpfchen.

„Ich fühle kein Verlangen nach Ruhe, und so lange ich mich aufrecht zu erhalten vermag, werde ich diesen Platz gewiß keinem andern räumen. Für mich empfing Ihr Bruder diese Wunde, und nichts, was ich für ihn zu thun vermag, wird hinreichen können, meine Dankesschuld zu zahlen."

Wie leise sie auch gesprochen hatte, Fritz mußte ihre Worte dennoch verstanden haben, denn nach einer kleinen Weile sagte er, ihr sein Gesicht zuwendend:

„Doch, Fräulein Edith, Sie könnten sie zahlen — aber ich habe nur nicht recht den Mut, Sie darum zu bitten —"

„O, ich beschwöre Sie, Fritz, sprechen Sie — sprechen Sie schnell! Es giebt nichts, das ich nicht ohne Besinnen thäte, um Ihnen eine Freude zu bereiten."

„So geben Sie mir Ihre Hand!" bat er leise. „Und auch Du, Rudolf — und wie ich Eure Hände jetzt in einander lege, so sollt Ihr sie fest-

halten Euer Leben lang! Ich weiß ja, daß Ihr Euch gut seid — und ich werde gewiß viel leichter sterben, wenn ich mir einreden darf, daß ich es gewesen bin, der Euch zusammengeführt hat. Oder habe ich doch mehr gefordert, als Sie gewähren können, Fräulein Edith?"

Das junge Mädchen neigte sich über ihn und küßte ihn auf die Stirn, aber sie zog ihre Hand nicht aus derjenigen des Kandidaten, und wenn sie auch kein Wort mit einander sprachen, ja, wenn auch sogar ihre Augen vermieden, sich zu begegnen, so wußte doch jedes von ihnen, daß das Band, welches dieser Augenblick zwischen ihnen gewebt, durch nichts mehr zerrissen werden könne, als durch den Tod.

Und die Minuten verrannen, ohne daß sie ihres Fluges acht hatten. Auf einigen naheliegenden Höfen krähten die Hähne, und ein mattrosiger Schimmer der Morgenröte flutete durch das Gemach.

„Fräulein Edith — ich — ich habe Sie sehr lieb gehabt!" kam es kaum vernehmlich, leicht wie ein Hauch, von den Lippen des Verwundeten, und ein wahrhaft verklärender Schimmer breitete sich über seine Züge, da er den weichen, lebenswarmen

Mund Ediths für einen Moment auf dem seinigen fühlte.

„Allbarmherziger Gott, er stirbt!" stieß Rudolf hervor, da er diese Veränderung auf dem Gesicht seines Bruders bemerkte, aber Edith, die sich wieder aufgerichtet hatte, bedeutete ihn zu schweigen und eine felsenfeste Zuversicht klang aus ihrer Stimme, da sie sagte:

„Nein, er wird leben! — Denn so grausam kann der Himmel nicht sein, ihn uns jetzt zu nehmen!"

* *
*

Sechs Wochen später gab es bei einem Berliner Kunsthändler eine Versteigerung, zu der sich nicht nur Sammler und Liebhaber, sondern auch eine große Zahl von Neugierigen aus der guten Gesellschaft der Hauptstadt drängte. Die gesamte Einrichtung des verstorbenen Herrn William Forester war es, welche da unter den Hammer kam, und viele von den eleganten Damen, welche sich bei der Auktion eingefunden hatten, mochten wohl in

der stillen Hoffnung gekommen sein, daß sich ihren neugierigen Aeugelein bei dieser Gelegenheit ein Zipfel des Schleiers lüften werde, der zum allgemeinsten Verdruß diese Forestersche Angelegenheit für die Oeffentlichkeit noch immer umgab.

Aber die Erwartung wurde getäuscht, und es ging bei dem meistbietenden Verkauf dieser auserlesenen Bilder und Skulpturen, dieser kostbaren Boulemöbel und Teppiche genau so nüchtern und geschäftsmäßig zu, wie bei allen anderen derartigen Versteigerungen. Auch von der bisherigen Besitzerin der wertvollen Schätze, in deren Auftrage die Veräußerung erfolgte, von Fräulein Maud Forester, war während dieser fünf Tage weder in dem Lokal des Kunsthändlers noch sonstwo in Berlin etwas zu erblicken. Man wußte nichts Anderes, als daß sie nach etwa einwöchentlichem Aufenthalt die Hauptstadt des Deutschen Reiches wieder verlassen hatte und daß drei Tage später, „statt jeder besonderen Meldung“ in den Zeitungen ihre Verlobung mit dem Baron von Trauenstein angezeigt worden war. Davon, daß dieser Verlobung in aller Stille auf der Felseninsel Helgoland bereits die Vermählung gefolgt war, ahnte man in der neugierigen Berliner Gesellschaft freilich

nicht das Geringste, und das junge Ehepaar hatte um so weniger Veranlassung, die Kunde von dem nur für sie selbst bedeutsamen Ereignisse mit besonderer Eile dahin gelangen zu lassen, als es Mauds unwiderruflicher Entschluß war, nie mehr nach Berlin zurückzukehren. Der Baron v. Trauenstein hatte eine reizende Villa am Lago Maggiore erworben, und dort bereiteten die Neuvermählten mit aller Erfindungsgabe, die ihnen ihr junges Glück verlieh, ein behagliches Nestchen nicht nur für sich selbst, sondern auch für den Besuch, der in den ersten Tagen des Herbstes seinen Einzug bei ihnen halten sollte.

Dem genesenden Fritz Hellborn war zur vollen Wiederherstellung und Kräftigung seiner Gesundheit ein Winteraufenthalt in Italien verordnet worden, und die junge Baronin v. Trauenstein hatte sichs nicht nehmen lassen, ihm und seinen Begleitern für diesen Aufenthalt das eigene neue Heim zur Verfügung zu stellen. Diese Begleiter aber waren keine Anderen als Rudolf Hellborn und Edith, seine in Glückseligkeit und Jugendreiz strahlende Gattin. Ihre Vermählung war zwar mitten in dem geräuschvollen und neugierigen Berlin erfolgt; aber sie hatte trotzdem in aller

Stille begangen werden können; denn es war Niemandem in den Sinn gekommen, sich um das Schicksal zweier so unbekannter und unbedeutender Menschen zu kümmern, als es der ehemalige Privatsekretär des Herrn William Forester und die Erwählte seines Herzens waren. Vielleicht würde es in der alten, ehrwürdigen Georgenkirche nicht ein einziges leeres Plätzchen gegeben haben, wenn man geahnt hätte, daß diese schöne junge Braut die unbestrittene Besitzerin von Millionen sei; aber man ahnte es eben nicht und die zunächst Beteiligten hüteten sich wohl, es zu verraten.

Die Aufzeichnungen des Herrn Lincoln Greaves und alle seine Jahrzehnte hindurch mit so ängstlicher Gewissenhaftigkeit bewahrten Dokumente waren längst in ein Häuflein schwarzer Asche verwandelt und in alle Winde verweht. Denn nach einer mehrstündigen geheimen Unterredung zwischen den beiden Stiefschwestern mußte wohl jede von ihnen diese Papiere für ganz überflüssig erachtet haben, da Edith sie in ein eigens zu diesem Zweck angezündetes Ofenfeuer geworfen und Maud in ihren Armen zugesehen hatte, wie sie rasch in eine schwarze, unkenntliche, knisternde Masse zerfielen.

„Die Vergangenheit ist tot," hatte Edith dann leise gesagt, „und daß wir sie vernichtet haben, unsere Toten im Massengrabe von Casamicciola werden es uns verzeihen!"

Ihre Lippen waren sich in einem innigen schwesterlichen Kusse begegnet, und ihre jungen Herzen schlugen höher in dem beseligenden Bewußtsein, daß ihnen unter den Trümmern einer sturmbewegten Vergangenheit nun die duftige Blume des reinsten Glückes erblühte.

— Ende. —

Druck von Robert Noske in Borna.

Xamm & Seemann, Leipzig.